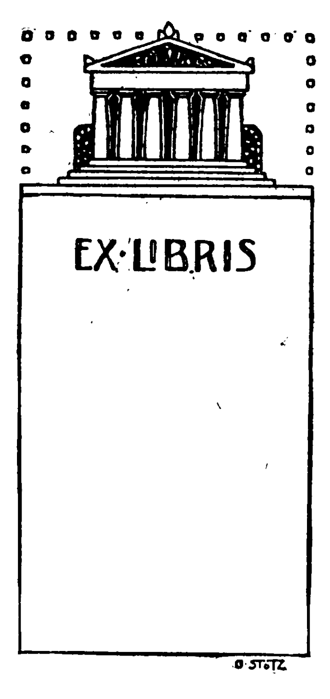
Die babylonische Geisteskultur

von

H. Winckler



Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig


EX·LIBRIS
O·STOTZ

Wissenschaft und Bildung

Das davidische Zeitalter. Von Prof. Dr. B. Baentsch in Jena. 8°. IV u. 160 S.

David tritt uns entgegen als Regent, Kriegsmann, Politiker und Mensch in seiner weit über das davidische Zeitalter hinaus wirkenden Bedeutung. Die ganze Periode wird in die großen, geschichtlichen Zusammenhänge des alten Orients hineingestellt.

Christus. Von Prof. Dr. O. Holtzmann in Gießen. 8°. IV u. 147 S.

Jesu Heimat und Volk, sein Leben und sein Evangelium werden behandelt, die Quellen auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft, die Glaubenstatsachen besprochen, und die Glaubensurteile der verschiedenen Zeiten dargestellt.

Mohammed und die Seinen. Von Prof. Dr. H. Reckendorf in Freiburg i. B. 8°. IV u. 134 S.

In großen Zügen zieht Mohammeds Leben an uns vorüber und zeigt uns sein Wirken als Religionsstifter, Heerführer und Staatsmann.

Politik. Von Prof. Dr. F. Stier-Somlo in Bonn. 8°. VI u. 166 S.

Eine für jede politische Bildung unentbehrliche Staatslehre: Wesen und Zweck, Rechtfertigung und typischer Wandlungsprozeß des Staates, seine natürlichen und sittlichen Grundlagen usw. werden geprüft und gewertet. Monarchie und Volksvertretung, Parteiwesen und Imperialismus, kurz alle unsere Zeit bewegenden politischen Ideen kommen zur Sprache.

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. Von Prof. Dr. J. Pohlig in Bonn. 8°. IV u. 142 S. mit zahlr. Abbildungen.

Gibt auf Grund der neuesten, streng wissenschaftlichen Forschungen ein Bild von den landschaftlichen Wirkungen des Eises, der Bildung der Flußtäler und Höhlen, dem Leben des Urmenschen, seiner tierischen und pflanzlichen Begleiter.

Schmarotzertum im Tierreich und seine Bedeutung für die Artbildung. Von Hofrat Prof. Dr. L. v. Graff in Graz. 8°. IV u. 132 S. mit zahlreichen Abbildungen.

Zum ersten Male wird hier von einem unserer ersten Zoologen die wichtige Rolle eingehend dargestellt, die dem Parasitismus für die Entstehung der Arten zukommt. Sorgfältig ausgewählte, reich illustrierte Beispiele geben die Grundlagen für die allgemeinen Erörterungen unter besonderer Berücksichtigung der Parasiten des Menschen.

Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben. Von Privatdozent Dr. H. Miehe in Leipzig. 8°. ca. 140 S. mit zahlreichen Abbildungen.

Ihre Formen, Lebens- und Ernährungsweise werden eingehend behandelt und in ihrer Bedeutung für den Menschen betrachtet, sowohl als Helfer in der Natur und in der Industrie, wie als Feinde durch Verderben der Nahrungsmittel, Krankheitserreger usw. Ein Schlußkapitel zeigt die Mittel ihrer Bekämpfung.

Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreich. Von Professor Dr. K. Giesenhagen in München. 8°. IV u. 132 S. mit zahlreichen Abbildungen.

Die einzelnen Abschnitte behandeln die Erhaltung der Art durch ungeschlechtliche Fortpflanzung; die Ausgestaltung der geschlechtlichen Fortpflanzung bei den blütenlosen Pflanzen; die Befruchtung der Blütenpflanzen; Selbstbefruchtung, Geschlechtsverlust und Jungfernzeugung im Pflanzenreich; die wichtigsten Vererbungsgesetze und ihre Erklärung.

Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle. Von Privatdozent Dr. P. Eversheim in Bonn. 8°. ca. 144 S. m. zahlr. Abbild.

Die wichtigsten elektrischen Vorgänge werden erläutert und begründet und jene Fragen beantwortet, die sich beim Anblick der tausenderlei „elektrischen Dinge" stellen, denen wir fast täglich begegnen.

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre
15

Die babylonische Geisteskultur

in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit

Von
Dr. Hugo Winckler
Prof. a. d. Universität Berlin



1907
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

I. Edward Kiev

Judaica Collection



The Gelman Library



Inhalt.

Der alte Orient
und der Begriff der Weltgeschichte.

Eine große Erweiterung unseres Wissensstoffes pflegt auch einen starken Einfluß auf die allgemeinen Grundsätze auszuüben, nach denen man die betreffenden Wissensgebiete beurteilt. Die Theorie, die Festlegung der allgemein gültigen Gesetze der Entwickelung, wird aus den Tatsachen abgeleitet; deshalb muß sie folgerichtig ihre Grundlagen stets aufs neue prüfen, wenn völlig neue Tatsachen, solche, die man darum als „umwälzende" zu bezeichnen pflegt, bekannt werden.

Das Wissen vom Menschen als einem geselligen Wesen hat im 19. Jahrhundert eine Bereicherung erfahren, welche eine gleiche Umwälzung mit sich brachte, wie sie Dampf, Eisentechnik und Elektrizität auf technischem Gebiete hervorgebracht haben. Nach zweierlei Richtung ist das der Fall — räumlich und zeitlich. Während man bis dahin sich darauf beschränkt hatte, als das Menschengeschlecht, soweit man es überhaupt einer Beurteilung seiner Entwickelung für würdig hielt, die klassischen und die an sie anschließenden westeuropäischen Völker anzusehen, hat erst das 19. Jahrhundert den ganzen Erdenrund als die Schaubühne zu würdigen begonnen, auf der die Entwickelung der Menschheit sich abspielt. Das ist geschehen durch die Erforschung aller Kulturen, der fortgeschrittenen wie der rückständigen, und durch das Eindringen in den Geist von Völkern, auf welche der Europäer bis dahin nur als minderwertig herabgesehen hatte. Es ist das Verdienst der jungen Wissenschaft der Ethnologie, gezeigt zu haben, daß die Würdigung einer Kultur oder einer bestimmten Kulturerscheinung nicht

vom Standpunkte der unsrigen, sondern aus ihrem eigenen Werdegange heraus zu erfolgen hat. Verständnislos hatte bis dahin die europäische Kultur, nicht nur im praktischen Leben, sondern auch in der Wissenschaft, den fremdartigen Kulturen, denen Ostasiens, des vorkolumbischen Amerika oder auch des ältesten Orients gegenübergestanden — mit nicht größerem Verständnis als es der von ihr verachtete Chinese oder Orientale für sie selbst empfand und empfindet. Es war nicht viel mehr als das Staunen des Kindes, das auch hier wie beim Kinde leicht in Überhebung überzugehen pflegt, welche die schlimmsten Folgen haben kann. Die Geschichte der europäischen Kolonisation ist voll an Beispielen, welche traurigen Wirkungen der Mangel an Verständnis für das auf anderem Boden gewordene Wesen von an und für sich entwickelungsfähigen oder gar hoch entwickelten Völkern haben kann. Hierin hat wenigstens wissenschaftlich die Ethnologie Wandel geschaffen, wenn auch ihren praktischen Erfolgen noch sehr viel mehr Nachdruck zu wünschen ist. Die Wissenschaft hat eingesehen, daß nicht der heutige Europäer der einzige und wahre Mensch ist und hat Achtung empfinden gelehrt vor dem, was auf anderem Boden ersprossen oder vielmehr erarbeitet worden ist. Sie sieht nicht mehr den Europäer im Uniformrock oder mit dem Zylinderhut als die Spitze einer Pyramide an, deren untere Stufen die Vertreter minderwertiger Kulturen bis herab zu den „Wilden" vorstellen. Sie weiß, daß die Pfade der menschlichen Entwickelung zum mindesten zu verschlungen sind, als daß wir ihre Richtung schon zu erkennen vermöchten, und lehrt daher auch einige Bescheidenheit, wenn wir den Punkt suchen, wo wir uns selbst in die große Entwickelungskette als Glied einzureihen haben.

Was die Ethnologie mehr in geographischer, räumlicher Ausdehnung getan hat — ohne daß sie freilich sich dabei engherzig beschränkt hätte — das hat auch die geschichtliche Erforschung der Menschheit an sich erfahren, indem sie sich in gleichem Sinne zeitlich ausdehnte. Wie jene den engeren europäischen Gesichtskreis auf die ganze Erde ausdehnte, so hat diese eine zeitliche Erweiterung erfahren, welche nicht minder umwälzend auf das Gesamturteil über die Entwickelung der Menschheit wirken mußte.

Auch für die Geschichte war bis dahin der Boden der

klassischen Kultur und der von ihr beeinflußten westeuropäischen Völker der einzige Gegenstand einer ernsthaften Betrachtung gewesen. Griechenland und Rom als Altertum, das Mittelalter, die Neuzeit — das ist die in Fleisch und Blut übergegangene Einteilung, mit der ein bestimmtes geschichtliches Urteil verbunden ist. Sie ist so geläufig, daß sie auch der Forscher nicht entbehren kann, wenn er allgemein verständlich sprechen will, obwohl er vielleicht selbst gelegentlich das Irrige der zugrunde liegenden Anschauung betont hat. Darum hat man lange die Geschichte dieses beschränkten Teiles der Menschheit als „Weltgeschichte" bezeichnet und das Urteil über deren Entwickelung hat einen dem beschränkten Gesichtskreis entsprechenden Wert erhalten, d. h. es war verfehlt.

Wie die Ausdehnung des Gesichtskreises in geographischer Beziehung auf die ganze Erde, so hat das 19. Jahrhundert den geschichtlichen auf den ganzen Zeitraum ausgedehnt, der, soweit man zu sehen vermag, wohl nach vorn hin keiner wesentlichen Erweiterung mehr fähig ist. Geschichte nennt man diejenige Entwickelung der Menschheit, welche durch g e s c h r i e b e n e U r k u n d e n, durch Darstellung in W o r t und S c h r i f t uns bezeugt ist. Alles, was davor liegt, ist Urgeschichte (Prähistorie). Mit der Kenntnis geschriebener Quellen beginnt also die Geschichte. Es scheint aber, soweit wir nach den bisherigen Funden zu urteilen vermögen, als ob wir nicht hoffen dürften, unseren Gesichtskreis in dieser Hinsicht zeitlich noch viel mehr auszudehnen, als es nunmehr geschehen ist. Die bisherigen Funde und Ausgrabungsergebnisse erwecken den Anschein, als ob die ältesten Urkunden, welche uns schon jetzt zugänglich sind, durch weitere Funde in bezug auf das Alter nicht mehr allzuviel übertroffen werden sollten, wenngleich, wie wir sehen werden, sie durchaus nicht in den Anfang aller Kulturentwickelung der Menschheit fallen.

Diese Erweiterung unseres g e s c h i c h t l i c h e n Gesichtskreises bis an seine wahrscheinliche zeitliche Grenze ist ein Ergebnis, und wohl das wichtigste, der Entzifferung der Urkunden des alten Orients, des Euphrat- und des Nillandes, Babyloniens und Ägyptens, der sogenannten Keilschriften und der Hieroglyphentexte. Begonnen in der ersten Hälfte und um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben die beiden neuen Wissenszweige ihre Durchbildung zu selbständigen Wissenschaften in der

zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erhalten und bilden seitdem die Werkstätten, in welchen ein immer sich vermehrender und neue ungeahnte Erkenntnisse erschließender Wissensstoff verarbeitet wird.

Schon rein zeitlich bedeutete die Erschließung der Urkunden des ältesten Kulturbodens einen geschichtlichen Wissenszuwachs, dessen Bedeutung man sich am besten klar macht, wenn man ihn an dem bis dahin bekannten oder als „Weltgeschichte“ im alten Sinne angesehenen Wissen mißt. Die ältesten geschichtlichen Nachrichten der klassischen Kultur reichen bis ins 5. und 6. Jahrhundert v. Chr. hinauf, vor Marathon und Salamis erfahren wir nicht viel über Griechenlands Vergangenheit aus geschichtlichen Quellen. Demnach umspannte die „Weltgeschichte“, welche damit begann und bis auf unsere Zeit reicht, einen Zeitraum von noch nicht 2 1/2 Jahrtausenden. Die ältesten Urkunden Ägyptens und Babyloniens gehören ungefähr in die Zeit um 3000 v. Chr. — und zwar nicht vereinzelte Urkunden, sondern solche, welche zusammenhängende Nachrichten geben und uns durch ihre immer steigende Anzahl instand setzen, das Bild der Entwickelung des alten Orients immer lückenloser auszugestalten. Dadurch ist also der bloße Zeitraum, den der Begriff „Geschichte“ umfaßt, verdoppelt worden.

Wenn man das in seiner Bedeutung für unsere gesamte Auffassung der Entwickelungsgeschichte der Menschheit erfassen will, so muß man die Tatsache und ihre Folgen gründlich durchdenken. Es handelt sich nicht so sehr darum, daß wir nun eine Fülle neuen Geschichtsstoffes haben, der in früher märchenhaft anmutende Fernen hinaufreicht. Das führt zu nicht viel mehr als einem kindlichen Anstaunen der verwirrenden Massenhaftigkeit der Einzelheiten. Die Hauptsache ist die umgestaltende Wirkung dieser Erkenntnisse für die Entwickelungsgeschichte. Ein Jahrtausend ist wenig in der Geschichte der Welt im naturwissenschaftlichen Sinne, im Werden unserer Erde. Es ist viel, sehr viel in der Entwickelung einer Menschengruppe, eines Volkes oder eines Landes. Die 2 1/2 Jahrtausende von jeher bekannter Geschichte haben viele Völker und Staaten, auch auf dem Boden des gleichen Landes, kommen, entstehen und vergehen gesehen. Im Grunde dauert in ihr ein Staat nicht länger als ein paar Jahrhunderte, dann folgt ein Umsturz oder Umschwung. Das was wir z. B. in der deutschen Ge-

schichte als Übergang des Kaisertums von Franken an Sachsen, Salier, Hohenstaufen usw. bezeichnen, ist das Entstehen und Vergehen von verschiedenartigen Organisationen und Völkererscheinungen, die mit gewaltigen Umschlägen in der Kulturentwickelung Hand in Hand gehen. Ein großer Irrtum ist, zu glauben, daß der Orient in seiner Kulturentwickelung viel stetiger und langsamer gewesen sei als West-Europa. Dort haben nicht weniger schnell als bei uns sich die „Dynastien“ und Staatenbildungen im politischen Leben abgelöst und genau so wie in unserer Kulturentwickelung sind solche Ereignisse die Begleiterscheinungen großer Erschütterungen im inneren Volksleben und fallen zusammen mit entsprechenden Abschnitten des Kulturlebens. Nur eine Betrachtung von sehr hoch gelegener Warte kann die dreitausendjährige Geschichte des alten Vorder-Asien als eine einheitliche Epoche ansehen. Bei näherem Zusehen zeigt sich ein Auf- und Niederwogen, ein Auftauchen und Verschwinden von Völkern und ganzen Völkergruppen, das niemals zum Stillstand gekommen ist und alle etwa 3—4 Jahrhunderte neue Anstöße erhält. Und ebenso oft wird die Kultur in ihren äußeren Erscheinungen beeinflußt. Aber eines ist freilich geblieben und hat den alten Orient überlebt und seine Nachwirkungen bis in den späteren hinein ausgeübt: das ist der Geist seiner Kultur, der von den ältesten Zeiten an herrscht und durch die Zeiten der Lebensdauer von vielen Völkern und Völkergruppen, von Staaten, Verwaltungen, Religionsorganisationen und durch verschiedensprachige Literaturen hindurch sich behauptet hat.

Das System der orientalischen Weltanschauung.

Das Merkmal der Kultur des Euphratlandes, welches ihr für uns den Stempel aufdrückt, ist ihre Schrift, die Keilschrift. Deren Entzifferung hat uns die alte Kultur wieder erschlossen. Die Keilschrift hat die Nachrichten bewahrt, welche allein ein Eindringen in den Geist jener ältesten Kulturwelt und eine Erschließung der Einzelheiten ermöglichen, wie sie das bunte Spiel einer mehrtausendjährigen Geschichte bilden. Diese Schrift hat durch die drei Jahrtausende vorchristlicher Zeitrechnung, welche wir nun kennen, sich im Gebrauche behauptet und ist erst um die christliche Ära herum ausgestorben. Die letzten Urkunden in Keilschrift, welche wir haben, gehören dem letzten Jahrhundert v. Chr. an.

In den drei Jahrtausenden, wo ihre Entwicklung vor uns liegt, hat sie äußerlich manche Wandlungen durchgemacht. Auch räumlich zeigt sie Verschiedenheiten, insofern sie noch von anderen Völkern als denen des engeren Euphrat-Tigris-Landes gebraucht und für ihre Sprachen zurecht gemacht worden ist. Dessen ungeachtet erscheint sie doch als ein einheitliches Schriftsystem, das auch bei fremden Völkern noch die klar bewußte Anlehnung an die Lehre seiner Heimat aufrecht erhält. Die ältesten Urkunden, welche wir bis jetzt haben — aus der Zeit um 3000 v. Chr. — zeigen uns wohl andere Schriftformen, aber das System des Gebrauchs ist dasselbe geblieben durch alle Zeiten hindurch, wenn auch die äußere Gestalt des einzelnen Zeichens sich änderte, wie sich die Buchstabenform von der griechischen Majuskel bis zur heutigen Drucktype bei uns geändert hat.

Auch die Sprache, in welcher während dieser Zeit die Urkunden abgefaßt wurden, ist in der Hauptsache dieselbe geblieben, selbst dann noch, als sie wohl kaum noch gesprochen wurde. Man nennt sie babylonisch oder assyrisch nach den

beiden wichtigsten Völkern oder Ländern ihres Bereichs und rechnet sie zu den sogenannten semitischen. Das ist eine Bezeichnung, die von der biblischen Einteilung der Menschheit (1. Mos. 10) genommen ist und die für diese Sprachgruppe wenigstens das zutreffende hat, daß die als Kinder Sems genannten Völker tatsächlich eng verwandte Sprachen gesprochen haben. Das Babylonisch-assyrische gehört danach zusammen mit der Gruppe der Kanaanäischen (Hebräisch, Phönizisch), Aramäischen (Syrisch, auch irreführend „Chaldäisch" genannt), Arabischen und Südarabischen (Sabäisch-Himjarisch, Äthiopisch). Hiernach, also lediglich nach einer von der Sprache genommenen Einteilung nennt man die betreffenden Völker Semiten.

In der Zeit der ältesten uns bekannten Inschriften finden wir bereits eine semitische Bevölkerung im Besitze des Landes Babylonien, und zwar muß sie schon lange dort gesessen haben. Es ist diejenige, deren Sprache wir als Babylonisch-assyrisch bezeichnen und die wir entsprechend babylonische Semiten nennen können. Ihre Sprache ist diejenige, in welcher von nun an die Inschriften abgefaßt wurden und deren Pflege, wie erwähnt, erst mit der Keilschrift selbst ein Ende gefunden hat.

Zugleich aber sind die ersten Inschriften, die wir haben, vorwiegend in einer anderen Sprache abgefaßt, die in Bau und Wortschatz von den semitischen vollkommen verschieden ist. In den Keilinschriften selbst wird sie als Sprache von Sumer oder von Sumer und Akkad bezeichnet, und man nennt deshalb das Volk, das sie sprach, Sumerer oder „Sumerer und Akkader" (wobei Sumer das südliche, Akkad das nördliche Babylonien ist). Die Sprache wird bereits in den ältesten Inschriften von einer semitischen Bevölkerung gebraucht, die sumerisch redende Bevölkerung muß damals — also um 3000 — bereits längst völlig ausgestorben oder doch durch die herrschende semitische zu vollkommener Bedeutungslosigkeit zurückgedrängt worden sein. Wir haben also keine Inschrift mehr, welche von Sumerern selbst gesetzt worden wäre und in allem, was uns in geschichtlicher Zeit begegnet, ebenso wenig Sumerisches als wir mitten im deutschen Mittelalter etwas Altlateinisches finden — mit Ausnahme eben der Sprache.

Diese sumerische Sprache wird zunächst, namentlich in Südbabylonien, noch überwiegend in den Inschriften angewendet,

und ist im öffentlichen Gebrauche erst innerhalb der Zeit, die wir kennen, verdrängt worden, um hier dem Babylonisch-assyrischen Platz zu machen. Sie hat sich aber auch dann noch als Gelehrten- und Kultussprache — also wie das Lateinische bei uns und besonders in der katholischen Kirche — erhalten, und ist als solche ebenfalls erst mit der Keilschrift selbst vergessen worden. Sie hat also in dieser Form ihre eigene Lebenszeit um gut drei Jahrtausende überdauert.

In dieser Sprache muß man die der Urbevölkerung Babyloniens sehen, welche also vor dem Erscheinen von Semiten hier gesessen hat; die Sumerer sind deshalb für uns diejenige Bevölkerung, welche die babylonische Kultur entwickelt hat und die deren für uns wichtigste Errungenschaft, die Keilschrift, zum Gebrauch für die Wiedergabe von Worten und Gedanken herausgebildet hat. Sie gehören demnach in ihrem Dasein als Volk einer für uns noch vorgeschichtlichen Zeit an, d. h. wir wissen nichts von dem was ihre Geschichte, ihre Schicksale und ihr Wirken als Volk, ausmachte. Wir kennen sie nur aus der Erbschaft, welche sie der späteren Zeit hinterlassen haben: ihre Sprache, deren Bedeutung für die spätere Zeit die Nachhaltigkeit des von ihnen Geschaffenen erweist und schließlich die ganze Kultur, namentlich in ihrer geistigen Seite, deren Wesen und deren tiefgreifenden Einfluß wir uns noch klar zu machen haben. Wenn wir also von den Sumerern wohl nie etwas Geschichtliches erfahren werden, so können wir uns nur aus dem, was die Geschichte sonst zeigt, und was ihre Hinterlassenschaft lehrt, ein Bild von ihnen machen. Das kann uns ihre körperlichen Eigenschaften nicht mehr vor Augen führen. Der Versuch, mittels der Sprache eine Anknüpfung an andere bekannte Völkergruppen herzustellen, eine Verwandtschaft mit solchen nachzuweisen, ist vor der Hand noch nicht gelungen und wohl auch aussichtslos. Man muß dabei wohl auch mit der Möglichkeit rechnen, daß Völkergruppen ausgestorben sind, von denen wir nichts wissen können. Alles was wir sagen können, ist daher: sie sind nicht semitisch und noch weniger indogermanisch. Auch läßt sich nicht nachweisen, daß sie zu einer sonst bekannten Gruppe gehört. Ihre Sprache gleicht im Bau ungefähr denen der Turkvölker — ohne daß aber daraus eine Verwandtschaft erweisbar wäre. Wir müssen also uns bescheiden dieses vorgeschichtliche Volk vor der Hand mit keinem im Lichte der Ge-

schichte stehenden verknüpfen zu können. Auch muß man sich klar machen, daß das gleiche Spiel, welches uns die geschichtliche Zeit mit ihrem Wechsel der Bevölkerungen, Einwanderungen und Eroberungen zeigt, auch in jener urgeschichtlichen „sumerischen" Zeit gespielt haben muß. Wir fassen also unter dem Begriff Sumerer vielleicht mehr zusammen als ein Volk oder einen Staat von einheitlichem Wesen. Nur die Ferne, welche alle Unterschiede verschwimmen läßt, zeigt uns die „Sumerer" in diesem zusammenfassenden Sinne.

Doch nicht Sprach- und Rassenverwandschaft, auch nicht die politischen Schicksale ihrer Staatenbildungen mit dem ewig wiederholten Spiel von Verdrängung abgelebter besitzender Völkerschichten durch lebenskräftige, beutegierige, wie sie die Geschichte des Orients uns dann vier Jahrtausende hindurch zeigt, nicht diese den Fachmann angehenden Fragen sind maßgebend für die Würdigung dessen, was die „Sumerer" in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit bedeuten, sondern ihre Hinterlassenschaft, die babylonische Geisteskultur. Wenn wir uns deren Wesen veranschaulichen, so werden wir sehen, daß sich uns neue, von der modernen Anschauung noch nicht gewürdigte Seiten der Organisationsformen menschlichen Zusammenlebens enthüllen. Dieses Problem ist mit der inneren Entwickelung des Volkes oder der Völkergruppe verknüpft, welche wir Sumerer nennen, und wenn wir eine über den Erdball ausstrahlende babylonische oder altorientalische Weltanschauung kennen lernen, so müssen wir das Rätselhafte und der modernen Vorstellung zum Teil Unfaßbare, was diese — in ihrem Wesen wie in ihrer Ausbreitung — bietet, als einen Beweis für die Eigenart jener ältesten, durch geschichtliche Erinnerungen erreichbaren Menschheit ansehen und unsere Gesamtauffassung der menschlichen Entwickelungsgeschichte danach zu gestalten suchen. Damit wird den „Sumerern" ihr geschichtliches Recht in höherem Maße zu Teil, als durch die Bestimmung ihrer Sprachzugehörigkeit. Sobald man einen Einblick in das Wesen der altorientalischen Kultur gewinnt, treten uns eine Anzahl von Merkmalen entgegen, welche uns verblüffen und geeignet sind, an vielem irre zu machen, was wir als Entwickelungsgang der Menschheit uns vorzustellen pflegen.

Zunächst eine Hauptsache: alles das, was wir als

Bestandteile der babylonischen und altorientalischen Lehre, also das Wesen der Geisteskultur und Wissenschaft uns vorführen wollen, ist bei Beginn unserer Kenntnis fertig und in dem einheitlichen System zusammenfaßt, das uns so unbegreiflich erscheint. Daß wir nicht am Anfange einer Kultur stehen, da wo die ersten Inschriften sprechen, sahen wir bereits und ergibt sich ohne weiteres aus der bloßen Tatsache des Schriftgebrauches. Denn diese setzt eine lange vorhergehende Kulturentwicklung voraus. Aber wir haben in der vorhergehenden, vorgeschichtlichen Zeit bereits eine völlige Zusammenfassung alles Wissens und Erkennens zu einem einheitlichen System, dessen Grundlagen ihre Herrschaft ebenso behauptet haben wie die für uns hervorstechendste ihrer Errungenschaften — die Keilschrift — und die noch länger und über viel weitere Räume ihre Wirksamkeit ausgedehnt haben. Wir werden sehen, daß wir für die Festlegung oder Entstehung dieses „Systems der altorientalischen Weltanschauung" etwa in das 5.—6. Jahrtausend, also in weit vorgeschichtliche Zeit hinaufgehen müssen. Auf wie lange wir die Zeit seiner Entstehung oder Entwickelung zu veranschlagen haben, bleibt vorläufig noch ebenso sehr ungelöste Frage, wie die dafür vorauszusetzenden Organisationsformen, das Denken und Fühlen, welche es voraussetzt, uns fremdartig berühren. Was wir nur tun können und zuerst tun müssen, ist dieses System in seinem Wesen, so wie es uns fertig entgegentritt, zu verstehen und seine Einwirkungen auf die uns bekannte Menschheit zu verfolgen. Erst wenn das geschehen ist, wird man daran denken können, die Folgerungen für die Entwickelung der Menschheit und für das Geistesleben einer uns jetzt noch als Urzeit erscheinenden Epoche zu ziehen.

Führt uns aber die formelhafte Festlegung dieses Systems und noch mehr seine Entstehung in ein ungeahntes Altertum, so können wir wenigstens eins ohne Schwierigkeit begreifen: daß es uns nicht nur in Babylonien, wo wir seine engere Heimat finden, sondern im ganzen vorderen Orient, besonders im anderen großen Kulturlande mit gleich alter Geschichte, in Ägypten, gleichfalls entgegentritt. Es ist nichts als die Sprache und die Äußerlichkeit der Schrift, welche beide Kulturen in geschichtlicher Zeit für uns trennt. Dieser Unterschied ist nicht größer, als er zwischen deutscher und französischer Kultur sein würde, wenn beide noch die Äußerlichkeit eines verschiedenen Alphabets

hätten. (Man kann das deutsche, gothische sogar als solches betrachten.) Oder als russische und westeuropäische wohl einmal sein werden. Oder als römische und griechische. Einheitlich im gleichen Sinne wie wir von einer europäischen Kultur oder namentlich Wissenschaft sprechen, ist auch die Vorder-Asiens. Babyloniens und Ägyptens Wissenschaft und Lehre, ihre gesamte Weltanschauung sind in ihren Grundlagen und Gedanken genau so einheitlich wie es die der gleichen Länder auch jetzt sind. Das was der Islam in seiner Art für den Orient — von Ostasien bis an den Atlantischen Ozean — hergestellt hat, haben jene früheren Jahrtausende ebenfalls einmal geschaffen. Wir kennen deren Geschichte und ihre Einzelerscheinungen nicht, deshalb können wir sie uns nur durch solche Analogien wie die des Islam veranschaulichen. Aber die Zeugen für jene Jahrtausende und die Gleichheit der Grundzüge ihrer Geschichte mit der der späteren Zeit liegen vor in der Gleichheit aller Grundlehren, sowohl der altbabylonischen als der altägyptischen Inschriften. Es ist derselbe Geist und dieselbe Weltanschauung, dieselbe Lehre, welche aus den Inschriften der Pyramiden wie der ältesten babylonischen Urkunden sprechen und beide setzen die gleiche Grundlage voraus, wie der heutige Islam in Ägypten und im Irak (Babylonien) die gleiche haben.

In beiden Ländern haben wir auch die gleichen Erscheinungen beim Beginn unserer geschichtlichen Zeugnisse. Beider Kulturzustand setzt eine lange vorhergegangene Entwicklung voraus. Die gewaltigen Pyramidenbauten sind handgreifliche Zeugnisse einer solchen, denn solche Bauten führt keine einfache Naturkunst auf. Der Inhalt der Texte der Pyramiden, die gleichzeitigen Kunsterzeugnisse erweisen uns hier wie in Babylonien um 3000 v. Chr. eine alte voraufgegangene Kultur, welche alles, was uns in dieser Zeit begegnet, bereits in feste Formen gegossen hat, in Formen und Regeln, welche seitdem nicht mehr zu höherer Vollendung geführt, sondern günstigstenfalls bewahrt, meist aber gradezu verderbt oder versteinert werden. Das klassische Zeitalter der altorientalischen Kultur liegt also am Anfange unserer Kenntnis oder vorher. Von da an gibt es keinen Fortschritt, sondern nur einen Rückschritt, ein Herabsteigen.

Also die Lehre und die festen Formen alles Denkens sind damals bereits fest entwickelt und unterliegen keiner freien

Weiterbildung mehr. Die Voraussetzungen dafür treten uns schon in den Zuständen dieser Länder selbst entgegen. Die älteste Zeit setzt in Ägypten wie in Babylonien die alten Kultstätten, die Städte mit ihren Heiligtümern als Mittelpunkte der staatlichen Ordnung voraus. In beiden Ländern sind die Theben und Memphis, die Ur, Uruk, Ninive und Harran bereits in den ältesten Inschriften gerade so uralt-ehrwürdige Erscheinungen, sie sind genau so die Mittelpunkte des religiösen, kulturellen und politischen Lebens wie seitdem bis ans Ende. Aber bereits diese älteste Zeit hat sie so übernommen und steht ihr gegenüber wie wir einem Rom oder Athen. Sie verehrt ihre Gottheiten und bekennt sich damit zu der Lehre ihrer Priesterschaft — im Sinne der alles gesellschaftliche Leben regelnden Religion oder Lehre, wie wir sie noch kennen zu lernen haben — sie nimmt diese hin wie wir das, was von den Geisteserrungenschaften des klassischen Altertums auf uns als unveräußerliches Gut gekommen ist.

Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung des vorderen Orients.

Trotzdem wir eine einheitliche Grundlage und einen einheitlichen Geist der altorientalischen Kultur und Lehre annehmen müssen, zeigen die Einzelheiten doch große Verschiedenheiten. Genau so wie in den Ländern der europäischen Kultur sahen wir das eben an Babylonien und Ägypten, wir sehen es ebenso an den anderen Ländern des engeren vorderasiatischen Kulturbereiches, unter denen man besonders das östliche Nachbarland Babyloniens, Elam (die Landschaft mit der Hauptstadt Susa), Klein-Asien, den Sitz des Volkes der Chatti oder Hethiter, und auch Syrien-Palästina nennen kann. Und was räumlich, trifft ebenso zeitlich zu. Wenn wir uns von Anfang an vorhielten, daß der Orient ebenso wenig je still gestanden hat wie Europa, so gilt von der inneren Organisation, was von der politischen gilt. Umwälzungen in der einen gehen nie vor sich ohne Umstürze in der anderen. Wenn wir also eine Einheitlichkeit der Grundlagen annehmen, die sich durch allen Wechsel der Zeiten hindurch behauptet hat, so müssen wir doch uns klar vor Augen halten, daß die Einzelerscheinungen auch mit der Folge der Zeiten gewechselt haben. Auch die altorientalische Kulturperiode zeigt ein Auf und Nieder wie die westeuropäische von ihrem „Altertum" bis auf ihre „Neuzeit".

Die politischen Erschütterungen sind mit solchen der Kultur verbunden — man denke an Reformation, dreißigjährigen Krieg und die Folgen für die politische wie kulturelle Entwicklung Deutschlands. Deshalb müssen für eine Beurteilung der babylonischen Kultur wenigstens die Grundzüge der babylonischen und vorderasiatischen Geschichte in Betracht gezogen werden. Die wichtigsten politischen Abschnitte müssen sich auch in der Kulturentwicklung bemerkbar machen.

Das älteste Babylonien.

Die ältesten Inschriften zeigen Babylonien in einem Zustande der Kleinstaaterei. Stadtkönigtümer, die nur verhältnismäßig kleine Teile des Landes umfassen, bestehen nebeneinander, bekriegen und unterwerfen sich gegenseitig. Die Bevölkerung ist bereits semitisch (S. 17), die Inschriften werden aber sumerisch abgefaßt. Aus den Stadtkönigtümern entstehen durch Zusammenfassung in der Hand eines Eroberers schnell größere Reiche, die weit über Vorderasien hin sich ausdehnen. In diesen Zuständen werden wir nach alledem eine Zeit der Auflösung zu sehen haben, auf welche die neue Zusammenfassung des früher bereits einmal vereint gewesenen folgt. Ganz gleiche Erscheinungen wiederholen sich oft im Laufe der späteren Geschichte.

Die ersten Nachrichten entstammen Südbabylonien, wo auch das Sumerische (als Schriftsprache) seine Herrschaft behauptet hat. Gleichzeitig macht sich aber in Nordbabylonien eine Betonung der semitischen Sprache geltend und schon wenige Jahrhunderte nach dem Einsetzen unserer Nachrichten haben wir eine Vorherrschaft Nordbabyloniens über das ganze Land. Diese ist an die Namen zweier Könige geknüpft: Sargons von Agade und seines Sohnes Naram-Sin (um 2800 v. Chr.). Beide erobern die ganze vorderasiatische Welt: von Gesamtbabylonien ausgehend, die nördlichen Euphratländer (Mesopotamien), wohl bis nach Kleinasien hinein, wo in der Regel der Halys als Westgrenze einer natürlichen Machtausdehnung zu gelten scheint; Syrien, Phönizien und Palästina, wo damals noch keine Phönizier und noch weniger Israeliten sitzen, wohl aber schon die Hafenstädte erwähnt werden, von denen die Schiffahrt über das Mittelmeer ausgeht. Sie werden nicht mit Namen genannt, aber eine Inschrift spricht von 31 Städten an der Küste des Meeres, welche erobert worden sind. Das sind — um ein Jahrtausend früher als wir dann wieder (in den ägyptischen Inschriften) von ihnen hören — die Städte, welche später als Sitze der Phönizier berühmt geworden sind. Unter ihnen müssen wir uns ein Tyrus und Sidon, auch Gaza, Askalon usw. denken. In deren Besitz unternimmt Sargon einen drei Jahre dauernden Zug „über das Westmeer", — wir wissen nicht wohin. Man kann aber nur an die griechischen Inseln oder an die Nordküste Afrikas denken, wo später die „phöni-

zischen Kolonien" der Punier eine unter unmittelbarem Einfluß der östlichen Kultur stehende Provinz bilden. Schon die Dauer des Unternehmens beweist, daß es kein gewöhnlicher Raubzug gewesen ist, es wird auch ausdrücklich gesagt, daß dort im fernen Westen eine feste Organisation babylonischer Verwaltung eingeführt wurde, welche also eine dauernde Verbindung mit Babylonien bezweckte. Nach Norden hin wurden die Eroberungen bis in das armenische Gebirgsland ausgedehnt, welches damals — und doch wohl auch schon früher — zum babylonischen Kulturbereiche gehörte. Im Osten galt Elam einfach als eine babylonische Provinz, im Süden wurde Arabien unterworfen. Das ist ein Machtbereich, wie er vom babylonischen Mittelpunkte aus erst wieder unter dem Kaliphate erreicht worden ist. Namentlich eine Beherrschung Arabiens und des Mittelmeeres ist nie wieder gelungen, auch der persischen Herrschaft nicht, welche dafür freilich weiter nach Osten (bis an die Grenzen Indiens) gereicht hat. Beachtenswert ist aber bei dem Umfang der Eroberungen, daß ein Land davon ausgeschlossen gewesen zu sein scheint: Ägypten. Wenngleich damals also politisch auf seine Grenzen beschränkt, dürfte es innerhalb dieser unberührt gelassen worden sein. Es ist die Zeit des „alten Reiches" der ägyptischen Geschichte, um die es sich handelt.

Solche Eroberungen beweisen durch ihr schnelles Vorrücken — dem eben so schneller Rückschlag folgt — daß sie sich in längst begangenen Pfaden bewegt haben. Auch das spricht also für die Voraussetzungen, die wir über das Alter der Kultur und ihre frühere Ausdehnung machen mußten. So unbekannt uns jene Welt ist, von der wir damit zum ersten Male in diesem Umfange hören — dem Babylonien dieser Zeit stellte sie eben so wenig einen neuen Erdteil dar, wie sie es $3^1/_2$ Jahrtausende später war, als der Islam sich in gleicher Weise ausdehnte.

Diese Zeit ist also die der größten Machtausdehnung Babyloniens, die wir innerhalb der Geschichte feststellen können. Das spätere Assyrerreich ist niemals so weit vorgedrungen, wenn es auch in seiner letzten Machtblüte — unter Assarhaddon (681—668) — nach gleichen Zielen gestrebt hat. Aber grade diese Bestrebungen einer späteren Zeit beweisen die Bedeutung jener alten. Assarhaddon hat vollbewußt an ihre Überlieferungen

angeknüpft. Er wollte ein neuer Sargon sein und die alten historischen Ansprüche wieder geltend machen! So hat jene Zeit der späteren stets als ein goldenes Zeitalter babylonischer Herrlichkeit gegolten, Sargon und Naram-Sin erscheinen dem späteren Babylonier und Assyrer etwa wie uns ein Karl der Große — in gleicher Weise wie dieser von der Geschichte gewürdigt wie von der Legende verherrlicht und vergrößert. Wir werden noch sehen, wie Sargon eine Lieblingsgestalt der babylonischen Geschichtslegende ist, dessen Lebensgeschichte in legendenhafter Form noch Assurbanipal in der letzten Assyrerzeit für seine Bibliothek wieder aufzeichnen ließ, wie sein Vater Assarhaddon die politischen Überlieferungen jener Zeit hoch hielt.

Wenn irgendwie politische Ereignisse zur Ausbreitung der babylonischen Kultur beitragen konnten, so müssen es die dieser Zeit gewesen sein. Am greifbarsten tritt uns ein solcher Einfluß stets da entgegen, wo die schriftlichen Urkunden selbst ihn erweisen. Wenn wir von Arabien — das jetzt so ziemlich der unbekannteste und am wenigsten durchforschte Teil der alten Kulturwelt sein dürfte — absehen, so können wir den unmittelbarsten Einfluß Babyloniens im Schriftwesen und damit natürlich auch im Geistesleben innerhalb des ganzen Umfangs jener Ausdehnung der Eroberungen Sargons und seines Sohnes nachweisen. Im Osten, in Elam, gehört die Keilschrift von Anfang an ebenso zum ehernen Kulturbestande wie in Babylonien selbst. Ja jüngst haben die französischen Ausgrabungen in Susa Tontafeln mit einem Schriftsystem zutage gefördert, welches als älteste Stufe der Keilschrift angesehen werden muß. Denn es läßt die ursprüngliche Form der den Keilschriftzeichen zugrunde liegenden Bilder noch deutlich erkennen, bedient sich aber schon keilförmiger Striche, um diese Bilder herzustellen. In Palästina und Syrien, ebenso wie in Kleinasien ist die Keilschrift im 2. Jahrtausend das allgemeine Verkehrsmittel, sowohl mit Benutzung der babylonischen Sprache als für die einheimischen zurechtgemacht. Wir haben bereits eine ganze Reihe der verschiedensten Sprachen, welche in Keilschrift geschrieben wurden. Ebenso in den Ländern nördlich von Mesopotamien. Selbst in Ägypten bedient man sich ihrer im Verkehr mit dem Auslande. Und ein deutlicher Einfluß altbabylonischen Wesens tritt uns in der neu aus-

gegrabenen Kultur des ältesten Kreta entgegen. Hier hat man zahlreiche Tontafeln mit einer Schrift gefunden, die schon Buchstabenschrift ist. Aber die Tontafel als Schreibmaterial weist auf babylonische Entlehnung hin, denn sie ist für eine Buchstabenschrift in keiner Weise geeignet, und die Ausführung der Schriftzeichen bestätigt, daß eine neue Technik auf einem ungeeigneten Materiale zur Ausübung gekommen ist. Die Tontafel war eben für das Eindrücken der Keile aber nicht für das Einritzen krummer Linien bestimmt. So beweist der Widerspruch, in dem Schrift und Material zueinander stehen, daß dieses Material aus älteren Überlieferungen zu erklären ist. Daß auch kleinere Gegenstände mit Keilschrift, Siegel in Zylinderform, wie sie in Babylonien über den Ton gerollt wurden, und zwar mit der Schrift jener ältesten Zeit sich im Bereiche des Mittelmeeres gefunden haben, wird man auch unter diesem Gesichtspunkte betrachten dürfen, wenngleich hierbei auch Verschleppung möglich ist. Auf jeden Fall haben wir ein Hinübergreifen babylonischer Kultur in alle diese Gebiete des späteren Griechentums festzustellen.

Die Denkweise des Orients, wie wir sie noch kennen lernen werden, bringt es mit sich, daß große politische Umwälzungen auch ihr besonderes religiöses Gepräge erhalten. Oder mit anderen Worten: eine neue staatliche Organisation gilt als von der Gottheit verfügt und hat deshalb Änderungen im Kult, in der Religion, in der Lehre, zur Folge: der Begründer des neuen Staates wird auch der Stifter einer neuen Religion, wennnicht, was sehr häufig der Fall ist, er sich umgekehrt als Stifter einer Sekte zum politischen Machthaber emporschwingt, wie es beispielsweise Muhammed und viele andere Nachfolger getan haben.

Auch das große Reich von Nordbabylonien scheint eine neue Gottheit — oder wie wir sehen werden Verehrungsform der Gottheit — auf seine Fahne geschrieben zu haben. Das kommt zum Ausdruck in der Gründung einer neuen Hauptstadt des Reiches, welche nicht nur Königsitz ist, sondern als gleichberechtigt neben die uralten, anerkannten heiligen Stätten tritt. Diese Stadt ist Babylon gewesen[1], deren Gründung Sargon zugeschrieben wird. In den früheren Inschriften begegnet es nicht, von da an wird es tatsächlich das, als was sein Gründer es gedacht hatte: der anerkannte Mittelpunkt

der vorderasiatischen Welt. Wenn bis dahin ältere, vielleicht in verschiedenen Jahrtausenden — mit denen wir ja rechnen müssen! — verschiedene altheilige Städte, wie etwa Eridu oder Ur, die führende Stellung in Kult und Lehre eingenommen hatten, so wird Babylon jetzt der geistige Mittelpunkt der babylonischen Welt und seine Lehre gewinnt die Vorherrschaft über die anderen. Es spielt eine Rolle wie Rom im Mittelalter — geistig und mit gleichen politischen Ansprüchen, die eben auf dem Gedanken beruhen, daß die weltliche Macht von der Gottheit verliehen ist. Die Gottheit Babylons ist Marduk, Marduk wird daher von nun an der Weltenherr — wobei wir dahingestellt sein lassen müssen, inwieweit schon bestehende Lehren in der neuen Hauptstadt eine örtliche Festlegung fanden oder umgekehrt die politischen Verhältnisse die Lehre ausgestaltet haben. Es genügt festzustellen, daß Sargons Gründung die Probe bestanden hat und daß die Ausgestaltung altbabylonischer Lehre, wie sie in der neuen Hauptstadt des Reichs, dem neu geschaffenen „Mittelpunkt" gelehrt wurde, von da an die babylonische Welt beherrscht hat. Die Lehre von Marduk, dem Frühjahrsgott und Erretter überstrahlt alle anderen, sie wird die maßgebende des Orients, und auch wo sie unter einem anderen Namen verkündet wird, zeigt sie doch die gleichen Grundzüge. Der weitere Zusammenhang wird sich aus dem wunderbaren Gefüge des babylonischen Weltsystemes ergeben.

Jene Zeit erscheint auch in Kunst und Technik als eine Blütezeit babylonischen Könnens. Die Erzeugnisse dieses Jahrhunderts zeigen Freiheit der Auffassung und Wiedergabe der Formen, welche an klassische Muster erinnern. Spätere Zeiten haben wohl manches in technischer Ausführung verfeinert, aber eine weitere Durchbildung hat die babylonische Kunst nicht mehr erfahren. Sie ist ebenso wie die ägyptische von freier Gestaltung zu hergebrachter formelhafter Darstellung erstarrt (vgl. S. 11).

Der großen Ausdehnung des politischen Machtbereichs muß naturgemäß auch eine solche des Verkehrs entsprochen haben, oder vielmehr sie ist die Vorbedingung dafür. Damals ging der Handelsverkehr so ungehemmt durch ganz Vorderasien wie nur je später in den Zeiten des Kaliphates. Am klarsten kommt die damalige Höhe Babyloniens und sein späteres

Herabsinken in seinem Seeverkehr zum Ausdruck. Es hat damals eine unmittelbare Handelsverbindung durch babylonische Schiffe bestanden, welche vom Persischen Golf um Arabien herum nach dem Roten Meere ging und dann natürlich auch Indien und West-Afrika berührt haben muß. Die Handelsverbindungen, welche zwei Jahrtausende später Hiram von Tyrus und Salomo anzuknüpfen suchten, wollten die gleichen Wege wieder erschließen. Babylonien aber hat sich in der Folgezeit von der See abdrängen lassen. In der nächsten Periode hat sich im Gebiete der Stromesmündungen und an den Ufern des Persischen Meeres ein eigener Staat gebildet, der das „Königreich Babylon", das künftig herrscht, vom Seeverkehrt abschließt und nur gelegentlich in späterer Zeit assyrischer Macht durch Unterwerfung zum Anschluß gezwungen wurde, stets aber ein Staatswesen für sich geblieben ist. Es ist das sogenannte „Meerland", in der Blütezeit assyrischer Macht im Besitze einer chaldäischen Bevölkerung. Auch hierin kommt der Niedergang der ganzen Kultur zum Ausdruck.

Nach der ersten uns bekannten gewaltigen Erhebung Nordbabyloniens mit seiner Betonung des semitischen Wesens verschiebt sich der politische Schwerpunkt noch einmal für ein paar Jahrhunderte nach dem Süden. Es entsteht ein Reich, dessen Herrscher sich „König von Sumer und Akkad", dann auch mit dem von Naram-Sin schon geführten Titel „König der vier Weltgegenden" nennen, und das zuerst (etwa um 2600) einen Mittelpunkt in der altehrwürdigen Kultstadt des Mondgottes, in Ur hat. Es pflegt, entsprechend dem Titel seiner Könige, im Gebrauche der Schriftsprache wieder für ein paar Jahrhunderte sumerische Erinnerungen — zum letzten Male in einem auf solche gegründeten Staatsverbande. Zweimal hat während seines Bestehens der politische Mittelpunkt gewechselt; an die Stelle von Ur ist als Hauptstadt Isin getreten — womit schon das Verlassen der alten Überlieferungen, der Sturz der zum letzten Male neu belebten alten Sumer-Herrlichkeit ausgesprochen ist. Denn Isin war keine der alten heiligen Hauptstädte. An dessen Stelle ist dann noch die südbabylonische Stadt des Sonnenkultes Larsa getreten. Aber die Herrschaft dieser Dynastie (etwa 2300—2000) stellt nur ein unbedeutendes Nachspiel dieser letzten südbabylonischen Zeit dar. Sie hat sich auch auf fremde Kräfte, das Eingreifen

von Elam her vordringender Eroberer, gestützt. Die letzte Zeit zeigt also schon deutlich die Spuren der Auflösung der durch das Reich von „Sumer und Akkad" vertretenen Zustände.

Das Reich von Babylon.

Mittlerweile hatte sich Nordbabylonien wieder zur führenden Stellung emporgeschwungen. Die Könige der beiden Dynastien des Südens regieren schon teilweise zusammen mit selbständigen Königen von Nordbabylonien, die von Sippar — das an die Stelle von Sargons Agade getreten war — ausgegangen waren und bereits Babylon als selbstverständlichen Regierungssitz ihres Reiches ansehen. Mit dem Beginn ihrer Dynastie (um 2400) beginnt daher die Geschichte des „Königreichs Babylon"' das von nun an die Hauptrolle in der babylonischen Geschichte spielt und im wesentlichen allein als berechtigte politische Organisation anerkannt wird. Die älteren Königstitel werden von den Königen von Babylon und später von den Königen von Assyrien wohl auch geführt, es gibt aber politisch keine entsprechenden selbständigen Staaten mehr. Es ist das Ergebnis der Geschichte dieser Zeit, den Gegensatz zwischen Nord- und Südbabylonien aufgehoben und das Schwergewicht für immer nach Nordbabylonien und seiner Hauptstadt Babylon verschoben zu haben. Freilich wie wir sahen unter Aufgabe der Herrschaft über das Persische Meer.

Ein weiteres Merkmal zeigt diese Zeit: Babylonien ist im Besitz einer neuen Bevölkerung, die also in der Zwischenzeit eingewandert sein muß. Es ist die gleichartige, welche wir in Kanaan und Phönicien kennen, also ebenfalls eine von den semitischen, innerhalb deren sie eine neue, jüngere Schicht gegenüber der älteren der „babylonischen Semiten" darstellt. Solche Einwanderungen bedeuten Eroberungen, gewaltige Erschütterungen und Umwälzungen der Kultur, wie es die europäische Völkerwanderung gegenüber der römischen Kultur zeigt. Entsprechende Erscheinungen begegnen denn auch hier. Als eine politische Einheit hergestellt ist und das „Reich von Babylon" alles beherrscht, muß dessen Begründer vor allem darauf bedacht sein, die in der Zwischenzeit, während der Kämpfe und „Unordnungen" geschlagenen Wunden des Landes zu heilen. Die alten Städte und Heiligtümer erhalten

ihre Rechte zurück und werden zu neuer Blüte gehoben; das wichtigste für Babylonien: das Kanalnetz, welches für die Bewässerung des Landes Vorbedingung ist und von dem es abhängt, ob das Land ein Garten oder ein großer Sumpf ist, wird in Stand gesetzt, neue Verfassungen und Gesetze gegeben usw. Also eine neue Organisation wird geschaffen. Diese aber mutet der alten gegenüber an wie unser Mittelalter gegenüber Rom. Die klassische Zeit babylonischer Kultur ist längst vorüber.

Der Kampf, der zu der Herstellung dieser Zustände geführt hat, hat während der Regierung der fünf ersten „Könige von Babylon" gedauert, annähernd zwei Jahrhunderte. Dann hat unter dem sechsten Nordbabylonien für immer den Sieg errungen und der Selbständigkeit der Könige von „Sumer und Akkad" ein Ende gemacht. Es war der König Hammurabi, dem in einer mehr als 50jährigen Regierung dieser Sieg zufiel und der deshalb als der Begründer der Herrlichkeit von Babylon erscheinen kann, als ein Karl der Große des Reiches Babylon, das auf dem Boden der altbabylonischen Kultur nach dem Ausgeführten eine weitere, aber keine höhere, Entwicklungsstufe darstellt. Dieser Hammurabi ist es, unter dessen Regierung das Land aufs neue geordnete Zustände sah, unter dem Marduks Lehre über die anderen triumphierte, und der durch Erlaß eines neuen Gesetzes — des auf einer nach Susa verschleppten und dort 1901/2 wiedergefundenen Stele eingegrabenen „Gesetzes Hammurabis" — auch die gesellschaftlichen Zustände neu regelte.

Nach ihm haben ebenfalls noch fünf Könige seine Dynastie (bis etwa 2100 oder 2000) regiert. Das ist die Blütezeit des neuen Königreichs Babylon, das in dieser Zeit die erste Rolle in Vorderasien spielt und wohl bis ans Mittelmeer geherrscht hat. Dann setzt eine Zeit gewaltiger Völkerwanderungen ein, welche den Kulturländern neue Bevölkerungsbestandteile zuführen und neue politische Organisationen, andere Verteilungen des Machtbereiches, zur Folge haben. Babylon und Babylonien wird dabei immer mehr aus der führenden politischen Rolle verdrängt, es behält aber seine Bedeutung als Sitz der maßgebenden Lehre bei — immer ganz wie das Rom des Mittelalters.

Verfall des babylonischen Reiches; Kassiten, Hethiter.

Ein paar Jahrhunderte später, etwa seit dem 18. oder 17. v. Chr., finden wir wieder ein völlig verändertes Bild. Neue Bevölkerungen, die sich aber der alten Kultur anbequemen, sind im Besitze des Euphratlandes und wir können nun weiter hinaus ihr Vorhandensein verfolgen. Babylonien selbst ist von einer sich Kassu (Kassiten) nennenden Bevölkerung unterworfen worden, welche schon in den letzten Zeiten der ersten Dynastie von Babylon als unruhige Nachbarn an der Nordostgrenze oder auch als Söldner in babylonischen Diensten erscheinen. Sie sind also eine Erscheinung wie die türkischen Völker im Islam und zwar haben sie wie diese dann schließlich durch immer massenhafteres Eindringen das alte Kulturland unter ihre Herrschaft gebracht, um sich dann im Lande völlig zu babylonisieren. Das wahrscheinlichste ist auch, daß wir ihre Heimat im inneren Asien zu suchen haben, so daß sie also tatsächlich als Vorläufer von Türken und Mongolen erscheinen würden. Etwa seit 1700 v. Chr. sind sie die unumschränkten Herren Babyloniens und der nördlich und östlich daranstoßenden Gebiete (Mediens). In Babylon herrschen Könige der Kassu und nennen sich „König von Babylon“, wobei man deutlich verfolgen kann, wie allmählich das alte Volkstum immer mehr aufgegeben wird, bis schließlich diese Könige und die mit ihnen gekommene Herrenbevölkerung völlig als Babylonier erscheinen und sich als solche fühlen. Nicht weniger als 36 Könige dieser „Dynastie“ werden von den babylonischen Königslisten gezählt und es wird ihnen eine Regierungsdauer von mehr als 500 Jahren zugeschrieben, so daß also das Ende der Dynastie gegen Ende des 12. Jahrhunderts fällt. Während der ganzen Dauer dieser Zeit erscheint Babylonien zwar noch als einer der Großstaaten des vorderen Orients, aber nicht mehr als der alleinige. Gleichzeitig nämlich haben sich von Westen und Norden her — über Kleinasien und Armenien, vielleicht aus der europäischen Völkerkammer kommend — ebenfalls erobernde Einwanderer über die weiter stromauf gelegenen Gebiete ergossen: Mesopotamien und das spätere Assyrien. Es sind Völker, welche zusammengehören mit den damals in Kleinasien herrschenden. Da diese dort den Staat oder das Reich von Chatti (Hauptstadt war die

Ruinenstätte des heutigen Boghaz-köi östlich vom Halys, in Kappadokien) bilden, welcher eine Art Vormachtstellung ausübt, so kann man sie mit einem davon abgeleiteten Namen Hethiter nennen. Solche Völker sind in der gleichen Zeit, wo die Kassu einwanderten, bis an die Grenzen Babyloniens vorgedrungen, und besitzen etwa seit dem 17. Jahrhundert dort die stromauf gelegenen Gebiete nebst Syrien und Nordpalästina. Sie bilden also einen völlig neuen Bevölkerungsbestandteil innerhalb der vorderasiatischen Kulturwelt. Von ihrem politischen Mittelpunkte aus drängen sie in der Zeit, wo die Kassu in Babylonien herrschen, wiederholt nicht nur gegen Mesopotamien vor, sondern ebenso gegen Syrien, das völlig von ihnen durchsetzt wird, und ebenso gegen Palästina.

Hier stoßen sie auf die andere große Kulturmacht, welcher wir in dieser Zeit zum ersten Male außerhalb ihres engeren Machtbereiches begegnen: Ägypten. Auch dieses geht in der Zeit, wo Babylonien nicht mehr eine alles überragende Rolle spielt, zu Eroberungen vor und dringt in der gleichen Zeit (unter den Königen der 18. Dynastie) über Palästina und Syrien bis an den Euphrat vor. Es sind die Züge der Thutmosis und Amenophis, welche Ägypten zum ersten Male als erobernden Staat zeigen, der auf vorderasiatisches Gebiet hinübergreift, ein Schauspiel, das sich dann jedesmal wiederholt hat, wenn Ägypten unter einer unternehmungslustigen Dynastie stand, welcher das Vordringen durch die Verhältnisse in Syrien erleichtert wurde. So erscheint das zwischen den drei großen Kulturstaaten gelegene Land von allen dreien umkämpft und untersteht abwechselnd ihrer Herrschaft.

Assyrien.

Diese Zeit des unaufhaltsamen politischen Rückgangs Babyloniens hat uns das beweiskräftigste Zeugnis seiner kulturellen Bedeutung geliefert. Ägypten spielt im 15./14. Jahrhundert die erste Rolle und dort laufen die politischen Fäden der vorderasiatischen Welt zusammen. Wir haben einen Teil des politischen Archivs der Könige Amenophis III. und IV., welches in Tel-Amarna in Mittelägypten, der Stätte der Hauptstadt Amenophis' IV., gefunden worden ist. Es enthält die Schreiben der Könige der vorderasiatischen Königreiche: Babylonien, Assyrien, Mesopotamien (Mitani), Chatti, Alaschia

(Cypern) und der syrischen und palästinensischen Vasallenfürsten an den „Großkönig“ von Ägypten. Alle diese Schreiben sind in Keilschrift und in babylonischer Sprache abgefaßt, die freilich meist die Einflüsse der verschiedenen Landessprachen zeigt. Der König von Ägypten selbst bedient sich der gleichen Mittel, wenn er an seine „Diener“ nach Palästina oder seine „Brüder“, die unabhängigen Könige, schreibt. Seitdem sind auch in Palästina selbst (Taanak in der Kisonebene, Lakisch in Judaea) Briefe einheimischer Fürsten gefunden worden, welche etwa der gleichen Zeit angehören.

Auch neue Staatenbildungen oder das Wiederaufleben älterer unter anderem Namen pflegen Begleiterscheinungen solcher Ereignisse zu sein. Abgesehen von den mannigfachen dieser Art, welche im Machtbereiche des hethitischen Einflusses sich gebildet haben und das Bild einer bunten Landkarte bieten, hat namentlich der natürliche Gegensatz zwischen dem am oberen (Mesopotamien) und unterem (Babylonien) Euphratlaufe gelegenen Lande zur Entwickelung einer zweiten Großmacht geführt, welche im Gegensatze zu Babylonien steht und allmählich diesem den Rang abgelaufen hat. Diese Macht tritt also als vierte neben jene drei und macht sich im Laufe der Zeit zum Herren der von ihnen umstrittenen Länder.

Es ist das Reich von Assur, Assyrien. Seine Hauptstadt wird zu Hammurabis Zeit noch wie eine der übrigen alten babylonischen Städte und Göttersitze genannt. In der Zeit dieser Umgestaltung der Bevölkerungsverhältnisse hat es sich selbständig gemacht, seine Herrschaft über das Land auf dem linken Tigrisufer ausgedehnt und sich dann von diesem „Lande Assur“ aus weiter — gegen Babylonien wie namentlich gegen Mesopotamien hin — ausgebreitet. In den ersten Jahrhunderten der Herrschaft der Kassu in Babylonien begegnen bereits die „Könige von Assur“, die zunächst auch als lehnpflichtig gegenüber Babylonien erscheinen, um dann umgekehrt allmählich sich zu dessen Schutzherrn emporzuarbeiten. Das ist der Entwickelungsgang von ein paar Jahrhunderten, der im 13. Jahrhundert dazu führt, der neuen Macht zum ersten Male die Herrschaft über Babylonien in die Hände zu spielen. Tukulti-Ninib I., König von Assur, hat die alten babylonischen Titel eines „Königs von Sumer und Akkad“ usw. geführt und in Babylon — dessen Recht als „Mittelpunkt der Welt“

aber jetzt wie später stets anerkannt wird — einen ihm genehmen König eingesetzt. Es ist ein Bild wie das der Einsetzung von Päpsten durch deutsche Kaiser.

Stromauf und westwärts wird die Macht der Hethiter von Assyrien gebrochen und dessen Einfluß bis ins westliche Klein-Asien ausgedehnt. Das Chattireich hatte inzwischen mancherlei Kämpfe mit den Ägyptern, namentlich um den Besitz von Palästina, ausgefochten und sich bei einem erneuten Vorgehen der Ägypter unter den Königen der 19. Dynastie schließlich mit diesen über den beiderseitigen Besitzstand abgefunden: der Norden von Palästina wurde als Interessengebiet der Chatti, der Süden als solches der Ägypter festgelegt und beiderseitig gewährleistet. Das ist der Inhalt der Abmachungen zwischen Ramses II. und dem Chattikönig Chattusil, welche gleichzeitig ein Schutz- und Trutzbündnis miteinander schlossen. Die Chattimacht ist dann, etwa im 12. Jahrhundert, dem Ansturm neuer, wohl aus der eigenen Heimat der Hethiter, eingewanderter stammverwandter Völker (besonders der Muski) erlegen, die im ersten Vordringen auch Mesopotamien bedrohten. Hier stießen sie auf die assyrische Macht und wurden von dieser zurückgewiesen. Um 1100 dringt Tiglat-Pileser I., König von Assyrien, nachdem vorher ein Machtrückgang stattgefunden hatte, aufs neue vor und bricht auch die Macht der Chatti, die seitdem als Großmacht ausscheiden. Ägypten erkannte ihn sofort als Rechtsnachfolger der Chatti an, d. h. als den rechtmäßigen Oberherrn von Syrien und Nordpalästina. Das ist der Rechtsanspruch, den Assyrien seitdem auf diese Länder hat und den es in der Folgezeit geltend gemacht hat. Die Einziehung eines nach dem andern von den vielen kleinen Staaten der beiden Länder beruht darauf; der bekannteste Fall ist der von Israel (Samaria) im Jahre 722 durch Sargon. Hier spielen diese Verhältnisse in allgemein bekannte Ereignisse der biblischen Geschichte hinein.

Assyriens Vorherrschaft.

Auch Tiglat-Pileser hat Babylonien beherrscht und nur im engeren Reiche Babylon unter seinem Schutze einen König eingesetzt. Von dieser Zeit an, wenn auch nicht ohne Rückschläge und gelegentliche Zurückdrängung ist A s s y r i e n die maßgebende Macht in Vorderasien. Namentlich seit dem 9. Jahrhundert greift es immer mehr erobernd um sich, so

daß bald das assyrische Reich mit einem vorderasiatischen gleichbedeutend ist. Namentlich im 8. und 7. Jahrhundert ist es der unbestrittene Herr des Gebiets vom Persischen Golf bis zum Mittelmeere und erreicht annähernd die Machtausdehnung des altbabylonischen Reichs von Sargon und Naram-Sin. Es war vielleicht ein politisches Programm, das der Begründer der damaligen, letzten und mächtigsten, Dynastie von Assyrien zum Ausdruck bringen wollte, indem er den Namen jenes alten schon längst als Heros babylonischer Größe angesehenen Königs annahm: auch er nannte sich Sargon und auch Sargon der Zweite, mit deutlicher Berufung auf jenen Sargon von Agade, der nicht weniger als zwei Jahrtausende vor ihm gelebt hatte.

Sargons Enkel Assarhaddon hat (vgl. S. 15) die alten Überlieferungen jener Zeit wieder neu zu beleben versucht. Unter ihm erhält das Reich von Assyrien die größte Ausdehnung, denn jetzt wird — zum ersten Male innerhalb der geschichtlichen Zeit, aber wir wissen nicht, ob nicht früher! — vom Euphratgebiet aus Ägypten unterworfen. Das „Weltreich" Vorderasiens war damit begründet und man vermag auch zu erkennen, wie ein Vordringen in das Innere Arabiens bezweckte, die uralten Verkehrsverbindungen einer weiteren Welt wieder unmittelbar anzuknüpfen. Als Krönung des Werkes war gedacht zur Hauptstadt des neuen Weltreiches den neu erbauten Weltmittelpunkt zu machen: Babylon. Das war kurz vorher von Assarhaddons Vater Sinacherib bei einer Auflehnung völlig zerstört worden, aber Assarhaddon hatte es während der 12 jährigen Dauer seiner Regierung wieder aufbauen lassen und gab ihm alle seine Vorrechte zurück. Als es nun so weit war, daß der neu erbaute Marduk-Tempel eingeweiht werden sollte und Assarhaddon sich dort zum König von Babylon ausrufen lassen wollte, da brach in Assyrien ein Aufstand los, in welchem das durch diese babylonische Politik Assarhaddons in seinen Vorrechte bedrohte Beamtentum und der Adel Assyriens den König zwangen, von seinen Plänen abzustehen und seinen Sohn Assurbanipal zum Nachfolger zu ernennen, der die vorherrschende Stellung Assyriens gegenüber Babylon gewährleistete. Nur einen besonderen König, einen anderen Sohn Assarhaddons, erhielt das „Königreich Babylon", aber unter assyrischer Schutzhoheit — wie man es bisher stets gehalten hatte.

Es war die letzte Blütezeit Assyriens, welche mit der Regierung Assurbanipals begann. Sie hat über 40 Jahre (668—626) gedauert. Der Widerspruch, der zwischen den Ansprüchen Babylons und den tatsächlichen Machtverhältnissen Assyriens bestand, hat den Krieg entbrennen lassen, der das Reich im Innern erschütterte. Man vergleiche auch hier wieder den Gegensatz zwischen Rom und deutschem Kaisertum. Ein allgemeiner Aufstand gegen Assyrien wurde von Babylon aus angestiftet. Er wurde zwar niedergeworfen und Babylon abermals unter verschärfte assyrische Verwaltung gestellt — jedoch immer mit Wahrung seiner Rechte wenigstens in der Form. Aber durch die daran anschließenden Kriege wurde auch das übrige Vorderasien stark erschüttert und namentlich durch die völlige Niederwerfung von Elam — das seit lange schon einen völlig selbständigen Staat bildete — der Puffer beseitigt, der im Osten das Euphratland gegen eine schon seit einiger Zeit immer mehr andrängende Bewegung hätte schützen können.

Die indogermanische Einwanderung; der Fall Assyriens.

Seit etwa dem 9. und deutlicher im 8. und 7. Jahrhundert kann man feststellen, wie wieder einmal neue Völkermassen gegen das reiche Euphratland andrängen. Die Länder nördlich, auch nordöstlich, werden allmählich von einer neuen Bevölkerung besetzt und diese ist verschieden von allem, was man bis dahin auf diesem Boden feststellen kann. Es sind Indogermanen, in der Hauptsache diejenige Schicht von ihnen, welche man als die eranische bezeichnet. Es sind zunächst die Meder, welche in dem nach ihnen genannten Lande auftauchen, dann weiter nördlich am Urumiya-See die Aschkuza und westlich von ihnen, Armenien bedrohend, die Kimmerier und Trerer. Zu Assarhaddons Zeit hören wir viel von diesen mächtigen Völkern, welche hier an den Grenzen des assyrischen Machtbereichs lauern, wie später die Germanen an denen des römischen Reichs. Im Anfang des 7. Jahrhunderts kam es zu dem großen Kimmerierzug, einer Völkerwanderung vergleichbar den Kelten- (Gallier-) und Gothenzügen, welche ganz Kleinasien überschwemmte, die Reste phrygischer Kultur vernichtete und dem Staate der Lyder, dessen König Gyges im Kampfe gefallen zu sein scheint, fast dasselbe Schicksal bereitet hätte (etwa um 660 v. Chr.).

Die Kimmerier gingen aber bei diesem Zuge in der übrigen Bevölkerung auf oder wurden schließlich vernichtet; die Aschkuza hielten zu Assyrien, und nur die Meder scheinen eine selbständige Politik verfolgt zu haben. Sie knüpfen mit Babylonien Beziehungen an und nach Assurbanipals Tode bereiteten beide dem bisherigen Herrenstaate schnell sein Verhängnis. Im Jahre 626 war Assurbanipal gestorben — gleichzeitig entzog sich Babylon wieder der assyrischen Oberhoheit und erhielt einen eigenen König (einen Chaldäerfürsten) Nabopolassar, den Stammvater der neuen und letzten Dynastie von Babylon. Dieser und die Meder haben innerhalb 20 Jahren das assyrische Reich zu Falle gebracht, wobei die wichtigsten Schläge von den Medern geführt zu sein scheinen. Im Jahre 606 fiel Ninive und das assyrische Reich war, ohne jeden Versuch, noch einmal sich aufzuraffen, verschwunden. Es war nur noch eine Herrenbevölkerung, eine Verwaltung, welche sich auf Söldner stützte, die gefallen war, ein assyrisches Volk hatte es längst nicht mehr gegeben. Die Bevölkerungsverhältnisse hatten sich in der Zwischenzeit wiederholt völlig verschoben.

Meder und Babylonier teilten sich in die assyrische Erbschaft, nachdem ein Versuch Ägyptens (608—605) seine alten Ansprüche auf Syrien wieder geltend zu machen, durch Babylon schnell zurückgewiesen worden war. Mit dem neuerstarkten Lydien bildeten sie nun die drei Großmächte Vorderasiens, genau wie zur Zeit des Chattireichs (S. 25).

Das neubabylonische Reich.

Für Babylon war damit noch einmal sein alter Herrlichkeitstraum verwirklicht worden. Wenn auch nicht die Herrin einer Welt, so war es doch wieder die Hauptstadt eines großen Kulturreichs, das vom Persischen Meere bis ans Mittelmeer und die Grenze Ägyptens reichte und in kultureller Beziehung die erste Rolle unter den neu erstandenen Großmächten spielte. Die neue Herrlichkeit hat freilich die Regierung des mittlerweile zur Regierung gekommenen Nebukadnezar (605—562) nur wenig überdauert. Mit dessen Namen ist daher diese letzte Zeit politischer Macht Babylons verbunden. Er ist aber auch bemüht gewesen sich der alten Überlieferungen von babylonischer Größe würdig zu zeigen. Die Schätze Vorderasiens, welche nun wieder nach Babylon strömten, wurden benutzt, um die

Hauptstadt völlig neu aufzubauen und mit gewaltigen Verteidigungswerken zu versehen, und ebenso wurden überall im Lande die alten Städte und ihre Tempel wieder ausgebaut und mit reichen Einkünften ausgestattet. Hammurabis Zeit schien wieder gekommen und dessen Zeit wurde auch in Schrift und Sprache als klassisches Muster nachgeahmt: wie eine Periode babylonischer Romantik mutet dieses neubabylonische Reich an und hat es sich wohl auch gefühlt. Das Königshaus ist chaldäisch. Die Chaldäer sind eine Völkerschicht, wohl ebenfalls semitischen Ursprungs und aus Arabien eingewandert. Man kann ihr Eindringen in Babylonien Jahrhunderte früher beobachten. Sie setzen sich zunächst im offenen Lande fest und bilden hier kleine Staaten, deren Fürsten den Königen von Babylon oder Assyrien je nach deren Machtverhältnissen untertänig sind, im übrigen aber stets auf den Augenblick lauern, wo sie sich in den Besitz der großen Städte und Babylons selbst setzen können, um ihrerseits „Großkönig" zu spielen. Eine solche Gelegenheit hatte der Sturz Assyriens geboten. Das neubabylonische Reich ist also ein „chaldäisches" und wird in dieser Zeit auch so genannt. So von der Bibel; der Name „Chaldäer" ist seitdem daher gleichbedeutend mit „Babylonier" geworden.

Die Perser.

Das Reich hatte Bestand, solange der Zerstörer Jerusalems Nebukadnezar lebte. Aber im Reiche seiner Bundesgenossen, der Meder, bestanden weniger feste Verhältnisse. Solche Staatengründungen neu eingewanderter Völker pflegen ein buntbewegtes Schauspiel zu bieten, und die einzelnen Völkerstämme, welche während der Eroberung zusammengingen, pflegen nachher sich um die Herrschaft zu streiten, wenn sie im Besitze sind. Ein ähnlicher Vorgang, wie ihn die germanische Wanderung zeigt, vollzog sich auch hier. Etwa zehn Jahre nach Nebukadnezars Tode wurde der König der Meder, Astyages, von einem seiner „Vasallenfürsten", wie ihn die babylonischen Inschriften nennen, gestürzt. Es war Kyros, der Fürst von Anzan, einem Teile Elams oder einer Nachbarlandschaft Mediens. Dessen Verhältnis zur eranischen (persischen) Bevölkerung ist nicht ganz klar, aber es steht fest, daß er als Führer persischer Völkermassen die Herrschaft der Meder vernichtet hat.

Kyros hat, nachdem er als Herr des bisherigen Medergebietes anerkannt war, zunächst das gesamte außerbabylonische Gebiet Vorderasiens unterworfen. Der Hauptgegner war Lydien und nach dem Siege über Kroisos blieb nur noch Babylonien übrig. Hier waren unter dem letzten König, Nabunaid, innere Unruhen ausgebrochen, so daß, als Kyros nach langen Vorbereitungen den Tigris bei Opis überschritt und das babylonische Heer — unter der Führung des Kronprinzen Belsazar — einmal geschlagen hatte, ihm das Land offen stand und die Hauptstadt Babylon ihm ohne Widerstand die Tore öffnete (539 v. Ch.). Er war der Herr einer größeren Welt, die weit nach Osten reichte und empfing nun die letzte Bestätigung mit der Krone Marduks. Er führte den Titel „König von Babylon" als ersten und erkannte damit seine neue Eroberung als die erste Hauptstadt seines Reiches an.

Das hat noch unter seinem Sohne Kambyses gedauert. Beide haben zusammen etwa 20 Jahre regiert. Ihre innere Politik bezweckte, wie es die Anerkennung der alten babylonischen Rechte schon zum Ausdruck bringt, die neuen eranischen Völkermassen in den Bann der alten Kultur und ihrer Einrichtungen zu zwingen. Diese sollten Babylonier werden, wie schon so viele vor ihnen. Das ging nicht ohne Widerstand vor sich, und dieser hatte naturgemäß seinen Ursprung in den vom Kulturmittelpunkte entfernteren Provinzen des sich jetzt vom fernsten Osten bis nach Ägypten erstreckenden Reiches. Das siegreiche Volk der Perser wollte seinen Anteil an der Herrschaft nicht preisgeben und erhob sich unter der Führung seines Adels nach Kambyses' Tode gegen dessen Nachfolger Bardiya (Smerdes), von dem es schwer zu sagen ist, ob er wirklich ein „falscher" war oder der echte Bruder von Kambyses. Darius wurde durch den Aufstand König, und die Ahuramazda-Religion, welche die Erhebung getragen hatte, die herrschende des Reiches, während Kyros im Gegensatz dazu alle Religionen seines Reiches als gleichberechtigt, d. h. eine jede in ihrem Gebiete herrschend, behandelt hatte.

Die Griechen; Alexander.

Damit war das Indogermanentum oder das eranische Volkstum zum herrschenden des vordern Orients geworden. Drei Jahrhunderte hat es sich in dieser Stellung behauptet.

Die Kraft der großen Bewegung brach sich an dem Widerstande, den ihm eine in entgegengesetzter Richtung verlaufende bot: die des stammverwandten Griechentums. Während jenes von Osten nach Westen gegen die alten Kulturländer sich vorschob, drängte dieses umgekehrt von Westen nach Osten eben dahin vor. An der Küste Klein-Asiens, der natürlichen Grenze der östlichen und westlichen Mittelmeerwelt, trafen beide zusammen. Der Kampf fand seine ersten Entscheidungen bei Marathon und Salamis, durch die das Vordringen des Persertums zum Stillstand gebracht wurde. Das Ziel, die Herrschaft über die ganze Welt, die der Skythenzug von Darius hatte einleiten sollen, war damit endgültig verloren. Nicht der Atlantische Ozean, sondern das Mittelmeer begrenzte Persiens Macht. Die Welt blieb in eine östliche und westliche Hälfte geteilt. Die letztere ging ihre eigenen Wege und entwickelte im kräftig aufstrebenden Griechentum die Anfänge einer neuen westlichen Kultur, welche, wie wir sehen werden, den Bruch mit dem Orient, auch in geistiger Beziehung, vollzogen hat.

So haben die großen Kämpfe des Griechentums, welche die ganze Zeit der Dauer des Perserreichs hindurch keinen Abschluß gefunden haben, die Vorbedingung für eine selbständige Entwickelung des Westens und damit unserer eigenen Kultur gebildet. Besonders die Wiege der altorientalischen Wissenschaft, Babylonien, ist von nun an dem neu aufsteigenden Europäertum ferner gerückt als vorher. Deshalb hat das Griechentum seitdem alles, was es vom Altorientalischen übernahm, mehr über Ägypten erhalten. Dieses hat ebenfalls fast stets mit den Persern im Kampfe gelegen oder hat doch wenigstens versucht, sich deren Herrschaft zu entziehen. Dabei hat es sich meist griechischer Hilfe bedient.

Der Kampf hat geendet mit dem Siege der überlegenen Waffen. Die griechische Kriegskunst der Mazedonier siegte über das Perserreich. Alexander brachte in raschem Siegeslauf den Koloß mit den tönernen Füßen zu Fall. Aber auch der Orient siegte mit seinen Waffen: Alexander nahm sofort die alten Weltherrschaftspläne auf. Was Darius mißlungen, sollte ihm gelingen, und als Sitz seiner Weltherrschaft wurde erwählt — Babylon. Weit ausblickende Maßregeln wurden getroffen, um es wirklich zu dem zu machen, als was es seine Lehre hingestellt hatte: den „Mittelpunkt der Erde". Die Schiffahrt

auf den beiden großen Strömen sollte wieder dem Weltverkehr dienstbar gemacht werden und die Seeverbindung mit Indien und Arabien wieder hergestellt werden. Wie ein Sargon und Naram-Sin und die Herrscher ihrer Zeit ließ Alexander sich — eine lange in Babylonien nicht mehr gebräuchliche Vorstellung — zum Gotte erklären. Der alte Welttraum schien verwirklicht, die beiden Welthälften zu einer vereinigt, welche der lange erhoffte Gottmensch und Schöpfer der neuen Welt tatsächlich geschaffen hatte.

Der Hellenismus. Die Parther.

Alles das wurde mit Alexanders frühem Tode zu Grabe getragen, sein Reich zerfiel sofort und die Kämpfe seiner Nachfolger, der „Diadochen", erscheinen im Zusammenhange der orientalischen Geschichte nicht anders als die früheren der verschiedenen vorderasiatischen Reiche. In den Hauptzügen entsteht deshalb auch wieder dasselbe Bild wie früher; diese Staatengebilde waren eben durch die Natur ihrer Länder und durch Jahrtausende lange Kulturentwickelung bedingt. Zwei sind es vor allem, welche sich aus dem Wirrsal der Diadochenkämpfe heraus entwickeln und die beide ihre Neubegründung als Wiederbelebung der beiden alten Kulturstaaten durch Einführung einer neuen Zeitrechnung gleichzeitig*) der Welt verkünden: das ägyptische Reich der Ptolemäer und das babylonische der Seleukiden. Wenn daneben in Kleinasien noch der Staat von Pergamon bestand, so kommt darin die stärkere Hellenisierung jener Gegenden zum Ausdruck, andererseits aber auch die verhältnismäßige Selbständigkeit der älteren geschichtlichen Entwickelung dieses Landes, wie sie uns auch im Chattireiche entgegentrat.

Das maßgebende Ergebnis war jedoch die Trennung in die beiden Reiche des Nil- und Euphrattales. Das letztere war das ausgedehntere, denn es umfaßte die ganze Ländermasse bis zum fernen Osten an die Grenzen Indiens; das andere lag näher zur Quelle derjenigen Kräfte, welche die neuen Zustände geschaffen hatten. Ägypten hatte die älteren

*) Die Ära der Ptolemäer datiert von 312, die der Seleukiden von 311, entsprechend den verschiedenen Jahresanfängen (Herbst und Frühjahr). Beide beginnen aber im selben Jahre — d. h. vom nächsten Neujahr nach ihrer Verkündung.

und bequemeren Beziehungen zum Griechentume und vor allem zu der ferneren westlichen Welt.

Die Kultur, welche durch die neuen Zustände entstand, nennt man die hellenistische. Sie trägt ein griechisches Gewand, ihre künstlerischen und ästhetischen Erzeugnisse sind Beweise für die einzigartige Begabung des Hellenentums nach dieser Richtung hin. Aber dieses Hellenentum war nach anderen Seiten hin weniger begnadet: es hatte keine staatlichen Verwaltungsformen entwickelt (wie später Rom), welche es befähigt hätte, die von ihm mit Waffen unterworfene Welt auch politisch zusammenzuhalten. Schon Alexander nimmt die alten Vorstellungen wieder auf und bekennt sich zu der altorientalischen Weltanschauung statt zum neu aufstrebenden hellenischen Geiste. So hat allmählich der alte Orient auch die Denkweise des Hellenismus durchsetzt. Immer mehr sind namentlich die alten Wissensschätze in das Griechische des Hellenismus eingedrungen und haben über Ägypten ihren Weg nach Rom gefunden. Die Seleukiden haben ihren Schwerpunkt bald von Babylonien nach Syrien, nach Antiochia verlegen müssen. Auch sie mußten dem Westen näher rücken. Die Weltgeschichte verschiebt allmählich ihren Schwerpunkt. Das, was die Besiegelung von Babylons Weltgröße hatte werden sollen, war das Ende gewesen. Das seleukidische Reich wird aus einem babylonischen ein syrisches. Bald geht ihm der Osten ganz verloren. In den fernsten Provinzen entsteht das merkwürdige Reich von Baktrien, das die Erinnerungen an seinen hellenistischen Ursprung lange bewahrt hat. Dann aber kommt aus den Völkerbestandteilen, welche einst das persische Reich geschaffen hatten, der Gegendruck gegen den Hellenismus. Ein eranisches Volk, die Parther, den alten Persern nahe verwandt, macht sich in den persischen Teilen seit dem Ende des 3. Jahrhunderts von den Seleukiden unabhängig und begründet ein neues Reich, das in seiner Art als eine Fortsetzung des altpersischen erscheinen kann. Im Kampfe mit den Seleukiden hat es sich immer mehr ausgedehnt. Die Vernichtung des syrischen Staates durch Rom und die Einziehung von Syrien und Kleinasien als römische Provinzen machte es zu Nachbarn der Römer. Als Grenze kann im ganzen der Euphrat angesehen werden.

Ein Kulturvolk sind die Parther nicht gewesen. Die Rolle, welche sie in der Weltgeschichte spielen, besteht nur in der

Verhinderung des Fortschreitens der neuen westlichen, nunmehr römisch gewordenen Kultur nach Osten, über die Euphratlinie. Der Gegensatz zwischen Rom und Parthern hat vor allem die Verschmelzung der östlichen und westlichen Welt verhindert. Bei Karrhae (Harran), wo das römische Heer unter Crassus vernichtet wurde, hat diese östliche Welt ihre Eigenart gerettet wie die westliche die ihre bei Salamis und dann wieder im Kampfe gegen den Islam bei Tours und Poitiers. Und als Cäsar während der Vorbereitungen zu seinem großen Partherzuge ermordet wurde, wurde vielleicht mit ihm eine neue Entwickelung des Orients zu Grabe getragen, der sonst nach dem Hellenismus einen Romanismus erlebt hätte. Das Beispiel Ägyptens zeigt freilich, daß Roms Kulturmission nicht zu tief gegriffen hat. Es hat aber ebenso wie der Hellenismus umgekehrt von allem Wissen des Orients viel gewonnen.

Rom und Neu-Perser. Byzanz.

Der Riß zwischen östlicher und westlicher Welt, der durch den Widerstand der Griechen gegen das Persertum entstanden war, blieb also bestehen. Aber Rom hatte die Macht der östlichen Welt gefühlt. Es lag zu weit westlich, um ein Mittelpunkt der von ihm eroberten Welt sein zu können. Es mußte seinen Schwerpunkt weiter nach Osten verlegen und wählte die Stelle, welche nicht nur seinen östlichen Beziehungen Rechnung trug, sondern auch die Ausdehnung der Kulturmacht in nördlichere Gegenden berücksichtigte. Der wahre Mittelpunkt für allen Verkehr der ganzen alten Welt wurde von Konstantin gefunden: Konstantinopel. Das römische Reich ist dadurch allmählich zu einem oströmischen und dann zum byzantinischen geworden, während die Westhälfte unter den Einfluß der Völker der großen germanischen Bewegung geriet und Rom nur als geistlichen Mittelpunkt — als den wir es immer wieder mit Babylon vergleichen — seine Bedeutung erhalten hat. Durch die Völkerwanderung wurde das Schwergewicht der Kultur also wieder mehr nach dem Osten verschoben. Rom hatte sich nicht als eine Kulturwiege erwiesen. Es liegt an keinem natürlichen Knotenpunkte von Straßen des Weltverkehrs und in keinem Lande, welches das Bindeglied zwischen vielen anderen abgibt.

Gleichzeitig hatte auch der Orient eine politische Umwälzung erfahren, die freilich an den Verhältnissen nach außen

hin nicht viel geändert hatte. Trajan hatte noch einen siegreichen Krieg gegen die Parther geführt und war dabei bis nach Babylonien vorgedrungen. Ein Jahrhundert später wurde die Herrschaft der Parther durch die der Neuperser ersetzt, welche nach ihrem Königshause als Sassanidenherrschaft bezeichnet wird (seit 226 n. Chr.). Diese Neuperser sind die unmittelbaren Nachkommen der alten und fühlen sich als solche. Rom und dann Byzanz gegenüber ist ihre Rolle die gleiche wie die der Parther: sie erhalten den Gegensatz zwischen den beiden Hälften der alten Welt aufrecht und verteidigen sich trotz mancher Vorstöße Roms, die römische Heere bis nach Babylonien geführt haben (363 stirbt Julianus Apostata auf dem Perserzuge, der ihn bis zur Hauptstadt Ktesiphon geführt hatte), erfolgreich. Der Euphrat oder weiter oberhalb der Tigris ist im wesentlichen die Grenze der beiden Reiche geblieben.

Der Islam.

Die Parther- und dann die Sassanidenherrschaft hat die alte orientalische Kulturwelt wenigstens in ihrer äußeren Form zu Grabe getragen. Der Anfang dieser Entwickelung beginnt mit dem Auftreten der alten Perser, er hat aber etwa ein halbes Jahrtausend gedauert. Kurz vor der christlichen Ära hat wohl die Keilschrift aufgehört noch gepflegt und verstanden zu werden. Das Neupersertum entwickelte eigene Formen in Schrift, Kunst und Kultur. Sie können freilich kaum als Fortschritt empfunden werden. Wie der Westen, so hat der Osten jetzt eine Zeit der Rückschläge. Nur daß dieser der uralten Kultur des Ostens entsprechend trotzdem unendlich viel feinere Entwickelungen zeitigt, als der Westen mit der ungebändigten rohen Naturkraft der germanischen Völker.

Das Sassanidenreich hat neben dem byzantinischen bestanden, während in Westeuropa sich die neuen Staatenbildungen auf den Trümmern der römischen Verwaltung durchzusetzen begannen. Dann hat der Orient die gewaltige Bewegung erlebt, welche zum letzten Male nötigt, den Angelpunkt der Weltgeschichte in seinem Reiche zu suchen. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr., während im fernen Westen das Frankenreich die erste Rolle zu spielen beginnt, bricht noch einmal eine Hochflut semitischer Völker über den seit einem Jahrtausend von den Eraniern beherrschten Orient herein. Der Islam,

die Religion Muhammeds, ist die religiöse Fahne, unter der die Völker Arabiens vereinigt werden, um sich über die reichen Kulturländer zu ergießen und eine letzte Kulturperiode mit dem Abzeichen der Herrschaft einer semitischen Sprache für diesen herbeizuführen. Die Bewegung ist von Arabien ausgegangen (Medina, Mekka), hat aber nur ein Menschenalter lang hier ihren Sitz behalten können: unter den drei ersten Kalifen, Abu Bekr, Omar, Othman. Schon unter Omar war der ganze vordere Orient unterworfen, nur Kleinasien behauptete Byzanz; Palästina, Syrien, Ägypten, die nordafrikanischen Küstenländer werden ihm abgenommen. Nach kurzer Unterbrechung der Fortschritte durch innere Kämpfe wurde die Eroberung wieder aufgenommen: Spanien wurde im Westen erobert und erst bei Tours und Poitiers brach sich dann am Widerstande des Frankenreiches die Flut (vgl. S. 34). Im Osten wurde alles bis nach dem nördlichen Indien hin unterworfen.

So war ein Reich geschaffen, das mit dem Alexanders verglichen werden kann, insofern verglichen werden kann, als die von ihm ausgeschlossenen griechisch-europäischen Teile durch die nordafrikanischen ersetzt waren. Zunächst umspannt eine politische Organisation, das Kalifenreich, die gewaltige Ländermasse von Indien bis zum Atlantischen Ozean. Dann, als diese sich nach etwa zwei Jahrhunderten wieder in ihre Bestandteile auflöst, bleibt doch ein einheitliches Band, das bis auf den heutigen Tag jene Länder umfaßt und sich seitdem noch auf viel weitere Gebiete ausgedehnt hat, bis nach China im Osten, große Teile von Afrika umschließend: der Islam, die Religion, welche alle ihre Bekenner trotz ihrer politischen Getrenntheit noch jetzt zu einem großen Ganzen eint (vgl. S. 11).

Die Grenzen Arabiens waren von der islamischen Eroberung unmittelbar nach Muhammeds Tode überschritten worden. Die beiden Staatengebilde, gegen welche die neue Völkerwanderung andrang, waren das Reich der Sassaniden und das byzantinische. Das erstere wurde im Gebiete des alten Babylonien, dem Irak, wie es arabisch heißt, wo es seine Hauptstadt Ktesiphon hatte, das andere in Palästina und Syrien angegriffen. Das Reich der Perser wurde vollkommen die Beute der Sieger, Byzanz behauptete Kleinasien und eine entsprechende Grenzlinie in den ostwärts anstoßenden Ländern. Mehrfache Versuche des Kalifats weiter vorzudringen, brachen

sich stets an den Mauern von Konstantinopel. Erst das Türkentum hat den Islam mit seinem Wesen in diese Länder getragen.

Es waren die alten Kulturländer, welche wieder einmal von neuen Eroberern überschwemmt worden waren, und die nun ihren Einfluß auf diese auszuüben begannen wie früher auf alle ihre Vorgänger. Das Arabertum zivilisierte sich, der Islam erhielt seine Durchbildung in den Kulturländern. Zwei Einflüssen konnte das neu entstandene Reich unterliegen, eben den beiden, welche in den beiden Kulturländern herrschten. Der byzantinisch-römische mit seiner westlichen, staatlichen Organisation, und der östliche, aus dessen Geist es mit der Betonung seiner religiösen Organisation entstanden war. Nur in diesem konnte es sein Wesen wahren.

Das Kalifat in Syrien und im Irak.

Zunächst kam die Bedeutung der beiden Kulturländer rein politisch zum Ausdruck: bei der Ermordung des dritten Kalifen Othman erhob der Statthalter von Syrien, Muawia, den Anspruch, dessen Rächer zu sein, natürlich um sich selbst zum Nachfolger zu machen. Als Kalif war Ali, der Schwiegersohn des Propheten, gewählt worden. Dieser sah sich genötigt, den Regierungssitz aus Arabien von Medina nach dem Irak zu verlegen. So war das neu entstandene Reich in zwei Hälften geteilt: eine östliche, irakisch-arabische, und eine westliche, syrisch-mittelländische. Das Gebiet der strafferen Organisation blieb Sieger, Muawia wurde schließlich der Kalif des gesamten Reiches und Damaskus der Regierungssitz. Diese Herrschaft der Ommayaden hat ungefähr ein Jahrhundert gedauert und während ihrer Dauer haben die beiden Einflüsse der westlichen und östlichen Kultur umeinander gestritten. Der Osten ist Sieger geblieben. Die Ommayaden wurden durch die Abbasiden verdrängt und damit wurde diejenige Richtung im Islam Sieger, welche allein ihm seinen orientalischen Charakter erhalten konnte. Der Schwerpunkt war dadurch nach dem Osten verlegt und die neue Hauptstadt des Kalifenreiches mußte naturgemäß dort liegen, von wo der Widerstand gegen die Ommayaden stets ausgegangen war: im Irak, im alten Babylonien. Bagdad wurde sehr bald gegründet, es sollte dem Islam genau dasselbe sein, wie Babylon der alten Welt. Es

wird von der arabischen Geographie auch ebenso als der „Mittelpunkt („Nabel") der Welt" bezeichnet. Auch dieses Kalifat von Bagdad hat etwa ein Jahrhundert geblüht, während im Westen das Reich der Franken- und Sachsenkaiser bestand (9./10. Jahrhundert). Dann begann es allmählich, sich wieder in seine einzelnen Teile aufzulösen.

Türken. Mongolen.

Das geschah zum größten Teile unter dem Einflusse einer neuen Völkerwanderung, deren Ursprung aus dem hinteren Asien diesmal geschichtlich deutlich verfolgbar ist (vgl. S. 22). Es sind die Turkvölker, früher vom Sassanidenreich im Osten zurückgehalten, welche jetzt ihren Weg — im Anfang als Söldner des Kalifats geholt, dann als Eroberer von selbst kommend — finden und schließlich die arabische Herrschaft ablösen. Etwa seit dem 12. Jahrhundert herrschen türkische Völker in Vorderasien und der Kalif von Bagdad ist politisch nichts mehr als ein Papst, der dem ihn schützenden „Sultan" das geistliche, religiöse Recht seiner Herrschaft übertragen muß.

Das Türkentum hat in verschiedenen Stufen oder Wellen sich über den vorderen Orient ergossen. Die erste größere sind die Seldschukken, die letzte die Osmanen. Bereits die ersteren haben sich in Kleinasien festgesetzt und Byzanz zum großen Teile von hier verdrängt. Mittlerweile hatte auch Europa einen Vorstoß gegen den Orient unternommen und in den Kreuzzügen keine rühmlichen Beweise einer dem Orient überlegenen Kultur gegeben. Eines hatte es dabei freilich erreicht: das Bollwerk westlicher Kultur, das byzantinische Reich, zugrunde gerichtet (1204, der vierte Kreuzzug). Byzanz hat sich zwar noch einmal erholt und über zwei Jahrhunderte behauptet, aber der durch die fränkische Ritterschaft mit ihrer Beutegier und ihren feudalistischen Sonderbestrebungen ihm zugefügte Schlag hat der osmanischen Eroberung den Boden bereitet.

Allmählich dringt diese letzte Welle des Türkentums vor und erobert sich Kleinasien (13./14. Jahrhundert). Wie aber die europäisch-germanische Völkerwanderung durch andere Völkermassen — wie die Hunnen — gekreuzt wird, oder die slawische durch die der Magyaren, so wälzt sich auch durch das vordringende Türkentum hindurch eine gewaltige andere Völkerbewegung.

Die Mongolen haben sich den ganzen fernen Osten, das heutige China mit seiner alten Kultur, unterworfen und stürmen in unaufhaltsamem Siegeslaufe nach dem Westen, alle die vorderasiatischen Staaten — meist also türkischen Charakters — niederwerfend (Dschingis Khan, 13. Jahrhundert). Sie machen auch dem Kalifat von Bagdad ein Ende (1258), überschwemmen das weitere Vorderasien und südöstliche Europa. Ihre Flut brach sich an dem Widerstande der polnischen und ostdeutschen Ritterschaft (Schlacht bei Liegnitz 1241).

Nach einem Zurückebben kommt es zu einer zweiten Hochflut des Mongolentums, welche mit dem Namen Timurs verknüpft ist (um 1400). Diese trifft bereits auf den festorganisierten Staat der Osmanen, welcher Kleinasien und Vorderasien weit östlich umfaßte und sich auch schon auf der Balkanhalbinsel festgesetzt hatte, wo er Byzanz als sichere Beute umklammert hielt. Bayezid wurde in der Schlacht bei Angora gefangen (1402) und das türkische Reich war den Mongolen verfallen. Aber mit Timurs Tode zerfiel dessen Weltreich, das die ganze vorderasiatische und dahinter dann die europäische Welt zum zweiten Male mit einer ostasiatischen Herrschaft bedroht hatte. Das osmanische Reich erholte sich schnell und nun war das Schicksal von Byzanz besiegelt. Nachdem längst die ganze Balkanhalbinsel bis an die Donaugrenze hin türkisch geworden war, fiel Konstantinopel (1453). Nur von Genua aus war das Bollwerk Europas wirksam unterstützt worden. Die Mahnungen an das deutsche Reich, in Wort und Schrift, waren wirkungslos verhallt. Europas wirtschaftliche und politische Zustände waren einer Kraftentfaltung nach Osten hin nicht günstig.

Damit hatte der Vertreter der vorderasiatischen Macht in Europa, an dem für einen Regierungssitz, einer Welthauptstadt, günstigsten Platze (S. 34) festen Fuß gefaßt. Der Sultan der Osmanen hatte sich von den Nachkommen der Kalifen von Bagdad die geistliche Würde, das Kalifat, übertragen lassen und war also der Rechtsträger der auf die Religion Vorderasiens gestützten Ansprüche auf die Weltherrschaft: die babylonische Idee hatte über die römische gesiegt, zum letzten Male innerhalb der Weltgeschichte.

Noch zwei Jahrhunderte hindurch hat das Türkentum die westliche Welt bedroht und die islamische Herrschaft, in tür-

kischer Vergröberung, seinem neuen Mittelpunkte entsprechend über diese auszudehnen versucht. Den letzten vernichtenden Schlag hat diese Politik erhalten durch die mißglückte Belagerung von Wien (1683), in einer Zeit, als die innere Kraft des Osmanentums bereits erschöpft schien. Damals hatte der Führer des türkischen Heeres noch davon träumen können, der Vizekönig (Wali) eines türkischen Vasallenstaates Deutschland zu werden! Von da an ist die Flut unaufhaltsam zurückgeebbt. Schon wenige Jahre nach der Entsetzung von Wien wurde auch Ofen wieder befreit. Es ist Österreichs Verdienst — in dessen Unterstützung das „Deutsche Reich" beinahe noch allein eine seines Zweckes bewußte Äußerung seiner Tätigkeit lieferte — hier die Grenzwacht gehalten und Europa geschützt zu haben. Frankreich hatte dem Türkentum (schon unter Franz I. gegen Karl V. und dann unter Ludwig XIV.) allen Vorschub geleistet.

Der jetzige Orient.

Es sind erst etwa drei Jahrhunderte her, daß der vordere Orient so die europäische Entwicklung bedroht hat. Die jetzigen Zustände lassen nicht darauf schließen, daß er bald zu einem neuen Eingreifen in die Weltgeschichte berufen ist. Das verhindert die Herrschaft der alten, altorientalischen Weltanschauung, die er aufs neue auf europäischen Boden verpflanzt hatte und welche, wie wir sehen werden, den Gegensatz gegen die moderne bildet, die im Europäertum sich augenblicklich die Welt erobert. Eher scheint es, als ob Hinterasien berufen sein könnte, durch Aufnahme europäischer Kultur eine neue Rolle in der Weltgeschichte zu spielen. Vielleicht, daß dann erst das zwischen diesen beiden Kulturbereichen gelegene Vorderasien zu neuem Leben erwacht.

Vorläufig ist freilich ein Teil davon bereits in unmittelbare Beziehung zu Europa gebracht. Abgesehen von den unter französischer Herrschaft stehenden Teilen Nordafrikas, welche keine entscheidende Rolle in der Weltgeschichte spielen können, ist Ägypten unter englischer Herrschaft im raschen Aufblühen begriffen und nimmt mehr und mehr europäisches Wesen an. Es ist die eine der beiden großen Heerstraßen, welche der Verkehr der östlichen und westlichen Hälfte der „alten Welt" nimmt. Die eine führt durch oder um Arabien über das rote Meer

und Ägypten. Die andere durch das Persische Meer und das Euphrattal nach den phönizischen Häfen. Seit den Mongolenstürmen und der Begründung der türkischen Herrschaft ist der erstere der mehr begangene geworden, trotzdem er weniger günstige Bedingungen zu bieten scheint. Der durch das Euphrattal war durch die politischen Verhältnisse gesperrt und ist es bis auf den heutigen Tag. Ehe der Suezkanal gegraben war, hatte England daran gedacht, ihn für Indien wieder benutzbar zu machen, durch den Kanal ist er dann zunächst entbehrlich geworden. Man kann in der Weltgeschichte verfolgen, wie die Sperrung des einen Weges stets die Hebung des anderen zur Folge hat: die Staaten des Euphrat- und des Niltales wechseln sich in der Herrschaft über den vordern Orient ab, aber Ägyptens abgeschiedene Lage hat es nicht dazu bestimmt, der Mittelpunkt einer Kulturentwicklung oder eines Staatengebildes zu sein, welches dauernd über seine eigenen Grenzen hinausgreift. Es ist von dem hinter ihm liegenden Kontinent durch die Wüsten getrennt und ermangelt also des nötigen Hinterlandes. Das Euphratland ist jetzt verödet, eine vollkommene Wüste oder Sumpflandschaft. Die türkische Herrschaft hat es durch den Gegensatz zum westlichen Europa vom Weltverkehr abgeschlossen. Als auch Ägypten sich in türkischen Händen befand, ist die Versperrung des Handelsweges der Grund gewesen, den neuen zu suchen: den Seeweg um Afrika herum. Dessen Erschließung hat dann das Schicksal der Türkei und damit ihres ertragfähigsten Landes besiegelt. Die Weltmachtstellung, welche das türkische Reich hätte besitzen können, wenn es den west-östlichen Verkehr beherrscht und verstanden hätte sich nutzbar zu machen, wurde durch seine Umgehung mehr erschüttert als durch kriegerische Mißerfolge. Ebenso wie die übrigen Mittelmeerländer, Italien und Deutschland ist es durch den Seeverkehr nach dem Osten aus der führenden Stellung in der Weltgeschichte verdrängt worden. Die Folgen aber haben am meisten das Land betroffen, welches am meisten berufen ist, ihn durch sein Gebiet zu leiten: das Euphratland. Von Natur dazu bestimmt, ein Gartenland zu sein, wie es Ägypten ist, nach dem Zeugnisse des Altertums noch ertragfähiger als dieses, ist das fruchtbarste Land der Erde für die Menschheit noch nicht wieder erschlossen.

Religion als Weltanschauung; die Astrologie als Welt- und Gottheitslehre.

An den Orient knüpft mit nie vergessener, sich ihres Ursprungs voll bewußter Überlieferung eine unser geistiges und gesellschaftliches Leben stark beeinflussende Macht an: die Religion. Deshalb sind auch die Interessen am biblischen Altertum die Ursache gewesen, daß der Orient nie so vollkommen von der Geschichte vergessen worden ist, wie es ihm widerfahren wäre, wenn die griechische Überlieferung allein maßgebend gewesen wäre. Die Rolle, welche Assur und Babel im Leben des Volkes der biblischen Religion, des Volkes Israel, gespielt haben, ist es gewesen, welche ihre Namen nie ganz vergessen ließ und daran hat auch bei den ersten Ausgrabungen auf dem Boden Assyriens und Babyloniens das Interesse wieder angeknüpft.

Wir werden noch einsehen lernen, daß man die biblische Religion nicht, wie bisher geschehen, als ein ausschließliches geistiges Eigentum des Volkes Israel ansehen darf, sondern daß auch sie in ihrer Eigenart ebenso von der umgebenden Welt des Alten Orients bedingt ist, wie alle und jede Kulturerrungenschaft. Darum würde die Religion des Judentums und die daran anknüpfende des Christentums — die eben bei ihrem Gegensatze zum Judentum wieder mancherlei vom Altorientalischen berücksichtigte, was dieses verworfen hatte — allein schon einen Gegenstand bilden, dessen Beziehungen zur altorientalischen Kulturwelt der Betrachtung würdig wären. Solange biblische Anschauungen nicht nur das Denken des Einzelnen beeinflussen, sondern selbst in unserer Gesetzgebung noch mitbestimmend wirken und unsere Moral regeln, ist die Klarheit über ihre Ursprünge und Voraussetzungen ein Erfordernis für die Abschätzung ihrer inneren Berechtigung und ein Beweis dafür, welche geistige Fäden uns mit jener altorientalischen Welt verbinden.

Unsere moderne Weltauffassung trennt zwischen Religion und Welt, sie hat die Religion ausschließlich auf das geistige Gebiet verwiesen und ihr auch auf diesem nur die Regelung des Verhältnisses zwischen Mensch und Gottheit zugestanden. Alles andere Geistige ist weltliche Wissenschaft, es wird also ein Gegensatz zwischen der Regelung menschlicher oder weltlicher, zeitlich vergänglicher Dinge, und der überirdischen, göttlichen, ewigen angenommen. Es ist bekannt und tritt uns auf jedem Blatte der Geschichte entgegen, daß diese Auffassung eine Folge der in der französischen Revolution gipfelnden Bewegung ist. Das Mittelalter steht noch ganz unter der Anschauung — wenigstens in der Theorie, gegen welche das praktische Leben sich freilich häufig genug auflehnt — daß die Religion alles menschliche Leben zu durchdringen und zu regeln habe: die Kirche beansprucht die obersten leitenden Gesetze zu geben, der Kaiser soll seine Würde vom Papste erhalten, menschliches Recht der Ausfluß des göttlichen sein und darum nach diesem geregelt werden.

Diese Auffassung ist die altorientalische und mit dem Wesen der Religion nach Rom und West-Europa gekommen, indem die christliche Religion sich das römische Reich mit seiner Gesetzgebung unterwarf. In dem Gegensatze dieser beiden Auffassungen ist aber auch der gegeben, der das moderne Leben vom altorientalischen trennt. Für diese besteht kein Gegensatz zwischen göttlichem und weltlichem Wesen, sondern, wie wir sehen werden, das eine ist nur ein Ausfluß, eine Erscheinungsform, des andern, und seine Eigenart, die Gesetze, die es bestimmen, können nur aus dessen Wesen abgeleitet und erkannt werden. Es besteht kein Gegensatz, sondern beide sind gleich: die Gottheit ist die Welt d. h. sie zeigt sich den Sinnen in allen Dingen dieser Welt und durchdringt diese. Es gibt nichts auf Erden, was nicht in Beziehung zur Gottheit stände und darum nach diesen Beziehungen beurteilt werden müßte. Alles was ist, ist unmittelbar göttlichen Ursprungs und kann und muß daher seinem Verhältnisse zur Gottheit nach in das Gesamtleben der Menschheit und der Welt eingereiht werden. Die Religion ist aber das Wissen von der Gottheit, welches diese selbst dem Menschen offenbart hat. Das zu sein beansprucht jede Religion und nur dadurch ist sie eine solche im Gegensatz zur menschlichen Wissenschaft,

welche ihre Einsicht in das Wesen der Dinge aus einer Sammlung und Vergleichung menschlicher Erfahrungen gewinnt. Und aus diesem Anspruch fließt auch naturgemäß der auf eine Überlegenheit über alles menschliche Wissen oder vielmehr auf dessen Regelung, wenn nicht geschieden wird zwischen Gottheit und Welt, sondern wenn die Welt und ihr Inhalt ein Ausfluß der Gottheit ist.

Überall, wo wir auf der Erde eine Kultur finden, welche den Menschen über die niedrigste Stufe erhebt, überall, wo er über die Befriedigung seiner unmittelbarsten Lebensbedürfnisse hinausgehend, sich Rechenschaft über das Woher und Wohin seines eigenen Daseins und des der ihn umgebenden Welt gibt, finden wir die Religion d. h. ein offenbartes Wissen göttlichen Ursprungs, das ihm Antwort darauf gibt. Nicht ein menschliches, aus Einzelerfahrungen gesammeltes Wissen, wie beim modernen Menschen, sondern eine alle Erscheinungen aus dem großen göttlichen Wissen heraus erklärende Religion ist die Antwort, welche darauf gegeben wird. Überall wo wir ein Volk mit einigermaßen geordnetem Kulturleben finden, überall wo man sich zum Zusammenleben zu geordneter Gemeinschaft vereint hat, d. h. also überall in der Geschichte, und überall da, wo wir überhaupt von einer Entwicklung der Menschheit sprechen können, begegnet diese Antwort, ist die Religion da und bildet die alles regelnde Grundlage des Gesellschaftslebens, soweit dieses überhaupt geistig geregelt werden kann und sich nicht in der Praxis dem, was als Gesetz und Recht gilt, entzieht, unter dem Drucke der Tatsachen die Fesseln sprengt.

Eine weitere dem modernen Menschen sofort auffallende Erscheinung ist der gewaltige, tiefgehende Einfluß, den die Religion auf diese Menschheit auszuüben pflegt. Die alles regelnde Ordnung wird nicht als Druck empfunden, sondern gern und freiwillig ordnet man sich ihr unter. Nicht wie das moderne Recht durch die Gewalt und den Zwang, dem man sich selbst da oft nur mit Widerstreben fügt, wo man seine Notwendigkeit anerkennt, sondern aus innerster Überzeugung oder vielmehr aus dem Gefühl heraus, daß es gar nicht anders sein kann, leben diese Völker in der Ordnung ihrer Religion und sind nötigen Falls herab bis zum Letzten, nach unserer Meinung durch sie Bedrückten und Verachteten, bereit

für sie zu sterben. Das erklärt sich nur, wenn die Lehren einer solchen Religion ihren Bekennern vollkommen in Fleisch und Blut übergegangen sind, so daß sie alles Denken und Fühlen tatsächlich bestimmen. Und um eine solche Wirkung auszuüben, müssen sie im völligen Einklang stehen mit dem, was der Mensch zu beobachten vermag. Das heißt mit andern Worten: es darf kein Widerspruch bestehen zwischen der Religion, der Lehre von der Welt als göttlichem Ausfluß, und zwischen dem, was der Mensch selbst als Tatsachen dieser Welt empfindet, erkennt. Das letztere nennen wir, insofern es sich über die einfachsten Dinge erhebt und das Beobachtete in einen inneren Zusammenhang gegenseitiger Bedingtheit zu bringen sucht, eine Weltanschauung, denn diese wird von der Summe der Erfahrungen und des Wissens eines Menschen über den Zusammenhang der umgebenden Welt gebildet.

Der heutige Kulturmensch braucht nur einen Augenblick zu überlegen, um sich zu sagen, daß er nicht vermag, die Summe seines Wissens unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu ordnen, daß er also über eine einheitliche Weltanschauung nicht verfügt. Dessen ist sich die moderne Wissenschaft völlig bewußt; sie verzichtet ausdrücklich darauf, den Urgrund der Dinge erkannt zu haben und begnügt sich, Einzeltatsachen zu erkennen und günstigen Falls in den Zusammenhang der nächststehenden Dinge zu bringen. Dieser Gegensatz gegen die religiöse Weltanschauung im besprochenen Sinne ist der, den man wissenschaftlich deduktiv und induktiv nennt: die religiöse leitet aus der Kenntnis des Urgrundes aller Dinge, aus der Gottheit und aus deren Wesen die Einzelerscheinungen ab und erklärt sie demgemäß; die moderne sammelt die Einzelerscheinungen und sucht die Gesetze, als letztes Ziel den Urgrund, daraus zu finden. Sie ist sich bewußt, daß sie von ihrem Ziel weltenfern ist. Ihren Ursprung hat diese Betrachtungsweise in der griechischen Philosophie, sie beginnt mit Plato und Aristoteles und führt zur modernen induktiven Wissenschaft. Der Gegensatz dazu ist der altorientalische religiöse, welcher, wie wir von Anfang an bemerkten (S. 10), bereits in der ältesten geschichtlichen Zeit in sich abgeschlossen vorliegt. Wenn sie also einen Einfluß auf ihre Bekenner ausübt, der weit über das hinausgeht, was die moderne zu leisten vermag, so wird man den Grund in ihrer Geschlossenheit

finden und in der Art, wie man sie auch dem einfachen Verstande klar zu machen verstand — ebenfalls wieder im Gegensatze zur modernen, welche auf alles das, was dem einfachen Menschen das wertvollste ist, verzichten muß und im Verständnis ihrer wertvollsten Errungenschaften ihm verschlossen bleibt.

Wir werden sehen wie dieses Ziel durch ein wunderbar durchgearbeitetes System der Weltanschauung erreicht wird, und mit welchen Mitteln es dem Nichteingeweihten doch augenfällig klar gemacht wird. Vorher jedoch ist noch nötig unsern Standpunkt gegenüber der bisherigen Anschauung über diese Dinge festzulegen, welche dem gebildeten Laien, selbst wenn er der Frage nie näher getreten ist, doch so weit als selbstverständlich erscheint, daß ihn ihre durch die neuen Erkenntnisse gewonnene Beurteilung befremden kann.

Ein Eindringen in die Denkweise und den Urzustand der Völker glaubte man seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die vergleichende Sprachwissenschaft erreichen zu können. Die Erkenntnis von der Zusammengehörigkeit, der „Verwandtschaft" größerer Sprachgruppen untereinander, namentlich der indogermanischen und semitischen (S. 7) und der dadurch gewonnene Einblick in den Werdegang der Sprachen führte dazu, eine Anzahl von Völkergruppen zu unterscheiden, die man sich unabhängig voneinander aus Uranfängen entwickeln ließ, ohne daß sie gegenseitig ihre Kreise gestört hätten. Man hatte damals noch keinen Einblick in das Alter der jetzt geschichtlich verfolgbaren Kulturentwicklung und stand unter dem Eindruck, daß die alten Kulturen eine jede auf ihre Länder beschränkt gewesen wären. So ließ man sich alles geistige und Kulturleben der einzelnen Völkergruppen in deren Grenzen aus den ersten Anfängen neu entwickeln und hielt es für unzulässig, die einzelnen Gruppen untereinander zu vergleichen, weil — ihre Sprachen nicht miteinander verwandt sind. Dieser Standpunkt wird noch immer von einer nur mit sprachgeschichtlichen Gründen arbeitenden Betrachtung innegehalten. Ihr Fehler beruht einmal in der Annahme der gegenseitigen Unberührtheit der verschiedenen Gruppen — während die Geschichte überall das Gegenteil lehrt und nur eine fortwährende Vermischung von Völkern und Rassen kennt; dann aber in der nicht minder irrigen, daß die Sprachgrenze auch

eine Grenze für Kultur und Gedanken bilde, daß der Verkehr, der Austausch der materiellen wie geistigen Güter an der Sprachgrenze d. h. also wieder an der Grenze des engeren Landes Halt mache. Auch hier lehrt die Geschichte überall das Gegenteil; man sieht auf allen Kulturstufen einen Verkehr und Austausch aller Güter, der vor keiner Entfernung und Schwierigkeit zurückscheut. Der moderne Europäer kann sich freilich eine Überwindung großer Entfernung nicht ohne seine Hilfsmittel denken, aber auch ohne Dampf und ohne große Seeschiffe haben sich ganze Bevölkerungen über die weit auseinandergelegenen Inselgruppen der Südsee verbreitet, sind Menschen nach der mitten zwischen zwei Kontinenten gelegenen Ostererinsel gedrungen. Wenn wir in römischer und islamischer Zeit den Verkehr bis nach dem fernsten Osten, nach China dringen sehen, wenn das Christentum von Vorderasien bis nach China nicht nur seine Lehre sondern auch seine Sprache verbreitet hat (die Inschrift von Singanfu, chinesisch und syrisch vom Jahre 781 n. Chr.), so hat das etwas Wunderbares nur für das sich immer wieder geltend machende irrige Gefühl, als sei erst der vom Europäer hergestellte Weltverkehr und seine Geschichte die erste Epoche der Menschheit, welche eine und die einzig wahre Kultur erzeugt habe. Wir sahen, daß jene Kulturepochen durchaus nicht die höchststehenden sind und können deshalb uns ohne Schwierigkeit ähnliches auch für die früheren, zum teil höher stehenden vorstellen. Wenn wir Menschen und ihre Erzeugnisse, die sich genau entsprechen, an weit auseinanderliegenden Punkten der Welt finden, so müssen wir daraus schließen, daß sie dorthin gewandert sind. Ob wir wissen, wie und wann, kommt für die Annahme der Tatsache selbst nicht in betracht.

Eine andere Wissenschaft hatte einen weiteren Gesichtskreis. Die Ethnologie, das noch jüngere Kind des 19. Jahrhunderts, sah nicht auf die Form und Sprache, sondern auf den Inhalt. Ihr konnte nicht entgehen, daß die gleichen Vorstellungen, namentlich über göttliche Dinge und das Verhältnis des Menschen und seiner engeren Umgebung zum Weltall sich über den ganzen Erdkreis, bei den verschiedensten Sprachgruppen und Rassen, finden; und nicht nur Vorstellungen, welche etwa allgemeine Grundgedanken enthielten, sondern auch solche, die bis ins kleinste durchgearbeitet, oft bis in die befremdende und

eigenartigste Einkleidung des Gedankens übereinstimmen. Es war namentlich Adolf Bastian, der diesen Beobachtungen ein langes und arbeitsreiches Leben gewidmet hat, und von ihm rührt auch die Erklärung her, welche lange ebenso wie die Ethnologie überhaupt nur das geistige Besitztum Weniger gewesen ist, um jetzt allgemeiner ausgebreitet zu werden, wo sie — wenigstens in bezug auf die uns hier angehenden Dinge — als überholt angesehen werden muß. Seine Erklärung, die er „Völkeridee" nannte, war, daß der Mensch überall dieselben Keime zu seiner Entwickelung in sich trage und daß diese unter dem Anreize gleicher Bedürfnisse unter entsprechenden Bedingungen sich immer in gleicher Weise entwickeln müßten. Das ist gewiß bis zu einem gewissen Grade anzuerkennen, wie der Mensch trotz aller Verschiedenheiten von Individuen und Rassen stets Mensch bleibt, und wie er stets gewisse Fähigkeiten oder Äußerungen seines Innern aus seinem innersten Wesen heraus gleichartig gestalten, also auf die Außenwelt immer und überall gleichartig reagieren wird (Äußerungen von Schmerz und Lust, Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens usw.). Aber das kann nicht gelten von Beobachtungen und einer geradezu wissenschaftlichen Betrachtungsweise fern liegender Probleme und erklärt nicht die Ausbildung gleicher Anschauungen über Fragen, welche selbst der heutigen Wissenschaft als die letzten und höchsten gelten.

Solche Fragen bilden überhaupt nicht den Gegenstand des Nachdenkens einer niederen Kulturstufe, und wenn wir in ihr Inneres und ihr wunderbares Gefüge eindringen, so bleibt wahrlich genug des Wunderbaren, wenn wir sie nur einmal auf der Erde entstanden sein lassen. Daß sie all und überall immer wieder mit genau übereinstimmender Regelmäßigkeit entstanden seien, so daß sie auf den verschiedensten Punkten der Erde wie das Räderwerk einer Uhr ineinandergreifen, ist eine Unmöglichkeit. Die einzige denkbare Erklärung ist also: Entstehung an einem Punkte der Erde und Verbreitung von dort aus, also Entlehnung, Wanderung. Damit ist ein neues wichtiges Problem in der Beurteilung der Vorgeschichte der Menschheit entstanden, das unsere Vorstellungen ebenso umgestalten muß, wie die über den Begriff Altertum (S. 4). Wir müssen eine Verbreitung dieser Ideen, nicht nur in Einzelheiten, sondern im Kern ihres Wesens und mit der alles

menschliche Denken und Empfinden bestimmenden (S. 44) uns fast unbegreiflichen Wirkenskraft annehmen, eine Verbreitung, welche eine entsprechende Erscheinung nur in der Ausdehnung der neuen europäischen Kultur über den Erdkreis hat. Die altorientalische hatte ihn sich schon vorher erobert — die europäische Kultur und Weltanschauung wiederholt das, was jene schon einmal getan hatte, in Zeiten und auf Wegen, die im Dunkel der Vorgeschichte der einzelnen Völker liegen.

Wenn wir aber einen Ausgangspunkt für diese sich überall findende Weltanschauung mit ihren Einzelerscheinungen annehmen, so werden wir den naturgemäß dort suchen, wo wir diese zuerst feststellen können und wo wir ihr innerstes Wesen am reinsten und klarsten ausgebildet finden; das trifft aber beides für den vorderen Orient und im besonderen wieder Babylonien zu. Dabei haben wir aber die Einheitlichkeit eines größeren Ausdehnungskreises anzunehmen (S. 11), auch der übrige vordere Orient gehört mit dazu.

Überall auf der Erde ist der geistige Berater des Menschen der Priester. Derjenige, der das Wesen der Gottheit kennt, verfügt auch über die Einsicht in das Wesen aller Dinge. Überall also ist die Wissenschaft, d. h. alles was als Zusammenfassung von Erfahrung und Wissen, als Einblick in den Zusammenhang der Dinge gelten kann, in Beziehung gebracht zur Religion und zur Gottheit. Die Religion ist also Weltanschauung (S. 43). Die Erklärung hierfür müssen wir bei unserer Voraussetzung im Wesen der babylonischen Religion oder Götterlehre finden. Wenn dieses den Schlüssel zum Verständnis bietet und die Einzelerscheinungen zu erklären vermag, so ist die Wiege der ganzen Lehre bestimmt.

Die Grundgedanken babylonischer Lehre sind: es herrscht ein Gesetz im Weltall. Das Weltall ist Ausfluß oder Stoffwerdung der Gottheit (S. 43). Das Gesetz und alles Wissen, was daraus folgt, ist der Menschheit von Gott offenbart und in Büchern niedergelegt. Dieses Gesetz, welches im Wesen der Gottheit beruht, durchdringt alles was ist, alles Seiende ist also stoffgewordene Gottheit. Da alles nach demselben Gesetze entstanden ist und demgemäß sein Dasein auch von diesem bestimmt wird, so muß alles auch sich einem System, einer Formel einfügen, alles muß die gleichen Grunderscheinungen widerspiegeln, die eben die der Gottheit oder ihrer verschiedenen

Erscheinungsformen sind. Die Gottheit ist eins, aber sie zeigt sich in verschiedenen Gestalten. So sind auch die Erscheinungen im Weltall entweder Abbilder der ganzen Gottheit oder ihrer Einzelerscheinungen. Alles, was auf Erden und im Weltall ist, vom Größten bis zum Kleinsten, ist Abbild der Gottheit — oder ihrer Teilerscheinungen. Alles ist also Spiegelbild voneinander, oder in allem ist derselbe Grundgedanke, dasselbe Gesetz offenbart, Stoff geworden. Dieses Gesetz ist aber das Wesen der Gottheit. Alles — vom Größten bis zum Kleinsten, d. h. das Weltall selbst mit seinen großen und kleinen Erscheinungen, dem Weltenraum, dem Himmel und seinen Teilen, den Himmelskörpern. Die Erde als Ganzes und in ihren Teilen und das was auf ihr ist: der Mensch, die Tiere, die Pflanzen, Metalle, Minerale. Die Gottheit hat nicht eine, sondern mehrere oder viele Erscheinungsformen. Das ist der Gedanke des Polytheismus. Diese Erscheinungsformen in den niederen Erscheinungen des Erdenlebens werden gewöhnlich so aufgefaßt, daß die betreffenden Tiere, Stoffe usw. der betreffenden Gottheit „heilig" sind; dem Gedanken nach sind sie eine Erscheinungsform und danach bestimmt sich ihre Kraft. Wer davon ißt, nimmt ein Stück der Gottheit in sich auf. Die Pflanzenkunde und die heilkräftige Wirkung der Pflanzen beruht darauf, die Kraft, welche den Metallen (Gold, Silber, Kupfer) innewohnt, ebenfalls, die Eigenschaften der Minerale desgleichen. Die Wissenschaft von den verschiedenen Steinen und ihrer Kraft ist in das große System eingearbeitet und wer einen der Edelsteine an sich trägt, steht unter dem Schutze des betreffenden „Gottes" (Talisman). Das geht bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinab: jedes Lebewesen ist in seiner Art eingeordnet, die nützlichen als die der guten oder Licht-, Oberweltgötter, die schädlichen als die der Unterweltgötter. Laus, Floh und alles Ungeziefer sind ebenso untergebracht, wie Stier, Schaf und Esel, Löwe, Wolf und Hund, Adler, Rabe und Taube. Der „Herr der Ratten, Wanzen, Läuse" (Mephisto) als Vertreter der Unterwelt läßt sich durch die Götterlehren hindurch verfolgen.

Hier ist wohl die Gelegenheit, ehe wir der weiteren Aufklärung nachgehen, ein für allemal eine Feststellung zur Vermeidung von Mißverständnissen zu machen: das ganze System dieser Weltanschauung betrachten wir als etwas Fertiges

(S. 11), dessen Entstehung wir innerhalb der geschichtlichen Zeit nicht verfolgen können. Aber wir wollen nicht untersuchen, wie es geworden ist und noch weniger, inwieweit es Richtiges mit Falschem mischt, d. h. „wahr" ist. In dieser Hinsicht wird eine Folgezeit auch über heutige geltende „Wahrheiten" anders urteilen als wir. Es handelt sich für uns nur darum, festzustellen, was diejenige Menschheit, welche an dieses System glaubte, sich darunter gedacht hat, und wie es andererseits nach allen Seiten ausgestrahlt ist. Die sich immer wieder aufdrängende Frage: „wie konnte es entstehen?" gibt ein neues großes Problem für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit, für Geschichtsphilosophie und wohl auch für Religionsgeschichte auf. Zu ihrer Beantwortung ist aber zunächst einmal der Gegenstand selbst klar zu erkennen, und das ist das System als fertiges Ganzes, so wie es bereits in einer Zeit vor dem Beginn der Geschichtsquellen bestanden hat. So verzichten wir darauf, frühere Stufen festzustellen, aus denen sie sich entwickelt haben kann: das Hineinziehen der Tierwelt als Totemismus, der Geister der Unterwelt als Totenkult und wie alle die vermeintlichen Ursprünge primitiver Religionen heißen. Alles das ist ebenso wie alles andere im System einbegriffen und die Frage kann ebensogut sein, inwieweit solche Erscheinungen bei niedrig stehenden Völkern Reste des verderbten Systems sind.

Das offenbarte Wesen der Gottheit, das sich in allem wiederspiegelt, gibt also nach diesem System die Grundlage für das Verständnis aller Dinge ab, für alles *was ist* und für alles was geschieht auf Erden und im Weltall. Die babylonische Götterlehre sagt uns aber klar und deutlich, von wo das Verständnis für das Wesen der Gottheit zu entnehmen ist, wo sie sich am deutlichsten offenbart, und sie gibt damit auch tatsächlich die Grundlage ihrer Wissenschaft, ihres Systems an.

Die babylonische Religion kennzeichnet sich als eine *Gestirn*religion, man braucht freilich nur ein wenig tiefer zu blicken um zu sehen, daß sie das nicht wesentlich mehr ist als andere auch. Denn auch sie zieht die übrigen Naturerscheinungen ebenso sehr in ihr Bereich, sie zeichnet sich nur dadurch aus, daß sie als Hauptgottheiten klar und deutlich die Gestirne bezeichnet, während andere das manchmal verschleiern. Als *Hauptgottheiten*, das heißt nach dem Ausgeführten (S. 50) als die vornehmlichste Offenbarung der einen großen Gottheit, neben

welcher noch die unendlich mannigfaltigen anderen Erscheinungsformen stehen. Nur in erster Linie, am klarsten drückt sich das Walten der Gottheit in den Bewegungen der Gestirne aus, diese selbst sind ebenso wenig die Götter selbst, wie es die heiligen Tiere oder Steine sind. Die Gottheit waltet und wirkt auf die übrige Welt nur im Körperlichen.

Dieser Grundgedanke, den man erfassen muß, wenn man den tieferen Sinn der altorientalischen Lehre verstehen will, kommt klar in einer babylonischen astrologischen Erklärung zum Ausdruck, welche die Loslösung der Gottheit vom Körperlichen ausspricht und damit zugleich den Grundgedanken der weiteren Entwickelung dieser Lehre gibt:

„Wenn der Stern des Marduk (der Planet Jupiter) im Aufgehen ist (d. h. niedrig am Horizonte steht), ist er Nebo (= Merkur); wenn er [Zahl abgebrochen] Doppelstunden („Stundenbogen“) hoch steht, ist er Marduk (Jupiter); wenn er in der Mitte des Himmels steht („kulminiert“) ist er der Nibiru (d. h. der Durchgang, der Gott welcher durch die Mittagshöhe geht, der oberste, das All regierende Gott; jeder Planet wird das durch die Kulmination).“

Dieser Text, an dessen Verständnis man sich lange vergeblich abgemüht hat, ist klar, sobald man den Grundgedanken erfaßt hat, daß die Gottheit nicht das Gestirn selbst ist, sondern hinter ihm steht. Dann aber gibt er weiter den Grundgedanken aller Astrologie, daß das Gestirn, vor allem also der Planet, der Wandelstern, seine Wirkung — d. h. also seine göttliche Kraft, seine Einwirkung auf die Welt — durch seine Stellung erhält. Es werden zwar unheilvolle und heilbringende unterschieden, die Gesamtwirkung ergibt sich aber erst durch die Stellung zueinander und zum Fixsternhimmel. Was also gesagt werden soll, ist: der Planet Jupiter ist in geringer Höhe über dem Horizonte dasselbe was der Planet Merkur ist, d. h. er hat dessen Wirkung, wenn er an dessen Stelle steht. (Der Merkur ist stets nur in geringer Höhe über dem Horizonte sichtbar). Er wird Jupiter, wenn er die diesem gebührende Stelle am Himmel einnimmt usw. Jeder Planet (Mond und Sonne einbegriffen) übt also die Wirkung des andern aus je nach der Stellung, die er einnimmt. Man kann sich diesen wichtigen Gedanken klar machen aus dem einfachen menschlichen Getriebe — das ja auch nach dem System als

Spiegelbild des himmlischen aufgefaßt wird (und umgekehrt: Götterfamilie): je nach seiner Stellung zu den anderen wird die Wirksamkeit des Menschen bestimmt: der Frau gegenüber ist er Gatte, den Kindern Vater, auf dem Markte Kaufmann oder Beamter usw., und wo er erscheint im täglich geregelten Leben, tut er es je nach dem Orte in seiner Tätigkeit. Die Parallele ist ein Grundgedanke der ganzen Gestirnreligion und ihn muß man sich klar machen, wenn man diese in ihrem System verstehen will.

Diejenigen Gestirne, welche auch der einfachsten Beobachtung auffallen, sind außer Mond und Sonne (die im folgenden in diesem Sinne mit darunter begriffen werden) die Planeten, von denen das Altertum nur die fünf ohne Fernrohr zu beobachtenden gekannt hat: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn. Diese werden deshalb auch von der bis in die griechisch-römische Zeit (bei Diodorus Siculus II 30) erhaltenen Überlieferung als die Dolmetscher und Verkünder des göttlichen Willens bezeichnet, das ist aber dasselbe was wir die „vornehmlichste Offenbarung der Gottheit" genannt haben. Durch ihre Bewegung und ihre Stellung verkünden sie, was am Himmel vorgeht und was demgemäß auf der Erde als dessen Spiegelbild sich vollziehen muß. Das ist Astrologie und astrologisch kann man deshalb diese altbabylonische Weltanschauung nennen. Babylonien ist als Heimat der Astrologie bekannt gewesen, die Römer nannten einen Astrologen einen „Chaldäer", d. h. Babylonier.

Für die alte Anschauung besteht zwischen Astronomie und Astrologie kein wesentlicher Unterschied, die letztere ist nur die auf das praktische Leben angewandte Astronomie oder Sternkunde, steht also zu dieser im gleichen Verhältnis wie die Theorie der Medizin zur praktischen Heilkunde. Als Heimatland der Sternkunde hat deshalb Babylonien dem Altertum stets gegolten und von dort hat man stets die genauen Beobachtungen bezogen. Die griechische und mit ihr dann die römische und spätere mittelalterliche, besonders die arabische Sternkunde geht auf die alten babylonischen Beobachtungen zurück. Durch die Eroberungen Alexanders (S. 32) war die babylonische Wissenschaft dem Griechentume neu erschlossen worden und das hellenistische Zeitalter hat daher sich der babylonischen Sternkunde bedienen können, um deren selbständige

Pflege ihrerseits zu übernehmen. Die Hauptpflegestätte hellenistischer Wissenschaft wurde Alexandria und hier haben auch die Astronomen gewirkt, welche die Sternkunde auf Grund der neu erschlossenen Einblicke weiter entwickelt haben. Es ist besonders die Zusammenfassung in dem großen astronomischen Werke des Ptolemaeus, welche als kanonisch in arabischer Überlieferung (Almagest) durch das Mittelalter hindurch gegolten hat. Dieser hat bei Aufstellung seiner Berechnungen sich der babylonischen Berechnungen bedient und beginnt deshalb die Ära oder Zeitrechnung mit der seiner Zeit in Babylon eingeführten „Ära Nabonassars" (S. 87). Erst mit dem Beginn der Regierung seiner Landesherrn, der Ptolemäer, geht er auf die ägyptische Königsreihe ein.

So ist das Altertum sich noch völlig des Ursprungs seiner Sternkunde bewußt gewesen. Daß diese auch den Schlüssel zu aller Weltkunde gab, war damals im neu aufstrebenden Westen unter dem Einfluß der griechischen Philosophie nicht mehr Gemeingut des Wissens, ist aber im Orient eine nie ganz vergessene Wissenschaft geblieben.

Maße, Zeiteinteilung, Kalender, Mathematik.

Die Planeten drängen sich der Beobachtung am leichtesten auf, und sie sind in ihrer Bewegung der nächste Gegenstand der Sternkunde. Diese Bewegung kann aber nur festgestellt werden durch ihre täglich veränderte Stellung zu den Fixsternen. Diese sind also die festen Punkte, welche die Bewegung messen und erkennen lassen. Darum muß sofort der Fixsternhimmel ebenfalls in die Betrachtung einbezogen werden und die Einteilung für den Lauf der sich bewegenden Sterne liefern. Vor allem gilt das natürlich von demjenigen Teile des Himmels, innerhalb dessen die Planeten stets bleiben, dem sogenannten Tierkreise. Das ist ein Streifen, der den Äquator unter einem Winkel von $23^1/_2$ Grad schneidet, also halb nördlich halb südlich von ihm liegt. Seine Mittellinie — die Erdlaufbahn — heißt die Ekliptik. Er führt seinen Namen von den 12 Tierbildern, in welche er geteilt wird, und in deren jedem die Sonne (scheinbar) je einen Monat steht. Diese Einteilung — nach deren Ursprung wir vor der Hand nicht forschen können (S. 51)! — ist altbabylonisches Erbteil, sie ist bereits von Anfang an vorhanden und damit die Grundlage aller Himmelsbeobachtung. Die 12 Zeichen sind:

Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau,
Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische.

Das ist die Ordnung, wie sie in Babylon im 8. Jahrhundert zu Grunde gelegt ist. Sie beginnt mit der Frühjahrstagegleiche, dem babylonischen Neujahr.

Diesen Tierkreis durchlaufen Mond, Sonne*) und die 5 Planeten in ihren verschiedenen Umlaufszeiten: der Mond

---

*) Es wird hier stets im Sinne der alten Anschauung gesprochen, wonach der Mond wie die Sonne sich um die Erde drehen. Das nötige „scheinbar" wird von jetzt an weggelassen werden.

in einem Monat (genau 27 Tagen 5 Stunden), Merkur in 88, Venus in 225, die Sonne (d. h. Erde!) in 365 1/4 Tagen = 1 Jahr, Mars in 1 Jahr 322 Tagen, Jupiter in 11 Jahren 315 Tagen, Saturn in 28 Jahren 167 Tagen. Von den beiden letzteren verweilen ungefähr Jupiter 1 Jahr, Saturn 2 1/2 Jahr in jedem Tierkreiszeichen.

Die Beobachtung dieser Umlaufszeiten ist das Maß aller Zeit, im besonderen sind es Mond und Sonne, welche dieses liefern und den Wechsel und die Dauer von Tag, Monat und Jahr bestimmen. Die Festlegung dieser Zeitbestimmung nennt man einen Kalender und in dieser Wissenschaft, welche die erste praktische Aufgabe der Astronomie bildet, ist Babylonien der Lehrmeister der ganzen Welt gewesen. Nicht nur unsere alte Welt sondern auch die alten amerikanischen Kulturen haben ihr Wissen auf unbekannten Wegen von dort erhalten.

Die Feststellung der Zeitabschnitte, durch Beobachtung des Vorrückens der Gestirne am Himmel, bedingt auch eine Festlegung der zurückgelegten Entfernungen: die Zeit wird also durch zurückgelegte Räume gemessen und beide Maße werden aus der Himmelsbeobachtung entnommen. So hat die babylonische Wissenschaft ein Maßsystem für Zeit und Raum entwickelt, das vom Himmel abgeleitet ist und in sich vollkommen einheitlich überall dieselben Einheiten zugrunde legt. Also das, was wir durch Festlegung einer wissenschaftlich bestimmten Größe (Meter) und Einteilung nach dem Dezimalsystem zu erreichen suchen, hat das alte Babylonien bereits astronomisch völlig klar durchgeführt, aber nicht nur für das Maß und Gewicht, sondern auch für die Zeit und zwar in weit vollkommener Weise als wir, indem es die Einheitsgröße nicht willkürlich bestimmt, sondern ebenfalls vom Himmel entnimmt und im Einklang damit auch das Zahlen- oder Rechnungssystem entwickelt hat, welches seiner Mathematik zugrunde liegt. Mit andern Worten: auch die Zahl, die Mathematik, ist vom Himmel abgelesen. Im großen Himmelsbuche ist eben alles Wissen offenbart.

Alles das wird in einheitlicher Weise abgeleitet und bildet ein in sich festgeschlossenes System. Man kann an dieses herantreten, an welchem Punkte man will, um von da alles andere ableiten zu können. Aber wie bei einem geschlossenen Kreise kann man nicht bestimmen, welches der tatsächliche Ausgangs-

punkt der Entwicklung ist. Diesen festzustellen, wollen wir ja auch nicht unternehmen.

Die großen Zeitmesser d. h. die Gottheiten, welche die Zeit schaffen, offenbaren, sind Mond und Sonne. Es wird überliefert (bei Achilles Tatius): „Die Chaldäer unternahmen es, den Sonnenumlauf und die Stunden einzuteilen, indem sie die „Stunde“ (d. h. die Doppelstunde, s. sogleich) zur Zeit der Tagesgleiche in 30 Unterteile teilten, und dieses Dreißigstel als Maßeinheit für den Kreißlauf in der Tagesgleiche festsetzten. Sie nahmen auch an, daß die Sonne mit der Geschwindigkeit eines normalen Menschen ginge und daß ihr Weg in der Stunde (d. i. Doppelstunde) 30 solche Einheiten betrage.“

Hiernach beträgt dieses Einheitsmaß $\frac{1}{12 \times 30} = {}^{1}/_{360}$ des Tageskreises der Sonne, es entspricht also dem von der Sonne in 2 Minuten zurückgelegten Wege ($24 \times 60 = 720$ Minuten = ein Tagesumlauf). Das betreffende Längenmaß entspricht dem griechischen Stadion, ist aber von doppelter Länge. Ebenso hat sein 30facher Betrag die doppelte Länge der später geläufigen Einheit: er umfaßt zwei Stunden und ist das Kaspu oder die Doppelstunde, nach welcher die Babylonier den Tag einteilen, der also ihrer 12 hat. Der dreißigfältige Betrag der Wegeeinheit ist aber als die Meile, der Weg von 2 Stunden, bis auf uns gekommen.

Damit sind sowohl Zeit- wie Längenmaß einheitlich abgeleitet, der Gedanke der Einteilung des Tagesumlaufes der Sonne zeigt aber das Bestreben, die Gleichheit mit dem Jahresumlauf herzustellen. Für gewöhnlich wird das Jahr nämlich zu 360 Tagen gerechnet, während die $5^1/_4$ überschüssigen anderweitig verrechnet werden. Dann ergibt sich: das Jahr zu 12 Monaten von 30 Tagen = Tag von 12 Kaspu zu 30 Einheiten. Also das Große ist ein Spiegelbild des Kleinen. Die noch heute gültige geographische Gradeinteilung beruht auf diesem Gedanken. Das Jahr wird bestimmt durch den Umlauf von Mond (12mal) und Sonne, der Ausgleich des Unterschiedes (354 und 365) beider ist eben das Kalenderjahr. Überall wird deshalb bei diesen Ableitungen bezweckt, das Ineinandergreifen der beiden Zeitmesser darzutun. Mit der Zugrundelegung der 12 geschieht das. Weiter wurde die Mondlaufbahn von einem bis zum anderen Neumond in

480 Grade zerlegt und schematisch angenommen, er daß innerhalb dieses seines Umlaufkreises (des synodischen Monats) jeden Tag 12 Sonnengrade zurücklegt (in 30 Tagen). Sein eigener Kreis wird dabei in Unterteile von je 5 Tagen zerlegt, deren jeder also 60 Sonnengraden entspricht und deren ein Umlauf 6 hat. Man erhält also 5×12 Sonnengrade = 1 Fünfheit des Mondumlaufes, 6 solcher Fünfheiten = Monat oder 1 Fünfheit = $^1/_6$ Mondumlauf.

Dasselbe wird wieder auf die Sonne angewendet, indem auch deren Jahresumlauf mit 6 geteilt wird, so daß also Einheiten von 60 Sonnengraden entstehen. Es werden demgemäß Doppelmonate (unseren Jahreszeiten entsprechend) unterschieden, die $^1/_6$ des Jahres darstellen. Diese sind bei den Babyloniern bis jetzt noch nicht bezeugt, wohl aber im Gebrauch bei Indern und Arabern. Auch die römische Monatsbenennung setzt sie voraus, denn diese hat nur in den Monaten von Januar bis Juni besondere Namen für die Monate, zählt aber von da an einfach (Juli: quinctilis, August: sextilis, September bis Dezember). Sie hat also nur 6 Namen zur Verfügung gehabt, welche ursprünglich Doppelmonaten entsprochen haben müssen.

Die gleiche Teilungsweise wird dann wieder auf den Tag angewandt: auch dieser hat sechs Unterteile, die als Morgen, Mittag, Abend und drei Nachtwachen unterschieden werden (jeder zu vier Stunden oder zwei Doppelstunden).

Damit sind die Grundzahlen des babylonischen Zahlensystems oder besser der Arithmetik abgeleitet. Denn obgleich die Sprache ein Dezimalsystem hat wie wir, wird nicht nach diesem gerechnet, sondern nach einem Sexagesimalsystem, d. h. mit Zugrundelegung der 60 als Einheit.

Dessen Grundzahlen sind 1, 60, 60×60 = 3600, statt 1, 10, 100. Für jede der Grundzahlen ist ein besonderer Name vorhanden. Dieses System bietet rechnerisch gegenüber dem Dezimalsystem große Vorteile, da die 60 mit allen Zahlen teilbar ist, das Dezimalsystem ist ohne das Papier sehr wenig vorteilhaft.

Der Name für die Einheit von 60 ist suss, d. h. $^1/_6$. Damit ist seine Ableitung als $^1/_6$ des Kreises von 360 Graden gegeben oder seine Entsprechung zum Doppelmonate oder der Fünfheit des Monats. Diese 5 ist aber $^1/_{12}$ der 60, so sind

5 und 12 als zwei Grundzahlen des Systems aus Mond- und Sonnenumlauf abgeleitet. In gleicher Weise können die anderen Zahlen abgeleitet werden und finden ihre Kundgebung am Himmel: die 5 ist die der fünf Planeten ohne Mond und Sonne, die 2 die dieser beiden, die 3 als die der drei großen Gestirne werden wir noch kennen lernen, die 6 ist ebenfalls schon abgeleitet, die 7 ist die von Mond und Sonne mit den fünf Planeten usw. Innerhalb der Himmelskunde sind diese alle vertreten und jeder Kalender hat die Wahl, welche von ihnen er praktisch verwerten will. Wir werden noch Fälle kennen lernen, wo das mit anderen als den von den Babyloniern bevorzugten, geschieht.

Die Einteilung eines Kreislaufes, der in 12 Unterabteilungen jede zu $^5/_{60}$ des ganzen zerfällt, tragen wir noch in der Tasche: das Zifferblatt unserer Uhr ist ein ganzer Kreislauf, also ursprünglich auf Doppelstunden berechnet und die Einteilung des Mondumlaufes in dem des ganzen Tagesumlaufes der Sonne wiederspiegelnd. Dieser Tagesumlauf entspricht dann wieder dem Jahresumlauf mit seinen 12 Monaten. Der Jahresumlauf wird außer in 12 Tierkreisbilder auch noch in 24 Abteilungen geteilt — die natürlich sich mit den 12 Zeichen decken — und diese gehören nicht der Sonne, sondern dem Monde, sie heißen Mondstationen. Eine jede davon entspricht also einem halben Tierkreiszeichen oder 15 Grad. Dieselbe Einteilung nun wieder auf den Tageskreis übertragen, ergibt unsere 24 Stunden-Einteilung. Diese zählen wir aber in zwei Hälften mit Zugrundelegung des 12-geteilten Kreislaufes oder Zifferblattes. Jede Stunde ist daher eine Hälfte des Kaspu, jede Minute eine Hälfte von dessen 60. Teile, der Doppelminute. Der 30. Teil war als Wegemaß festgelegt und entspricht dem, was die Griechen Stadion nennen (S. 57). Das griechische Stadion ist jedoch nur halb so groß wie das babylonische, d. h. es beruht ebenfalls auf der 24-Teilung.

Die babylonischen Einheiten des Sexagesimalsystems aber sind bis in unsere Tage gebräuchlich und werden erst durch das neue Dezimalsystem in Maß und Gewicht gewaltsam verdrängt. Wir wissen nicht, auf welchen Wegen sie zu uns gekommen sind, aber es sind Verbindungen vorgriechischer und vorrömischer Zeit, die hier vorliegen, denn das klassische Altertum hat sie nicht. Die Einteilung mit 12 ist das Dutzend, in

der alten Einteilung der Groschen zu 12 Pfennig (wie das Jahr zu 12 Monaten) oder des englischen Shilling zu 12 Pence gebräuchlich. Die 60 ist das Schock, 12 × 12 ein Groß. Umgekehrt ergibt die Einteilung mit 4 der 60 (4 × 15 = 60) die Einheit der Mandel. Noch heute wünscht der Araber, man solle noch „60 Jahre" leben. Eine Verbindung der 60 mit der größeren Einheit des Dezimalsystems (10) ergibt die 600. Auch diese wird als eine Einheit (ner genannt) von den Babyloniern geführt, sie ist ja $^1/_6$ der nächst höheren, 3600 (sar)! Bekanntlich sprach der Römer von „600" als allgemeiner, großer Zahl, wo wir etwa 1000 setzen würden. Das ist nur erklärbar als Entlehnung aus dem Babylonischen, aber unmöglich aus dem Dezimalsystem abzuleiten.

Eine der größten Geistestaten in der Arithmetik ist die Erfindung der Null, durch die das Dezimalsystem erst seinen wahren Wert auf dem Papier erhält. Diese gilt als eine Erfindung der Inder, von denen sie die Araber übernommen zu haben scheinen. Aber schon das babylonische Ziffernsystem verwendet sie, wenn auch nur in dem einen Falle des ner, denn dieser wird geschrieben als 60 mit einer höherstehenden 10. Auf die praktische Verwertung konnte die babylonische Rechenkunst verzichten, da sie ja ihr Sexagesimalsystem hatte, in welchem die Null keine Rolle spielte und welche für das Rechnen durch ihre vielen Teileinheiten so viel größere Vorteile gegenüber der Null der Dezimalrechnung bot.

So gelten die Zahlen als himmlische Offenbarung und eine ganze Wissenschaft ist darauf gegründet, welche die enge Verbindung zwischen Astronomie und Mathematik herstellt. Die Beispiele dafür können ins Unendliche vermehrt werden, eine Anzahl mögen herausgegriffen werden, welche zugleich das Wesen der Kalenderwissenschaft veranschaulichen und zeigen, wie dem Ganzen der Gedanke zugrunde liegt, den Grundsatz der Harmonie des Weltalls, also das Ineinandergreifen seiner einzelnen Teile und Erscheinungen zu erweisen. Es ist bekannt, daß das Griechentum in seiner Kindheit eine philosophische Sekte gehabt hat, deren gesamte Wissenschaft auf der Zahlensymbolik und Harmonielehre beruhte. Die Pythagoräer sind schon durch ihre Organisationsform als Sekte, welche einen Staat gründet, ein fremdartiges Gewächs auf griechischem Boden. Im Orient sind dergleichen Erscheinungen

etwas gewöhnliches. Ihre Lehre, die noch Plato stark beeinflußt hat, wird durch das Folgende veranschaulicht und findet ihre Erklärung immer mehr in babylonischer Wissenschaft. Es ist zum Überfluß ausdrücklich bezeugt, daß Pythagoras seine Anregungen im Orient empfangen hat.

Der Kalender bezweckt zunächst die Regelung des Jahres, d. h. den Ausgleich von Mond- und Sonnenumlauf. Das ist innerhalb eines Jahres nicht möglich. Wir haben die vierjährige Schaltperiode, die noch durch eine mehrhundertjährige ergänzt wird. Es gibt sehr viele andere Möglichkeiten dieses Ausgleiches und die einzelnen Kalender haben jeder nach seinem System diese herbeigeführt. Auch sind nicht nur Mond und Sonne, sondern auch die übrigen Planeten und schließlich andere Erscheinungen des himmlischen Kreislaufes Zeitmaße — „Perioden", d. h. Umläufe! — die bei dem Grundgedanken, die Einheitlichkeit aller Erscheinungen nachzuweisen, nicht vernachlässigt werden konnten.

Ein System, das mit Mondmonaten von 29 und 30 Tagen rechnet und die nötigen Schaltmonate einschiebt, kann diesen Ausgleich in 19 Jahren wiederholen. Es ist der in Athen im Jahre 432 eingeführte, der nach dem Archonten Meton, welcher ihn einführte, der Metonische genannt wird. Der Gebrauch dieses Cyclus ist in Babylonien bereits im Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. bezeugt — bekannt muß er also schon vorher gewesen sein. Meton hat ihn nur als einen der vielen möglichen eingeführt; „aufgestellt", gefunden hat er ihn nicht, trotzdem sein Name dadurch unsterblich geworden ist.

In Ägypten (auch noch in Persien bezeugt) wird nach der sogenannten Siriusperiode gerechnet. Man hat ein Jahr von 12 Monaten zu 30 Tagen, wozu am Schluß 5 Festtage, die sogenannten Epagomenen kommen. Dabei wird $^1/_4$ Tag unberücksichtigt gelassen, oder in 4 Jahren 1 Tag. Das beträgt in $4 \times 365 = 1460$ Jahren ein ganzes Jahr, oder es sind 1460 Sonnenjahre = 1461 solcher Jahre. Siriusperiode heißt sie, weil man sie nach der dadurch bedingten Verschiebung des Frühaufgangs des hellsten Fixsternes, dem Sirius oder Hundsstern bestimmte. Sie wird auch als „großes" oder Hundssternjahr (annus canicularis) bezeichnet, denn sie ist das Spiegelbild von $4 \times 365 = 1460$ Tagen, innerhalb deren der Unterschied einen Tag beträgt. Es liegt also der Gedanke

Tag ‖ Jahr vor. Eine solche Periode nennt der römische Kalender ein *Lustrum*. Die griechischen *Olympiaden* (statt deren Athen 432 die Rechnung nach Metons Cyclus einführte) sind dasselbe. Wir haben eine Woche von 7 Tagen. Wir sahen, daß der Mondumlauf zu 5-tägigen Einheiten eingeteilt wurde (S. 58). Wir haben auch das Zeugnis, daß innerhalb des babylonischen Kulturbereiches nach 5-tägigen Wochen gerechnet worden ist. Solche hat das Jahr (von 360 Tagen 72, die Epagomenen sind dann eine überschüssige. Die 72 ist 6 (!) × 12. Die 60 als Einheit dieser Fünferwochen (d. i. 5 × 12) ergibt einen Zeitraum von 10 Monaten. Diesen als „Jahr" zu verwenden, erscheint uns als unmöglich. Es ist trotzdem für das ältere Rom und auch im Hellenismus (hier als Wirtschaftsjahr für Lohnbezüge ꝛc.) bezeugt. Verständlich wird es erst aus dem Sexagesimalsystem, aus diesem aber ohne weiteres als rechnerische Einheit. Der Mondumlauf wird in 480 Grade eingeteilt. Dann fallen auf die Hälfte, d. h. auf den *Vollmond* 240. Es sind aber 5 (!) × 240 = 4 × 300. Innerhalb der betreffenden Zeiträume findet also der Ausgleich statt. Es ist übrigens möglich, daß hier auch noch ein Ausgleich mit den Umlaufszeiten des dritten großen Gestirnes, der Venus, in Betracht kommt. (Die Zeit zwischen zwei Venus-Konjunktionen beträgt ungefähr 10 synodische Monate).

Das alte römische Jahr von 300 Tagen wird eigentlich als ein solches von 304 angegeben, d. h. mit überschüssigen 4, welche den 5 Epagomenen der 365 entsprechen. Wir haben also eine Entsprechung 360:300:240, je um einen Doppelmonat ($^1/_6$) geringer, oder 365:304, woraus als drittes Glied 243 folgen würde. Das ist die Gesamtsumme der Regierungszeiten der 7 (mythischen) römischen Könige, (753—510), welche sich in allem, was von ihnen erzählt wird, deutlich als Repräsentanten der 7 Planeten (7 Wochentage) erkennen lassen. Hier spricht sich die Zeitrechnung im Sinne cyclischer Anschauungen und das Wesen der Geschichtslegende (S. 118) deutlich aus.

5 × 72 = 1 Jahr, ein *Doppeljahr*, als Parallele zum *Doppelmonat* (S. 58) hat also 144 Fünferwochen d. h. 12 × 12, ein *Groß* (S. 60). Dieses Doppeljahr = 2 × 360 ist = 3 × 240 = 720 Tage (zur 720 S. 57!).

Innerhalb der Astronomie der alten Welt ist die Ver-

wendung der Venus für den Kalender, d. h. für die Feststellung der Cyclen nicht bezeugt, trotzdem sie als gleichberechtigt, als dritte der „großen" Gottheiten neben diesen steht. Dagegen beruht die mexikanische Zeitrechnung — deren Feststellung den Inhalt der großen Codices bildet, die uns erhalten sind — völlig auf ihr. Man braucht nur in dieses System hineinzublicken, um zu sehen, daß es völlig auf den gleichen Grundsätzen beruht und darum ein Bestandteil des altorientalischen ist, dessen uns fehlende Teile es liefert.

Dort wird gerechnet nach der Venusperiode von 584 Tagen, neben der aber das Sonnenjahr ebenfalls bekannt ist. Doch dient nicht dieses als Grundlage, als „Jahr", sondern ein Zeitraum von — 260 Tagen!

Dieser gibt seine Erklärung durch seine Zerlegung in 13 × 20 Einheiten, die man unseren Wochen und Monaten gleichsetzen kann. Das, was hier zunächst auffällt, ist die Verwendung der 13. Das ist die in der alten Welt verpönte Unglückszahl, denn sie ist die Schaltzahl (das Schaltjahr des Meton-Cyclus hat 13 Monate). Die 20 aber gibt den Hinweis auf die Verknüpfung mit der babylonischen Mondordnung. Der Mond legt bis zum Vollmond 240, also täglich 20 von den 480 Graden zurück, in welche die Mondbahn geteilt wird (S. 58); das sind aber 12 × 20, d. h. die Rechnung der Babylonier betont ihre Monatszahl, die 12, während die Mexikaner die dort verpönte 13 betonen, ebenso wie sie das dort beiseite geschobene Unheilsgestirn, die Venus (Lucifer), in den Vordergrund stellen.*) Es sind aber

5 × 72 = 360; (Fünferwochen!)

7 × 52; (Siebener Wochen!) = Sonnenjahr.

5 × 52 = 260!

Das heißt: das mexikanische System verbindet die beiden im Mond-Sonnensystem gebräuchlichen! Die 260, die zu diesem System gehört, scheint aber auch die Grundzahl zu sein, mit welcher die biblischen Urzeiten, namentlich die Zeiten der Urväter (1. Mos. 5, 11) berechnet wurden!

Ferner sind:

---

*) Die 20 läßt sich auch bei den Germanen nachweisen, wo statt der heiligen 12 Nächte am Jahresschluß (Unterschied zwischen Mond- und Sonnenjahr), auch 20 gezählt wurden.

5 Venusperioden (zu 584 Tagen) = 8 Sonnenjahren.

13×5 Venusperioden $= 13 \times 8 = 2 \times 52$ Sonnenjahren.

Hier ist also dieselbe Zahl (52) wie bei den „Wochen“ zugrunde gelegt. Die 8 aber spielt eine Rolle im Umlaufe der Venus: Nach einem Durchgang wiederholt sich der nächste in 8 Jahren, dann manchmal 100 Jahre lang nicht, und alle 8 Jahre ist ihr Glanz am hellsten. In der Regel wird sie auch als achtstrahliger Stern dargestellt.

Zweifellos sind die andern Planeten ebenso in das System eingearbeitet gewesen, wenn wir auch dafür noch keine Belege haben. Die Umlaufszeit des Jupiter mit ungefähr 12 Jahren läßt das zunächst vermuten. Die ungefähr 30 Jahre des Saturn haben dann ihre Entsprechung wieder in der Zahl der Einteilung der 12 Teile oder Doppelstunden des Sonnenumlaufes, welche in 30 Doppelminuten (Stadion) zerlegt werden (S. 57).

In gleicher Weise können die Beispiele fortgesetzt oder soviele rechnerische Beziehungen nachgewiesen werden, wie man nur haben will. Man kann von jedem Punkte des Systems stets zu jedem andern kommen. Nur noch auf einiges sei hingewiesen. Das Mondjahr von 354 Tagen hat 50 Wochen (und 4 überschüssige Tage). Die Sirius- oder Lustrumzahl ist 1460 (S. 62). Es ist

1460:50 = 29,2, d. i. die Tageszahl des Mondumlaufes.

Eine Merkurperiode beträgt 116 Tage; $5 (!) \times 116 = 580$ = Venusperiode + 4 überschüssigen Tagen (Epagomenen) wie beim Mondjahr von 354 oder beim 304-Jahr.

Überall bestehen kleine Unebenheiten — genau wie beim Sonnenjahre, die durch Aufstellung größerer Cyclen ausgeglichen werden müssen. Das zu tun ist eben die Aufgabe der Kalenderwissenschaft. Es bleibt jedem Lande, jeder Gesetzgebung überlassen, sich für das eine oder andere Verfahren zu entscheiden und die einzelnen tun das je nach ihren besonderen Bedürfnissen oder auch — gelehrten Schrullen der Urheber. Überall aber, in der bunten Vielfarbigkeit des sich so ergebenden Bildes, liegt das gleiche System zugrunde und wird auch der Gedanke beobachtet, daß die Kalenderrechnung, für die man sich entscheidet, in organischem Zusammenhang, im Einklang mit dem Götterkult steht: wo Venuskult herrscht, Venusrechnung, beim Mondkult Mondrechnung und beim Sonnen-

kult Sonnenrechnung. Bei alledem aber nie das eine ohne das andere, ebensowenig wie eins der Gestirne allein am Himmel seine Bahnen wandelt.

Das mag genügen, um das Wesen der Sache klar zu machen. Ohne weiteres erklärt es sich nun, wenn auch mit anderen Zahlen bei den verschiedenen Völkern gerechnet wird. So haben die Griechen Wochen von 10 (3 × 10 ein Monat) Tagen, die Dekaden. Sie rechnen dann auch entsprechend 3 Jahreszeiten — also ganz entsprechend wie andere mit Fünferwochen und 6 Jahreszeiten. Wieder andere 3 × 9 (der siderische Monat von 27 Tagen) + 3 Tagen. Das Spiegelbild im Kleinen wie im Großen bedingt, daß der Tagesanfang entsprechend dem Jahresanfang gerechnet wird: Mitternacht und Wintersonnenwende (Rom, der unsrige), Morgen und Frühjahr (Babylon), Herbst und Abend (althebräisch; auch der Tag des muhamme danischen Kalenders beginnt mit Sonnenuntergang).

Die 5 und die 7 haben wir bereits in mehrfacher Bedeutung, unter anderem als die Zahlen der Tage der gebräuchlichsten Wochenrechnung kennen gelernt. Die Siebenerwoche ist auf uns gekommen, sowohl durch den römischen Kalender als durch ihre Bedeutung in der Bibel. Sie scheint überhaupt innerhalb der alten Welt die verbreitetste zu sein. Wir werden ihre Beziehung zum Sonnenjahre noch kennen lernen, sodaß also die Rechnung nach Sonnenjahren auch folgerichtig ihre Bevorzugung erklärt. Ihre Beziehung zu den sieben Planeten ist uns ausdrücklich überliefert, und es ist allbekannt, daß die Wochentage nach diesen benannt sind, was namentlich die französisch-englischen Bezeichnungen noch klar erkennen lassen:

Sonntag, Montag, Dienstag (Ziu, Mars:Mardi), Mittwoch (Merkur, Mercredi), Donnerstag (Donar, Jupiter, Jeudi = Jovis dies), Freitag (Freia = Venus, Vendredi), Sonnabend (Saturn, Saturday).

Auch der Grund für die Namengebung ist uns überliefert. Jede Stunde des Tages „gehört" einem der sieben Planeten, der sie „regiert". Gezählt wird dabei nach ihrer „Entfernung von der Erde", also ihrer Umlaufszeit: mit Saturn als dem fernsten beginnend, mit dem Monde als dem nächsten aufhörend. Wenn man so zählt, gehört die 1. Stunde Saturn, die 2. Jupiter usw., die 7. dem Monde, die 8. dann wieder Saturn, die 14. dem Monde, die 15. Saturn usw. drei mal, bis 24; diese gehört

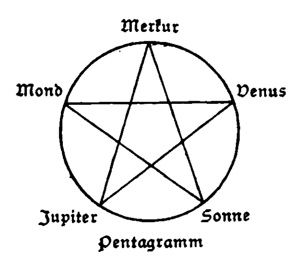
dann Mars, die 25. der Sonne. Jeder Tag wird nach dem Planeten benannt, dem seine erste Stunde gehört, auf den Saturntag (Sonnabend) folgt der Tag der Sonne, weil die 25. Stunde, die erste des zweiten Tages, der Sonne gehört; dann der des Mondes, auf den die erste Stunde des dritten Tages fällt, usw.

Man kann das auch auf eine Kreislinie übertragen, indem man diese in 7 Teile teilt und jedem Schnittpunkt einen Planeten beischreibt und darauf in gleicher Weise abzählt. Wenn man dann die in der Reihenfolge der Wochentage sich entsprechenden Punkte verbindet, so erhält man einen 7 strahligen Stern, dessen Verbindungslinien je 2 der Schnittpunkte überspringen. Es ist das Heptagramm, eine Liniendarstellung des Ganzen (Kreis und Stern!), die uns bereits auf einer babylonischen Tontafel begegnet. (Vgl. die Tafel am Schluß des Bändchens.)

Dasselbe auf die 5 Planeten (von denen Mars mit dem Monde und Saturn mit der Sonne gleichgesetzt wird, sodaß also diese in beiden enthalten sind) angewendet, ergibt die Reihenfolge der Tage der Fünferwochen, wie sie ebenfalls belegt ist. Die daraus entstehende Figur (mit Überspringen je nur eines Schnittpunktes) ist das Pentagramm. Die 5 ist die Mond-, die 7 die Sonnenzahl, oder, wie wir sehen werden, beide entsprechen der Ober- und der Unterwelt. „Das Pentagramma macht mir Pein" — sagt Mephisto, als er nicht über die Schwelle treten kann — die Unterweltmacht (der Teufel) kann das Symbol, die Darstellung der Oberweltmacht nicht überschreiten. Auch die anderen eingeschriebenen Vielecke haben ihre entsprechende Ableitung und Bedeutung (das Hexagramm, zwei sich schneidende Dreiecke, ist das Zeichen der Kabbala); besonders die chinesische Lehre berücksichtigt sie alle ausführlich. Auch hier ist der Zusammenhang zwischen Mathematik und Himmelskunde (man denke wieder an die Pythagoräer) deutlich.

Derselbe Gedanke liegt einem noch gewohnheitsgemäß in unseren Kalendern mitgeschleppten Begriff zugrunde: dem hundertjährigen Kalender. Es wird ebenso jedes Jahr einem der sieben Planeten zugeschrieben (Tag als Parallele des Jahres!), sodaß sich also 7 Jahrwochen = 49 Jahren ergeben.

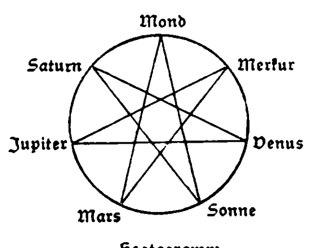
Die biblische Lehre vom Halljahr (das fünfzigste Jahr ist heilig; 3. Mos. 25) zeigt, daß dann ein Ausgleichsjahr kam, sodaß in zweimaliger Wiederholung ein hundertjähriger Cyclus zustande kommt. Da jeder „Regent" auf die gleiche Weise regiert und die Stellung zu den übrigen ebenfalls als die gleiche ange-



Pentagramm

Aus: Jeremias, Das alte Testament im Lichte des alten Orients. S. 34.

sehen wird, so soll sich auch das Wetter wiederholen. Die Verwendung der 50 weist dabei übrigens wieder auf die Entsprechung der Wochenzahl des Mondjahres ($7 \times 50 = 350$; 4 überschüssige Tage) hin.



Heptagramm

Aus: Jeremias, Das alte Testament im Lichte des alten Orients. S. 34.

Wichtiger ist der Gedanke, weil seine Verwendung im altmexikanischen Kalender den gemeinsamen Ursprung beider Verwendungen erweist. Dort gibt es ein „Jahr" von $13 \times 20 = 260$ Tagen. Diese sind ebenfalls den 13 Hauptgottheiten heilig und zwar genau nach dem gleichen Grundsatz: der 14. Tag gehört wieder dem ersten Gott usw. die 13×20, so daß mit

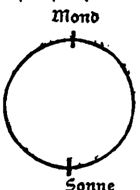
dem 21., der auf die 8. Gottheit fällt, eine neue Zwanziger-Reihe beginnt usw. Es ist kaum nötig zu sagen, daß ebenso im babylonischen Kalender die Monate auf die 12 (!) großen Gottheiten verteilt sind; die römische Benennung der ursprünglichen 6 Doppelmonate (S. 58) beruht ebenfalls darauf und so haben alle Kalender enſprechende Erscheinungen. Namentlich die ostasiatischen (der chinesische u. a.) sind in dieser Beziehung durchsichtig.

Gestirnumlauf als Grundlage der Mythologie.

Eine Beobachtung, die immer wieder bestätigt wird, ist die starke Betonung des Mondes in allen Mythologien oder Götterlehren. Kann man beim Kalender diese Bevorzugung schon eher begreifen, weil er tatsächlich derjenige Zeitmesser ist, der am einfachsten zu beobachten ist, so muß es doch in der Mythologie auffallen, wenn das doch so viel wichtigere Brudergestirn, die Sonne, ihm gegenüber weniger hervortritt. Meist sind die Sonnenmythen erst vom Monde auf diese übertragen und zwar selbst bei Völkern oder in Lehren, welche die Sonne ausdrücklich in den Vordergrund stellen, also bei „Sonnen-Anbetern"! Man pflegt zu meinen, daß das ein Zeichen für die ursprünglichste einfachste Beobachtung der Gestirne sei. Den Mond könne auch ein Naturvolk leicht beobachten. Aber gerade ein Naturvolk würde doch — wie auch unser eigenes natürliches Empfinden lehrt — die alles überwiegende Kraft der Sonne in den Vordergrund stellen, abgesehen davon, daß ihm die nähere Umgebung, die irdische Welt sehr viel näher liegt, als die himmlische. Es ist vielmehr gerade der Beweis für eine astronomisch durchdachte Lehre, wenn der Mond als der oberste und vornehmste Regent, als der „Vater der Götter" erscheint, und von seinen Erscheinungsformen in erster Linie auf die übrigen geschlossen wird. Diese Anschauung ist astronomisch, also wissenschaftlich, und steht mit dem Naturempfinden in Widerspruch, sie ist also die eines Kulturvolkes, eine astronomische Wissenschaft, und gerade sie ist der Grundgedanke der babylonischen Gestirnlehre. Ganz besonders tritt das hervor, wenn Erscheinungen, welche auf die Sonne zurückgehen, dem Monde zugeschrieben werden. So die sehr häufig wiederkehrende Anschauung, welche dem Monde einen Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen zuschreibt. Wenn irgendwo, so zeigt sich hier die Lehre, welche im Umlaufe beider

Gestirne dieselbe Kraft wirksam findet. Denn es ist die Sonne, welche die Pflanzen wachsen läßt, aber der Mond zeigt ihr Entstehen und Vergehen und ihr Wiederauferwachen aus dem Dunkel der Unterwelt. Er ist nach babylonischer Lehre „die Pflanze, die aus sich selbst erwächst", das Bild unvergänglichen Lebens. Seine Farbe ist daher die des Wachstums und Lebens, grün (S. 84).

Mond und Sonne sind Gegensätze, sie stehen sich in ihrer vollendeten Form, d. h. wenn der Mond Vollmond ist, gegenüber.*) Nähert er sich der Sonne, so verliert er immer mehr von seinem Glanze, bis er als Neumond mit ihr zusammensteht und unsichtbar ist,**) um dann wieder sich von ihr zu entfernen und zuzunehmen. Am hellsten leuchtet er also, wenn er der Sonne gegenübersteht und zwar, wenn er am höchsten am Himmel steht. Das ist aber um Mitternacht der Fall, wenn er „culminiert". Wenn also eine Grundstellung für beide, eine feste Lage gesucht wird, in der ihr Wesen am stärksten zum Ausdruck kommt, „wirkt", so ist das die Mitternachtsstellung, wenn der Vollmond culminiert. Der Sonne gehört dann der entgegengesetzte Punkt, d. h. sie befindet sich in Mitternachtsstellung, sie ist unsichtbar, in der Unterwelt. Im Tageskreise stehen also beide:



Danach gehört also von den beiden dem Monde die Oberwelt, der Sonne die Unterwelt — sehr im Gegensatze zu unserem Empfinden, aber astronomisch richtig. Denn die Sterne sind nur bei Nacht sichtbar, ihr Licht, das Licht der Götter leuchtet, die Götter zeigen sich und sprechen nur bei Nacht. Und die Macht die sie verdunkelt, die sie zum Schweigen

*) Der Vollmond geht auf, wenn die Sonne untergeht, er steht um Mitternacht, wenn die Sonne am tiefsten steht, am höchsten und geht unter bei Sonnenaufgang.

**) D. h. er geht mit ihr zusammen auf und unter und ist eben deshalb — bei Tage — nicht sichtbar.

bringt, ist eben die Sonne. Sie also ist die Macht der Finsternis, der Unterwelt. Denn ebenso wie der Mond dadurch unsichtbar wird, daß er sich der Sonne nähert, in sie eintritt, also in die Unterwelt versinkt, „stirbt", so tun es die übrigen Planeten und ebenso die Fixsterne.*)

Der Mond stirbt und lebt immer wieder neu auf, er ist das Bild des unvergänglichen Lebens, die Sonne bringt den Tod. Dieser rein astronomisch gefaßte Gedanke ist die Grundlage der babylonischen Lehre, welche darum den Mond in den Vordergrund stellt, im Gegensatz z. B. zur Lehre Ägyptens, wo der Sonnenkult betont wird, aber dabei auch dort alle Merkmale der Übertragung vom Monde zeigt.

Es gibt zwei Grundstellungen für den Sternhimmel: die der Tagesgleichen und die der Sonnenwenden. Die erstere zeigt die Hälfte vom Tierkreis sichtbar, die andere Hälfte unsichtbar; ihr entspricht eine Teilung des Jahres in zwei Hälften von je 6 Monaten (Sommer- und Winter-Halbjahr). Diese ist die uns geläufige, welche auch sonst vielfach zugrunde gelegt wird. Die Tagesgleichenrechnung werden wir als die von Babylon, also als die jüngere, im Gegensatze zu einer älteren, kennen lernen. Die der Sonnenwenden zeigt den „Tages-" und „Nachtbogen" d. h. den sichtbaren und unsichtbaren Teil des Tierkreises verschieden, da in ihr Tag und Nacht am längsten oder am kürzesten sind. Das Verhältnis des Unterschiedes zwischen beiden bestimmt sich je nach der geographischen Lage eines Landes; je weiter dieses vom Äquator entfernt liegt, um so größer wird er; bei uns ist der Sommertag bedeutend länger als im Süden und das Nordkap hat bereits die Mitternachtssonne.

Dieses Verhältnis beträgt nun für den Breitengrad des südlichen Babylonien, wo die uralte (S. 12) Stadt des Mondkultes liegt, 5:7, d. h. es sind bei der Sommersonnenwende 5 Tierkreisbilder sichtbar, 7 unsichtbar. Das sind also wieder die beiden Zahlen von Mond und Sonne, beide verhalten sich zueinander wie 5:7. Das ist der Grundsatz der Astrologie. Schiller läßt im Wallenstein in bewundernswerter Weise als

*) Dadurch, daß die Sonne an sie herantritt, sie bedeckt. Die betreffenden sind dann mit der Sonne, also bei Tage, über dem Horizonte, also unsichtbar, bei Nacht, wo sie leuchten würden, mit ihr unter dem Horizonte, in der „Unterwelt".

Grundgedanken aller Sternkunde seinen Seni sagen: „Zwölf Zeichen hat der Tierkreis, fünf und sieben; Die heiligen Zahlen liegen in der Zwölf.“ Eine Jahreseinteilung, die hierauf beruht, kann natürlich nur unter diesem Breitengrade (der auch der von Heliopolis in Ägypten ist), entstanden sein, denn überall, wo er sich sonst findet, paßt er nicht, ist also von dort entlehnt. Das Gesetz Hammurabis (S. 21) rechnet für das Mieten von Dienstboten den Sommerteil des Jahres zu 5, den Winterteil zu 7 Monaten. Dieselbe Rechnungsweise soll heutigen Tages noch in manchen Teilen Deutschlands (im Ansbachischen, Mecklenburg) gebräuchlich sein, sie ist auf jeden Fall urkundlich für das Mittelalter bezeugt, insofern Steuern (Beden) stellenweise am 1. Mai und am 1. Oktober erhoben wurden. Das ist also eine Einteilung, welche ebenso im Widerspruche zu unserer gebräuchlichen Jahreseinteilung (der der Tagesgleichen von 6 + 6 Monaten) wie zu unserer geographischen Lage steht. Sie muß daher auf anderem Wege als dem unseres Kalenders und in einer früheren Zeit als dieser zu uns gekommen sein und als Lehre eines Landes, für das sie zutrifft.

Der 1. Mai als Beginn des Sommers erklärt den „Hexenritt“ nach dem Blocksberg aus einer babylonischen Urkunde. In dieser heißt es — hier mit Zugrundelegung der Halbjahrs-Rechnung: „Von der Sommersonnenwende an werden die Nächte länger, die Töchter der Oberwelt (d. h. die hellen Stunden, die entsprechenden Himmelsgrade) ziehen in die Unterwelt. Von der Wintersonnenwende an werden die Tage länger; die Töchter der Unterwelt ziehen in die Oberwelt.“ Was hier als „Ober-“ und „Unterwelt“ übersetzt ist, ist auch der Name für die Tempel der beiden Gottheiten von Babylon und seiner Schwesterstadt Borsippa, welche den beiden Jahreshälften entsprechen. Den 1. Mai als Sommeranfang zeigt uns die andere Einteilung, welche die Rechnung nach Sonnenwenden auf die der Tagesgleichen verschoben hat. Die germanische Mythologie hat dieselbe Anschauung gekannt; aus den Lichtgottheiten, die in das Reich Allvaters zurückkehren, hat dann in bekannter Umwandlung die christliche Anschauung die Hexen gemacht, welche in der Walpurgisnacht auf den Blocksberg (der Berg als Sitz der Oberweltgottheit, als Weltberg: S. 102) ziehen.

Die Fünf als Zahl der Oberwelt und die Sieben als die

der Unterwelt, erklärt, warum die letztere die „böse“ Zahl ist. Der Gedanke, der sich bekanntlich über den ganzen Erdball hin nachweisen läßt, findet so seine zwanglose Erklärung. Daß umgekehrt die „böse“ Zahl leicht zur guten, zur „heiligen“ wird, ist bei dieser Gedankenentwicklung ohne weiteres verständlich. Das muß dort vor allem der Fall sein, wo die Sonne die erste Rolle spielt, also in einem Kalender, der die Siebenzahl betont. Das ist bekanntlich in unserer Woche der Fall, denn diese gehört zum Sonnenjahre, während die Umdrehung die Fünferwoche bevorzugen müßte (S. 65). Als Grundgedanken könnte man aufstellen, daß eine Mondlehre die Siebenzahl als die böse, eine Sonnenlehre sie als die gute hinstellen würde.

In Babylonien überwiegt die Rechnung des Mondes, von dort würde darum die Vorstellung der bösen Sieben ausgegangen sein können. Sie spielt auch in der babylonischen Götterlehre eine große Rolle. Wir haben die Reste eines umfangreichen Werkes, das Beschwörungsformeln enthält, also eigentlich in die theologische Medizin gehört. Es behandelt die Wirksamkeit der „Sieben Bösen Geister“ und gibt die Formeln, mit denen man ihrem Treiben begegnen kann. So ziemlich alles Schlimme, was dem Menschen widerfahren kann, wird auf ihr Treiben zurückgeführt, sie sind eben die Vertreter der Unterweltsmacht, des Bösen. Krankheiten und jedes Unglück kommt von ihnen, ebenso auch Unheil in der Natur. So schildert ein ausführlicher Abschnitt ihre Wirksamkeit am Himmel und gibt dabei einen ganzen Mythus von der Betätigung der finstern Mächte am Himmel, beim Umlaufe der Gestirne. Es ist wieder der Mond, der ihr Treiben am deutlichsten erkennen läßt, denn er verfällt allmonatlich der Verfinsterung. Der Mythus ist also ein solcher des verfinsterten und wieder zum Vorschein kommenden Mondes, der sich der Macht der Finsternis entrungen, sie besiegt hat, also des Neumondes. Das ist ein Hergang, der sich alle Monate vollzieht, der aber besonders beim Neujahrsmond, also dem des Frühjahrs gefeiert wird. Auch hier spielt also die Vorstellung von der Einheit dieser beiden Gestirne hinein, insofern das Frühjahr als der Beginn eines neuen Sonnenlaufes gefeiert wird.

Der Mythus ist geeignet die Vorstellung von der Unkörperlichkeit der göttlichen Mächte deutlich zu zeigen. Um

ihn ganz zu verstehen, muß man sich nur diesen Gedanken gegenwärtig halten und auch dazu wissen, welche Erscheinungen des Sternhimmels den einzelnen Mächten entsprechen. Mond und Sonne sind Licht und Finsternis, Ober- und Unterwelt; ihnen gehören, sie *sind* also die göttliche Macht, welche in den fünf oberen (Sommer) und sieben unteren (Winter) Tierkreiszeichen wirkt. Ebenso wirkt dieselbe Kraft wieder im einzelnen Tierkreiszeichen, deren jedes ja ein Ganzes für sich bildet (die zwölf = Jahr, jedes einzelne = Monat, also eine Einheit!). Das Zeichen des Jahresanfanges war nach der Lehre von Babylon, die hier vorliegt, der Stier (vergl. unten S. 87). Auch in ihm — wie ja in jedem Mondumlauf — wirken die beiden großen gegensätzlichen Kräfte und in ihm, als dem maßgebenden der Tierkreiszeichen, werden sie deshalb ebenfalls dargestellt gefunden. Er zerfällt in zwei Hauptgruppen von Sternen, die sich deutlich abheben, die Hyaden und Plejaden. Von diesen sind die ersten das höhere (also nach den Zwillingen zu), die andern das tiefere, also nach dem Widder zu gelegene. Der Mond muß also erst an den Plejaden, dann an den Hyaden vorbeigehen. Die Hyaden sind eine Gruppe von *fünf*, die Plejaden von *sieben* Sternen; die *obere* der beiden Gruppen hat also die Zahl der Oberwelt, die *untere* die der Unterwelt und beide zusammen sind zwölf. Das einzelne Tierkreiszeichen ist also wieder ein Abbild des ganzen Tierkreises, wie der Monat ein Abbild des Jahres. Bei Voraussetzung des Zusammentreffens von Mond und Sonne im Anfang des Tierkreiszeichens — was also eine Grundstellung bilden würde — ist der Mond unsichtbar, und zwar fände das statt, während beide Gestirne in den Plejaden stehen. Dann wird er etwa wieder sichtbar, wenn er bis zu den Hyaden vorgerückt ist. So ergibt sich wieder die weitere Parallele: der Mond wird durch die Sonne wie durch die Plejaden verdunkelt, diese sind Unterweltsmacht (d. h. es ist diese *Macht*, die ihn verdunkelt); er wird sichtbar bei den Hyaden, diese *sind* die Licht- oder Oberweltmacht. So hat es nichts auffälliges, wenn im Mythus die Sonne, das eigentlich verdunkelnde Gestirn, noch besonders neben den „Sieben" erscheint, diese sind eben zugleich auch die sieben Tierkreiszeichens des Winters usw.

Der Anfang des Mythus ist auf der Tontafel abgebrochen.

Es war darin etwa erzählt, daß die „Sieben bösen Geister“ sich gegen die regierenden Götter, besonders Bel, aufgelehnt hatten. Davon wird diesem die Kunde durch einen Boten überbracht und dieser spricht zunächst, indem er sie und ihr Treiben schildert:

„Die Wintertage,*) die bösen Götter sind es,
die unwiderstehlichen Götter, welche auf dem Himmelsdamm**) erzeugt sind.
Sie sind es, welche die Krankheit bringen,
unterstützend das Böse, welche täglich übel [denken, bemüht sind] die Schlinge zu werfen.***)
Von den Sieben ist einer ein Sturm[wind . . .
der zweite ist ein Ungeheuer . . ., das niemand [besiegen kann].
Der dritte ist ein Panther . . .
[der vierte ist eine Sch]lange . . .
der fünfte ein wütender Abbu . . .
der sechste ist ein hervorbrausender . . ., der gegen Gott und König [wütet].
Der siebente ist der böse Sturmwind, der . . .
Sieben sind es, die Boten Anus, ihres Königs.
Über alle menschlichen Wohnstätten bringen sie Trübes.
Die Unheilswolke, welche am Himmel drohend einherjagt, sind sie.
Der Stoß der hervorbrechenden Winde sind sie, der am hellen Tage Finsternis bringt.
Mit dem Unwetter, dem bösen Winde, kommen sie einher.
Der Gewitterguß Adads, die kriegerische Verwüstung sind sie.
Zur Rechten Adads gehen sie einher,
am Grunde des Himmels wie Blitze zucken sie.
Die Schlinge zu werfen, gehen sie vor.
Am weiten Himmel, dem Wohnsitze des Königs Anu, stehen sie feindlich, keiner hält ihnen stand.“

*) die Zeit des Winters = Herrschaft der sieben unteren Tierkreiszeichen.
**) = Tierkreis; die Plejaden gehören zum Tierkreis — die sieben Zeichen ebenfalls.
***) = mit Krankheit zu umstricken.

Als Bel diese Kunde vernahm, da erwog er die Sache bei sich,
mit Ea, dem hehren Berater der Götter, beriet er sich.
Sin, Schamasch und Istar*) zur Verwaltung des Himmelsdammes setzten sie ein, mit Anu die Herrschaft über den ganzen Himmel teilte er ihnen zu, den Göttern, seinen Kindern,
Nacht und Tag dort Dienst zu verrichten ohne Unterlaß bestellte er sie.
Als nun die Sieben, die bösen Götter auf dem Himmelsdamme einherzogen, legten sie sich vor den „Leuchter" Sin mit Gewalt.**)
Den Helden Schamasch, den Krieger Adad, machten sie zu ihrem Bundesgenossen.
Istar hatte beim König Anu ihre herrlische Wohnung bezogen und trachtete Himmelskönigin zu werden.***)
Es fehlen etwa 4 Verse.
Als nun die Sieben ...
Zu Beginn ...
Für immer sein herrlicher Mund ...
Sin ... das Geschlecht des Menschen ...
Das Treiben der Landes ... war verödet, niedergedrückt in Trübsal.†)
Sein Licht war verdunkelt, auf seinem Herrensitze saß er nicht.
Die bösen Götter, die Boten des Königs Anu,
welche unterstützen das Böse ... dröhnen sie, nach Übel trachten sie.
Aus dem Himmel heraus, wie ein Sturmwind über das Land stürzen sie.
Bel sah am Himmel des Helden Sin Verdunklung,
der Herr sprach zu seinem Diener Nusku:
„Mein Diener Nusku, ein Botschaft bringe zum Ozean,††) die Kunde von meinem Sohne Sin, der am Himmel elend verdunkelt ist, Ea im Ozean melde es."

---

*) Vergl. S. 78.

**) d. h. sie verdunkeln den Mond — als schwarze Scheibe, die sich vor ihn schiebt.

***) Vergl. S. 81.

†) Der Sonnenmythus auf den Mond übertragen: im Winter ist die Natur tot.

††) zu Ea.

Nusku, das Wort seines Herrn vernahm er,
zu Ea nach dem Ozean ging er.
Zum Fürsten, dem hehren Berater, dem Herrn Ea trug
Nusku das Wort seines Herrn.

Ea im Ozean vernahm die Kunde:
Er biß seine Lippe, voll Wehklagen war sein Mund.
Ea sprach zu seinem Sohne Marduk*) und ließ ihn
das Wort vernehmen: „Gehe mein Sohn Marduk,
den Fürstensohn, den „Leuchter" Sin, welcher vom
Himmel elend verdunkelt wird:
Seine Verdunklung verwandle in Licht
Die Sieben, die bösen Götter, die unbotmäßigen,
die Sieben, die bösen Götter, welche wie die Sintflut
hervorbrechen,**) das Land heimsuchen.
Vor den „Leuchter" Sin haben sie sich gelegt mit Gewalt,
den Helden Schamasch und Adad den Tapferen, haben
sie zu ihrem Bundesgenossen gemacht.

Der Schluß ist ebenfalls abgebrochen, es war die Befreiung des verdunkelten Mondes durch den „Retter" Marduk berichtet. Das Ganze bildet einen Teil einer Beschwörung, welche ein von den „Sieben" angestiftetes Unheil — jedenfalls die Krankheit einer hervorragenden Person, wie des Königs***) — beseitigen soll.

*) Dieser erscheint als Helfer oder Retter (S. 18). Er ist die siegende Macht des Lichtes, welche mit dem Sichelschwerte — dem wieder sichtbar werdenden neuen (neugeborenen!) Monde — die finstere Macht tötet, welche den alten Mond umgebracht hatte.

**) Die Herrschaft der „Sieben" im Jahre schließt die Regenzeit ein, im Weltenkreislauf bringt sie die Sintflut (S. 93. 101).

***) der so als der bedrängte und zu befreiende Mond erscheinen würde.

Die Planeten als Regenten.

Mond und Sonne als Hauptgegenstände einer Gestirnreligion sind ohne Schwierigkeit verständlich. Aber die altorientalische Lehre setzt ihnen noch ein drittes als gleichberechtigt an die Seite, den Planeten Venus. Stets wird dieser neben den beiden abgebildet und der angeführte Mythus sagt deutlich und ausdrücklich, daß Mond, Sonne und Istar (d. i. die Venus) eingesetzt wurden „um den Himmelsdamm*) (d. i. den Tierkreis) zu regieren." Der Grund dafür liegt vielleicht darin, daß man an der Venus (als innerem, d. h. der Sonne näher als der Erde stehenden Planeten) die gleichen Erscheinungen wie beim Mond, d. h die vier Viertel, die sie zeigt, beobachtet hatte. Die Drei sind deshalb die drei großen Gottheiten, welche jede in sich ein Ganzes bilden und jede für sich das Ganze darstellen, die Gottheit in vollkommener, wenn auch anderer Offenbarungsform. Sie bilden eine Dreieinheit, deren jede alle Erscheinungsformen zeigt, die möglich sind, einen ganzen Kreislauf, ein Werden aus sich selbst und Zurückkehren in sich selbst zu neuem Wiedererstehen.

In erster Linie ist das vom Monde genommen, dessen Zunehmen und Abnehmen bis zum Verschwinden leicht beobachtbar ist. Es gilt dann auch von der Venus, wo es in einem klaren Klima bei genauer Beobachtung wohl feststellbar ist. Auf die Sonne ist es nur durch den Grundgedanken des Schemas übertragen, insofern jeder Kreislauf ein Abbild des anderen sein muß. Die vier Viertel sind hier die vier

---

*) Der Ausdruck Damm bezeichnet wie in der norddeutschen Tiefebene die Straße, welche durch sumpfige Gegenden aufgeschüttet wird. In Babylonien als einem Tieflande, dessen Fruchtland unter Wasser gesetzt werden muß, kann eine Straße nur als Damm gebaut werden. Oft sind es zugleich die Dämme der Kanäle (welche höher liegen als das Land), die hierzu dienen.

Vierteljahressonnen, von Winterwende bis Frühlingsgleiche, Sommerwende, Herbstgleiche, Winterwende. Die Sonne „stirbt" eigentlich nie,*) da sie stets sichtbar bleibt. Nur die Übertragung von den beiden andern her, kann die Zeit ihrer schwächsten Kraft, wo sie in den als Unterwelt auftretenden Tierkreiszeichen weilt, als „Tod" ansehen. Eine Schwächung ihrer Kraft ist es auf jeden Fall.

Das babylonische Schema betrachtet die drei als

Mond — Vater,

Sonne — Sohn, Istar — Tochter und Gattin, die weibliche Gottheit; und zwar erscheint sie sowohl als Gattin des Vaters wie des Sohnes (vgl. S. 93!).

In den einzelnen Mythologien können diese aber die Rollen beliebig wechseln, da sie ja alle einheitlich sind. Es kann deshalb jede der drei in der Rolle der andern erscheinen, überall aber werden diese dann die entsprechenden Rollen spielen, sodaß überall das gleiche Schema zugrunde liegt. So stellen Araber und Mexikaner den Venusstern an die Spitze — bei ihnen ist deshalb die Sonne das weibliche Element usw., wie man in allen Mythologien leicht finden kann.

Daneben hat man auch — wie die biblische Lehre tut, die von der Venus nicht spricht (nur Mond und Sonne sollen Nacht und Tag regieren), die Venus einfach als Planeten behandelt. So in einer assyrischen Planetenliste, wo sie nach Merkur an ihrer Stelle in der Reihenfolge der fünf aufgezählt wird.

Die drei stellen also die drei großen Einheiten dar. Wir haben bereits gesehen, daß im Kreislaufe unter ihnen dem Monde der Nord- oder Oberwelts-, der Sonne der Süd- oder Unterweltspunkt gebührt. Als Ergänzung treten hierzu die vier übrigen Planeten, deren jedem einer der vier Viertelpunkte oder Weltrichtungen gehört:

Nord, Mars

West, Jupiter Ost, Merkur

Süd, Saturn.

Das ist die ältere Lehre. Sie ergibt sich als die ursprünglichere, da sie nach einheitlichem Grundsatze geordnet ist. Die

---

*) Der sol invictus, die unbesiegbare Sonne heißt sie im Mithra-Kulte. Sie triumphiert über alle anderen Gestirne.

vier Planeten folgen — von Osten beginnend — in der Reihenfolge ihrer Umlaufszeiten aufeinander: mit Merkur als dem der Sonne (Erde) nächsten beginnend und mit Saturn als dem fernsten endend. Auch der Name des Merkur, Nebo d. i. Nabû, der „Verkünder", d. h. der Verkünder des göttlichen Willens, also der eigentliche „Sprecher" oder Planet weist ihm die maßgebende Oststelle zu und zahlreiche Andeutungen der Mythologie erweisen das als richtig. Die Lehre von Babylon, die jünger ist (S. 18), hat aber Ost und West umgekehrt und gibt ihrem Hauptgotte Marduk, als Gott des Planeten Jupiter, die maßgebende Ostrichtung, Merkur dafür den Westen. Mit der siegreichen Lehre von Babylon hat diese Einteilung ihren Weg durch die Welt angetreten.*) Neben der verdrängten älteren Richtungnahme nach Nord oder Süd, die astronomisch richtiger wäre, wird schon im biblischen Altertume Norden als links, Süden als rechts bezeichnet, also nach Osten gerichtet, und das ist bis auf uns gekommen: wir sagen Orientierung, d. h. Richtungnahme nach Osten. Demgemäß hat man auch noch bis ins Mittelalter hinein geschwankt zwischen dem Neujahr des römischen Kalenders und dem Frühlingsneujahr (Ostern). Ebenso wie die 5- und 7-Teilung des Jahres (S. 72) muß diese Rechnung auf einem anderen und älteren Wege als der des römischen und christlichen Kalenders ist, in unsere Gegenden gekommen sein. Umgekehrt hat mancher Kalender nicht an der Ostrichtung, sondern am Nebo-Merkur festgehalten und mit dessen Verschiebung nach Westen also auch die Richtung verschoben, also keine „Orientierung", sondern eine „Occidentierung" angenommen. Dem entspricht dann ein Jahresanfang im Herbste, wie ihn der vorexilische hebräische Kalender hat, und ein Tagesanfang am Abend (statt am Morgen wie in Babylon), wie ihn ebenfalls die Hebräer und noch jetzt der Islam haben (S. 65).

Da zum Nord- und Südpunkt auch Mond und Sonne gehören, so fallen beide mit Mars und Saturn zusammen. Die

*) Dahin gehört z. B., wenn Hermes (ebenso die entsprechende Gestalt schon bei den Ägyptern) als der Totengeleiter erscheint, welcher die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt führt. Er ist die West-(Herbst-)Sonne und der abnehmende Mond, Merkur als Abendstern, also im Gegensatz zu seinem (darum älteren!) babylonischen Namen.

babylonische Erklärung lautet ausdrücklich: „Saturn ist der Sonnenplanet". Mars ist demnach der Mondplanet.

Das erklärt eine Grundanschauung der Astrologie. Mars und Saturn sind die beiden Unglücksplaneten, und zwar Saturn der schlimmere von beiden. Mars ist = Mond, d. h. Vollmond, bei Vollmond aber kann eine Mondfinsternis stattfinden, und diese bedeutet Unheil. Saturn ist = Sonne, oder, da ja nicht der Himmelskörper, sondern seine Stellung die Kraft gibt, = Mond in Sonnenstellung, d. h. Neumond. Bei Neumond kann eine Sonnenfinsternis stattfinden, und zwar zeigt sich dabei vor der verfinsterten Sonne der verfinsterte (schwarze) Mond, also ein doppeltes Unheil. Darum ist er also von den beiden der gefährlichere. So erscheinen beide Planeten in der Rolle, welche von den beiden großen Gestirnen, denen sie entsprechen, auf sie übertragen sind. Und wie jene durch eine Verfinsterung ausgeschaltet sind, so sind beide in der Fünfzahl der Gottheiten des Pentagramms (S. 67) ausgeschaltet.

Man würde in Verlegenheit kommen, wie bei dieser Verteilung der hellste Planet, die Venus, unterzubringen ist. Die mexikanische Himmelskunde sagt es uns und gibt uns damit die Erklärung für eine ganze Anzahl Eigenschaften, welche der Venus in der Mythologie des Orients beigelegt werden. Ihr gehört die fünfte Richtung, d. h. das „Oben". Das kann der Zenith sein, aber da dieser in der astronomischen Betrachtung keine Bedeutung hat, so sind es die beiden „Oben"-Punkte, welche für den Sternhimmel gelten: der Nordpol, an welchem die Gottheit, der oberste Gott, also „Gott" überhaupt, seinen Thron hat, und der entsprechende Punkt des Tierkreises, der Nordpol der Ekliptik oder der Sommerwendepunkt. Bei Zugrundelegung der Zwillingsrechnung (S. 88) tritt die Sonne bei der Sonnenwende in das Zeichen der Jungfrau. Das ist das Tierkreiszeichen der Istar oder Venus. Da sie hier dem Nordpol, also dem Sitze des Himmelskönigs am nächsten ist, so erscheint sie als die „Himmelskönigin"*), auch als die Himmelsbraut. Die Sonnenwende ist das Vermählungsfest (S. 89).

Der Tierkreis ist der Weg, auf welchem die sieben Ge-

*) Vgl. den Mythus S. 75: Istar bei ihm (bei Anu, dem „Himmelskönig") „trachtete Himmelskönigin zu werden."

stirne wandeln (S. 78). Das tun sie in sieben Kreisen oder auf sieben verschiedenen Stufen, die das Bild eines Kegels oder Berges ergeben. Die unterste, größte Stufe ist die des Saturn, die oberste, engste die des Mondes. Alle Wissenschaft ist vom Himmel abgelesen. Die Einteilung der Wissenschaften, welche durch das ganze Mittelalter hindurch noch beibehalten ist, ist die des Trivium, d. h. des Drei-Weges, welcher die grundlegenden, die Elementarkenntnisse enthält, und das Quadrivium oder Vier-Weges, welcher die höheren Wissenschaften bietet. Die Bezeichnung ist also eine Wiedergabe der uralten Anschauung vom Tierkreis als Weg und jede Wissenschaft wird einem der Planeten eignen, wie die Tage der Woche.

Die beiden letzten oder höchsten Wissenschaften im Quadrivium sind Musik und Astronomie. Die Lehre des Altertums von der „Harmonie der Sphären" gibt deutlich an, worauf die Musiktheorie gegründet war, nach der ein paar Jahrtausende in Tönen gedichtet haben. Die Sphären sind die sieben Bahnen der Planeten, welche bei ihrem Lauf auf dem Tierkreis die Töne hervorbringen. Die Tonleiter der sieben Töne geht darauf zurück.*) Die fünf halben Töne sind zu diesen bekanntlich erst später hinzugefügt. Aber dabei ist noch die alte Theorie lebendig gewesen, denn man hat die Tierkreis-Symbolik mit ihren 5 + 7 (S. 71) zugrunde gelegt. Das Kreuz als Erhöhungszeichen ist ebenfalls eine Erinnerung an dessen alte mythologische oder kosmologische Bedeutung, welche auf dem Sternenlauf beruht. Es erscheint auch sonst in mythologischer Ausdrucksweise stets als das Zeichen der „Erhöhung", so daß selbst bei der Hinrichtung von einem „aufs Kreuz erhöhen" gesprochen wird. So noch in der Ausdrucksweise der Grimmschen Märchen. Bekannt ist auch, wie in der Josephgeschichte mit diesem Ausdrucke in einer in orientalischer Erzählungskunst beliebten Weise gespielt wird (1. Mos. 40, 19):

*) Es sei wieder in Erinnerung gebracht, daß wir nur die Systematisierung dieser Anschauungen darstellen, nicht sie auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen. Wie weit bei der Musik die Gewohnheit, d. h. das durch Theorien und ihre Ausführung Anerzogene mitspielt, weiß jeder, der die Geschichte der neueren Musik kennt und namentlich, wer die Musik anderer Kulturen als der unseren, so die der verschiedenen orientalischen, gehört hat. Beide verstehen sich ebensowenig, wie sich zwei verschiedene Sprachen miteinander decken.

„Pharao wird dein Haupt über dich erheben*) (d. h. höher als du warst) und dich ans Holz hängen.“ Die astrale Erklärung bietet wieder der alte babylonische Sternhimmel. In der Zeit der Zwillings-Tagesgleiche (S. 88) war das hervorstechendste Sternbild des Südhimmels, das Kreuz, am babylonischen Himmel sichtbar und ging zur Zeit der Sonnenwende unter. Die Sonnenwende und der Vollmond sind je die Vollendung des Laufes. Darum ist das Kreuz das Zeichen der Vollendung. Es wird in Urkunden statt des Namens gesetzt, um zu zeigen, daß das Schriftstück zu Ende ist. Das Schriftzeichen, welches in der Buchstabenschrift das letzte des Alphabetes ist, ist ein Kreuz und führt den Namen „Vollendung, Ende“, d. i. tam, oder in babylonischer Aussprache (die auch bei den Hebräern angenommen ist) taw. Es hängt damit zusammen, wenn im Mythus der Jahresgott am Ende seiner Laufbahn „ans Kreuz gehängt“ wird.

Wenn man die Benennung der Töne ansieht, so ergibt sich, daß sie noch eine Erscheinung kannte, welche uns auch in der Benennung der Monatsnamen begegnet und welche sich aus der verschiedenen Kalenderrechnung der „Weltzeitalter“ ergibt:

c d e f g a h; zwischen a und h liegt b.

b ist das Erniederungszeichen, es ist deshalb selbst um einen halben Ton tiefer gestellt. Die eigentliche Reihenfolge wäre also

c d e f g a b.

Dann ergibt sich: a b sind an das Ende getreten, während sie am Anfang stehen müßten, statt b ist das nach der jetzigen Reihenfolge auf g folgende h eingesetzt. Alle zwölf Töne zusammen geben das Bild des Tierkreises. Wir werden sehen, daß dort die beiden letzten Tierkreiszeichen beim Jahresumlauf an die Spitze getreten sind, während für die Weltzeitalter-Rechnung das umgekehrte gilt (S. 88).

Man beachte auch, wie die fünf „halben“ Töne gegenüber den sieben unteren oben liegen — der Oberweltbogen beträgt 5 (S. 71). Ein Beispiel für die Beobachtung der Astraltheorie: Bis auf Palestrina war die Verwendung der Septime (= Venuston, wie Freitag der Venustag!) in der Kirchenmusik verpönt!

*) Luther richtig; neuere Erklärer machen eine Enthauptung daraus!

Ebenso wie die Musik gründet die Malerei ihre Theorie auf die sieben Planeten. Jeder hat seine Farbe, die nicht etwa von seinem Aussehen genommen ist, sondern die ihm nach seinem „göttlichen" Wirken eignet. Sie sind uns in mannigfacher Überlieferung bezeugt: Saturn schwarz, Jupiter gelb, Mars rot, Sonne purpurn (?; nicht bezeugt; als Metall: Gold), Venus weiß, Merkur blau, Mond grün (Metall: Silber).

Bei einigen ist der Grund oder ein Grund der Farbenbestimmung zu erkennen: Saturn ist schwarz, denn er ist der Sonnenplanet, d. h. das verdunkelnde Gestirn, ihm gehört die Mitternachtstelle, der Mond ist in Saturnstellung (bei der Sonne) Neumond, d. h. schwarz. Der Mond ist das Bild des Naturlebens, des absterbenden und sich immer wieder erneuernden Pflanzenwuchses, deshalb grün.

Nicht weniger als bei dem Gehör und der Musik spielt beim Gesicht, also bei der Malerei die Gewöhnung zu sehen eine maßgebende Rolle. Es wird auf Theorien beruht haben, wenn die babylonische Kunst die Bärte blau darstellt. Ritter Blaubart geht übrigens auf dieselbe Anschauung zurück, das Märchen läßt in seinen verschiedenen Verzweigungen die mythischen Züge, welche das erklären, deutlich erkennen. Das Märchen beruht auf einem Mondmythus und der Mondgott hat bei den Babyloniern einen Bart aus Lapis lazuli, ist also mit einem solchen dargestellt worden! Unwillkürlich denkt der moderne Mensch bei der Verteilung der Farben auf die Planeten und deren Verhältnis zu den sieben Stufen des Tierkreises an die Spektral-Analyse oder aber den — Regenbogen. In der Tat erscheint dieser dem alten Orient als eine Widerspiegelung des Tierkreises, als ein in Farben dargestellter Tierkreis, beide tauschen daher gelegentlich die Rollen.

So wird der Regenbogen nach der Sintflut in die Wolken gestellt, als Zeichen, daß keine neue Flut kommen soll. Bei der Weltschöpfung aber wird der Tierkreis errichtet, um die obere und untere Hälfte des gespaltenen Chaos zu trennen und die Wiedervereinigung ihrer Wasser zu hindern. Er ist ja der feste Weg, der Damm, der durch das Sumpfland führt (S. 78). Dadurch verhindert er eine neue Herrschaft der Urflut. Der Regenbogen als sein Abbild erinnert nur an seine Bestimmung, darum wird er „zum Gedächtnis" eingesetzt. Auf dem Tierkreis wandeln die Götter bis zum oberen Teile des

Himmels, dem Nordhimmel, wo die Götterwohnung ist. Die germanischen Götter gehen nach Walhall auf der Brücke Bifröst (Beberrost), die als Regenbogen gedacht ist. Der zweite Bestandteil ihres Namens (Rost) ist aber der Ausdruck für die Art, wie ein babylonischer „Damm" oder Straße gebaut wurde, denn diese wurde aus Lagen von Rohr (denn „Knüppel" hatte man im holzarmen Lande nicht) und Erde hergestellt.

Der Gebrauch bestimmter Farben in der Kleidung steht naturgemäß in Zusammenhang mit dieser Symbolik. Schwarz — im Orient auch blau (Merkur = West!, Hermes geleitet die Toten in die Unterwelt) — als Trauerfarbe, grün als die der Hoffnung, des immer sich erneuenden Lebens, weiß, die Farbe der Himmelskönigin, ist die der Brautgewänder, sie wird auch vom Stellvertreter der „Jungfrau" auf Erden, dem Papste, getragen. Weiß ist also die „höchste" Farbe, da ja die Jungfrau ursprünglich den höchsten Punkt der Sonnenbahn bezeichnet (S. 81). Die Farben der Parteien im Zirkus zu Byzanz, welche als politische Abzeichen gebraucht wurden (vgl. S. 126), sind in der Überlieferung ausdrücklich als die der Planeten bezeugt, sie waren demnach in ihrer Bedeutung noch in den Zeiten Justinians, im 6. Jahrhundert n. Chr., bekannt und wurden mit Bewußtsein nach der Bedeutung der Planeten gewählt. So ist also schließlich der Gebrauch, noch heutigen Tages „Farben" beim Wettrennen zu tragen, ein unbewußter Rest davon. Wenn die Vermutung sich bestätigen sollte, daß Purpur die Sonnenfarbe ist, so würde sie als Farbe des Königs sich aus der Betonung der Sonne erklären, die gegenüber der des Mondes sich später bemerkbar macht.

Alter des Systems.

Die Aufzählung der Reihenfolge der Tierkreiszeichen wie sie noch jetzt üblich ist, ist uns aus dem Altertum überkommen und wird noch beibehalten, obgleich sie nicht mehr zutrifft. Zunächst setzt sie die Tagesgleichenordnung voraus, d. h. sie ist die von Babylon, in Übereinstimmung mit der Verquickung von christlichem Osterfest mit babylonischem Neujahr. Unserem Kalender entsprechend müßten wir mit dem Zeichen der Winterwende (Steinbock) anfangen. Dann aber trifft sie schon lange nicht mehr zu. Der Tagesgleichenpunkt, d. h. der Schnittpunkt von Äquator und Ekliptik (Sonnenlaufbahn) liegt nicht mehr im Zeichen des Widders, sondern in dem vorhergehenden der Fische (dem letzten). Er wandert nämlich (das beruht auf der wechselnden Neigung der Erdachse) allmählich durch die ganze Ekliptik herum und vollzieht diesen ganzen Kreislauf in 26000 Jahren, bleibt also im einzelnen Tierkreiszeichen etwa 2200 oder in einem Grade 72 Jahre. Man nennt dieses Vorrücken die Präcession der Tagesgleiche.*) Ein Kalender und eine Zeitrechnung, die auf der Zwölfteilung des Tierkreises beruht, muß also mindestens alle 2200 Jahre geändert werden.

Solche Änderungen werden in der Regel erst vorgenommen, wenn der Mißstand schon sehr schreiend geworden ist. Der griechisch-katholische (russische) Kalender, der um 13 Tage falsch ist, beweist das. So hat auch das Altertum wohl die betreffenden Reformen erst vorgenommen, nachdem der Tagesgleichenpunkt längst über den Anfangspunkt des betreffenden Zeichens vorgerückt war.

Wir wissen, wann das einmal erfolgt ist, und zwar war dieses die Einführung der Widderrechnung, die eben seitdem

*) Sie verläuft umgekehrt als der (scheinbare) Sonnenlauf, also in der umgekehrten Reihenfolge des Tierkreiszeichens, so wie der Tageslauf der Sonne von Osten nach Westen.

maßgebend geblieben ist. Das ist unter der Regierung des Königs Nabonassar von Babylonien (747—735) geschehen. Das tatsächliche Vorrücken liegt viel früher, geht uns aber hier nicht näher an. Die Kalenderreform Nabonassars ist maßgebend geworden und sofort im ganzen Orient angenommen worden — trotzdem Babylon damals politisch ohne jede Bedeutung war (S. 26). Über 2000 Jahre (oder noch viel länger) vorher muß man nach dem Stiere gerechnet haben. Das ist aber das heilige Tier Marduks, des Gottes von Babylon (vgl. auch den ägyptischen Apis). Für den Anfang dieser Rechnung kommen wir deshalb auf die Anfänge der Geschichte überhaupt und auf die Zeit der Gründung Babylons. Die neue Hauptstadt war also wohl bewußt und mit der Absicht gegründet worden, dem Kulte des neuen Zeitalters seine Stätte zu geben, der Himmel selbst hatte es ja so vorgeschrieben und Bab-il Pforte Els (des „höchsten Gottes") ist der Name, der die Stadt als irdische Entsprechung des Himmelspunktes erweisen soll, von der aus Gott seine Maßnahmen als Regent der Welt trifft. (Das Palasttor ist die Stätte der Verhandlungen, wo der König Recht spricht, wie am Stadttor die öffentlichen Verhandlungen der Bürgerschaft vollzogen werden.) In der Rolle, die Babylon gespielt hat, kommt der Einfluß der alten Weltanschauung zum lebendigen Ausdruck. Es ist ein lehrreiches Problem, zu erwägen inwieweit hier die materiellen Verhältnisse, aus denen der moderne Mensch zunächst solches Emporkommen zu erklären geneigt ist, von den rein geistigen Einflüssen bestimmt waren, oder mit ihnen zusammengewirkt haben.

Das Stierzeitalter ist das der Lehre Babylons. Es hat tatsächlich ebenso wie das Widderzeitalter früher begonnen, als ihm eine neue Lehre Anerkennung verschafft hat. Diese natürliche Verschiebung des Tagesgleichenpunktes in den Stier hat bereits lange vor 3000 v. Chr. stattgefunden. Wir waren uns aber auch darüber klar, daß die Kulturanfänge und die ganze in sich geschlossene Formulierung als System der astralen Weltanschauung am Anfang unserer Geschichtskenntnis bereits als etwas Überkommenes dasteht (S. 11). Es muß also bereits in dem voraufgegangenen Zeitalter bestanden haben, wo die Tagesgleiche in den Zwillingen lag. Das würde aber mindestens bis ins 5. und 6. Jahrtausend hinaufführen.

Wir haben denn auch eine ganze Anzahl von Anzeichen,

welche die Erinnerung an diese Zeit bewahrt haben und beweisen, daß das System die Zwillingsrechnung voraussetzt. Um das nach seiner ganzen Bedeutung zu würdigen, muß man sich aber nochmals vergegenwärtigen, wie die ganze Götterlehre und damit die alles durchdringende Regelung menschlicher Verhältnisse in solchen Kalenderlehren zum Ausdruck kommt.

Der Monat der Zwillinge ist nach Widderrechnung der dritte nach der Tagesgleiche, entspricht also unserem Juni. Das ist der Monat Sivan des neubabylonischen Kalenders. Dieser ist dem Mondgotte heilig, also dem Vater der Götter. Dessen beide Erscheinungsformen als ab- und zunehmender Mond oder als Voll- und Neumond (letztere aber auch = Sonne) werden ausdrücklich als „die Zwillinge" (Kastor und Pollux) erklärt. Was das bedeutet, ist uns schon klar, da wir wissen, wie die beiden Gruppen des Stieres in ihrer Art ebenfalls Mond und Sonne (diese = Neumond) bedeuten. Es wird also bei dieser Gleichsetzung in den Zwillingen genau dasselbe gefunden, sie sind damit als das Anfangszeichen des Jahresumlaufs, als Tagesgleichen- oder Frühjahrszeichen gekennzeichnet. Der Monat Sivan war also einst der erste Monat des Jahres und ist durch die zweimalige Verschiebung an die dritte Stelle gerückt. Der römische Kalender nennt seinen ersten Monat Januar von Janus dem Mondgotte oder jana Mond. Der doppelköpfige Janus als Abbild der nach verschiedenen Seiten blickenden Mondhälften als Zeichen der Zwillinge findet sich auch schon in altbabylonischen Darstellungen. Dann aber zeigt der römische Kalender durch die Zählung der Monate von Quinctilis bis Dezember (S. 58), daß in der Zwölfzahl zwei Monate vom Ende an die Spitze getreten sind — genau wie die beiden Tierkreiszeichen des Stiers und Widders. Die Zählung hat also die Zwillingsrechnung bewahrt, während natürlich der Zeit des Kalenders entsprechend die Stellung der Monate auf Widderrechnung beruht (vgl. auch die Tonleiter S. 83).

In Babylon findet die Königskrönung zum Neujahr statt. Das ist nach Widderrechnung der Monat Nisan (April). Da der König seine Würde vom Gotte Marduk erhält, als dessen Stellvertreter auf Erden er gilt, so muß natürlich das Fest des Neujahrs im Stierzeitalter auch im Monate des Stieres gefeiert worden sein, da der Stier ja auch Marduks Tier ist

(S. 87). Das ist also der nach Widderrechnung zweite Monat, der Istar. In diesem findet die Königskrönung in Assyrien statt, das also hierin die Einrichtung der Stierrechnung beibehalten hat.

Die Sonne steht während des Winters in den Tierkreiszeichen der Wasserregion (Wassermann, Fische, S. 92). Am Gegenpunkt, also bei der Sommerwende berührt sie nach babylonischer Anschauung das Feuerreich. Die Wasserregion erklärt sich leicht aus dem Weltbild, das im Süden den Weltozean hat, aber auch aus der während des Winters herrschenden Regenzeit. Das Feuerreich findet seine durch zahlreiche Mythen gegebene Erklärung in einer wohlbekannten Erscheinung des Sternhimmels. Die Sternschnuppenfälle der Perseiden, welche jetzt um den 12. August herum stattfinden, fielen bei Zwillingsrechnung um die Sommersonnenwende. Im klaren Klima bieten sie den Anblick von feurigen Steinen, welche vom Himmel herabfallen. Der Feuerregen oder der Regen feuriger Steine ist deshalb in den Mythen und Legenden das Motiv der Sommersonnenwende, welches also noch auf Zwillingsrechnung beruht.

Der Durchgang durch das Feuerreich, der sich hieraus erklärt, ist aber an der Sonnenwende haften geblieben. Deshalb brennen die Johannisfeuer und springen die Brautleute hindurch. Denn bei der Sonnenwende vermählen sich die beiden himmlischen Brautleute Mond und Sonne (S. 129). Sehr häufig werden die „Zwillinge" dargestellt als zwei Ziegen oder Gazellen, die also das heilige Tier des Frühlingsgottes im Zwillingszeitalter gewesen sein würden. Die germanische Mythologie hat das noch bei ihrem Frühjahrsgotte Thor bewahrt.*) Ihm sind zwei Böcke heilig. Von diesen hinkt der eine, ein häufig wiederkehrendes Motiv der Mondgestalten (Halbmond), das uns auch in dem Frühjahrs- oder Himmelfahrtspiele der Kinder wieder begegnen wird (S. 127). In Ägypten wird im Gazellengau der Gott Horsaphes verehrt „dessen linkes Auge der Mond, dessen rechtes Auge die Sonne ist" (man beachte die Ostrichtung der Orientierung, S. 80).

---

*) Danach heißt das Frühjahrsbier — Thor liebt ja das Bier! — Bockbier. Das babylonische Schöpfungsepos hat eine Götterversammlung mit großem Gelage am Frühjahrsfest.

Auch die Bedeutung des Zeichens der Jungfrau (S. 81) und des Kreuzes (S. 82) hat sich uns bereits aus der Voraussetzung dieser Tagesgleiche erklärt. Die Zwillinge oder Dioskuren begannen also mit ihrem Monat den Jahreslauf. Deshalb ist die Dioskurenlegende in den legendenhaften Einkleidungen der Urgeschichten meist die Anfangslegende einer neuen Entwicklungsepoche, die eben dadurch als solche gekennzeichnet werden soll: als neuer Zeitabschnitt. Die Legende ist die der beiden Brüder, deren einer unsterblich ist, die dauernd nicht vereint sein können sondern nur für eine Nacht, von denen der eine dem andern den Tod bringt. Das ist das Verhältnis von Mond und Sonne oder von den beiden Monderscheinungen, dem lichten und dem schwarzen. So beginnt die biblische Geschichte mit Kain und Abel, die römische mit Romulus und Remus. (Man vgl. Balder und Hödur.)

So führen uns solche Überbleibsel der alten Rechnungsweise in die erste Zeit von deren Geltung hinauf und zeigen, wann das System bereits fertig und abgeschlossen in Wirkung war. Die Frage seiner Entstehung wird dadurch nicht gelöst, darauf wollten wir vorerst verzichten. Nur soviel sollte uns als ausgemacht gelten, daß hier ein Problem vorliegt, welches uns zwingt, die Entstehungsgeschichte unserer Geisteswelt unter einem anderen Gesichtswinkel anzusehen als bisher geschehen ist (S. 51).

Die Entstehung der Welt.

Die Weltanschauung, welche alle Dinge, die größten wie die kleinsten, die nächsten wie die fernsten, nach einem einheitlichen, mathematisch bestimmten Gesetze umfaßt, erstreckt sich auch auf die übersinnlichen oder der unmittelbaren Beobachtung entrückten Dinge. Sie hat den Grundgedanken, nach welchen sie diese sich vorstellen muß und liest die dafür geltenden Gesetze da ab, wo sie sie offenbart findet: im sichtbaren Weltall, vor allem wieder am Tierkreis.

Wie dessen Einteilung in sieben Kreise (S. 82) die geographische Einteilung der Erde in sieben Klimas ergaben, so ergibt sich aus ihm und seinen sieben Regenten auch die Lösung der Frage nach der Erschaffung dieser Welt. Wir haben sie in babylonischer Überlieferung bis jetzt nur in vorwiegend mythologischer Einkleidung, obgleich freilich die eine der beiden Überlieferungen schon fast die Form des Lehrgedichtes zeigt und die mythologische Einkleidung nur noch in den Namen der einzelnen Weltteile oder Welten bietet. Die andere dagegen ist rein episch gehalten und schildert das Entstehen als Kampf der verschiedenen himmlischen Gewalten oder Götter.

Das Epos beginnt:

Als oben der Himmel noch nicht war
Unten die Erde noch nicht bestand,
Indem Apsu und neben ihnen waltend ihr Erzeuger
Mummu, (und) Tiamat ihrer aller Mutter
Ihre Wasser in einem vereinigten,
Als ein Rohrgeflecht*) noch nicht zusammengefügt, Rohrdickicht**) noch nicht entsprossen,

---

*) Als Grundlage festen Bodens, vgl. S. 85, die Erde wird als solches geschaffen, wie der Himmelsdamm, der Tierkreis die Wasser des Urchaos voneinander trennt, so trennt sie als dessen Abbild und als Damm die himmlischen und unteren Wasser.

**) Das den Stoff zu dem Rohrgeflecht als Gerippe der Erde liefern muß.

als von den Göttern noch keiner geschaffen war,
kein Wesen lebte, kein Schicksal bestimmt*) war,
da entstanden die Götter inmitten . . .
Luchmu und Lachamu entstanden . . .
Lange Zeiten verstrichen . . .
Anschar und Kischar entstanden.

Von hier an ist der Text verstümmelt. Es entstehen die drei Götter Anu, Bel und Ea, gegen welche sich dann die alten Chaosgottheiten unter Führung von Tiamat empören.

Der Tierkreis trennt als fester Teil des Himmelsgewölbes dessen nördlichen vom südlichen Teil, sodaß die drei Teile der drei Gottheiten Anu (Nordhimmel, Luftreich), Bel (Tierkreis, Erdreich), Ea oder Ae (Südhimmel, Wasserreich) Himmel und Erde als Spiegelbilder ergeben. Der Tierkreis hat seine sieben Stufen, wie das Erdreich seine sieben Klimas. Der Lauf der Gestirne am Tierkreis zeigt, daß jedes aus dem Nichts oder dem Verschwinden hervorgeht, um den gleichen Kreislauf zu vollziehen. Beim Monde ist es ein Verschwinden in der Finsternis, bei der Sonne ein Kampf mit der „Wassertiefe", in deren Bereich sie im Winter kommt (S. 89). Der Gegenpunkt bringt den Kampf mit dem Feuer bei der Sommersonnenwende. Mond und Sonne geben die wichtigsten Aufschlüsse, als Kampf zwischen Licht und Finsternis, Unbelebtheit und Leben (Geist), Luft oder Feuer und Wasser wird der Weltenkampf daher gedacht, welcher zur Trennung der beiden Gegensätze führt. Diese sind ursprünglich im Chaos vereinigt und trachten im ewigen Kreislauf sich zu vereinigen, werden dabei aber im immer erneuten Kampfe immer höheren Daseinsformen zugeführt. So zeigen auch die Stufen des Tierkreises immer engere und darum höher gelegene Kreise, die bis an den Fuß des Thrones der Gottheit führen, welche oben im Nordhimmel wohnt. Im Anfang war das Chaos, das mit den Namen „Ozean" als Mann und „Meer" als Weib (Apsu und Tiamat) bezeichnet wird. Dieses ist mit Sinnen nicht faßbar, d. h. zeit- und raumlos. Beider Sohn ist Mummu, nach ausdrücklicher Erklärung „die mit Sinnen faßbare Welt", also eine solche die schon Raum und Zeit hat. Der Sohn Mummu, der mit beiden zusammen lebt, drängt sich

*) Nicht festgesetzt war, was im Weltall geschehen sollte, noch kein Gott waltete und noch keine Weltordnung bestand.

zwischen die beiden und scheidet sie — genau wie der Tierkreis den Nord- und Südhimmel. Dann zeugt er mit seiner Mutter*) Tiamat eine neue „Generation“, d. h. eine neue Weltform. Aus dieser wird eine dritte geboren und aus dieser die Welt von Anu, Bel und Ea, d. h. diejenige, welche von unserem Fixsternhimmel und allem was er umschließt, dargestellt wird, also unsere eigene Welt. Diese ist aber zunächst noch nicht ausgestaltet, noch waltet in ihr kein Gott und regiert sie nach bestimmten Gesetzen. Das wird erst in weiteren Kämpfen von unteren und oberen Gewalten erreicht, oder in weiteren Kreisläufen, die sie von neuem in Berührung mit der unteren und oberen Hälfte der ferneren Welten bringen, genau so wie es eben jeder Kreislauf von Mond, Sonne und Planeten zeigt. Darum wird diese neue Welt ausgestaltet, d. h. sie enthält ihre weitere Einrichtung in der Folge eines Kampfes mit Tiamat. Diese hat sich empört gegen die neuen Götter, sie bedroht das neue All, will es verschlingen, d. h. wie die Sonne, nachdem sie ihren höchsten Standpunkt erreicht hat, in ihrem Kreislaufe zu den winterlichen Tierkreisreichen, dem Wasserreiche Eas hinabsteigt, so muß in entsprechendem Kreislaufe der ganze bis dahin bestehende Kosmos in den Bereich seines umgebenden Wasserreiches, der Urstoffe Apsu und Tiamat, kommen. Die Götter verzagen, als der Sohn Eas, Marduk, ihr Retter wird. Er besteht den Kampf, spaltet das Ungeheuer Tiamat (wie das Chaos einst von Mummu gespalten worden war) und baut aus ihrem Leibe das Weltall auf, indem er beide Hälften durch den „Himmelsdamm“, den Tierkreis, trennt. Dann richtet er die übrige Welt ein, schafft die großen Gestirne, die Menschen auf der Erde, Pflanzen usw. Bis dahin ist alles aus innerer Zeugung der Elemente, wie wir sagen würden, entstanden. Denn die „Götter“ sind nichts als mythologische Einkleidung dafür. Erst jetzt tritt bei der Einrichtung unseres Alls ein schaffender Gott in Tätigkeit. Marduk, in dieser Rolle beweist, daß wir das Schöpfungsepos von

---

*) Wir haben in Südarabien, wo eine bestimmte Form der Polyandrie herrschte, bezeugt, daß der Vater und der älteste Sohn zusammen eine Frau hatten, während weiter je zwei Söhne ebenfalls eine gemeinschaftliche hatten. Vgl. über die Ehe mit der Mutter in geschichtlich bezeugten Fällen unten S. 121 und im Schema der drei Gottheiten S. 79.

Babylon vor uns haben, wobei wieder an die Umstände zu erinnern ist, unter denen dessen Lehre allgemeine Geltung errungen hat (S. 18).

Wie die Gestirne nach jedem Kreislaufe einen neuen beginnen und wie aus jedem abgestorbenem Monde ein neuer entsteht, so auch die einzelnen Welten: aus dem vollendeten Kreislaufe der einen entsteht die andere. Eine Weltschöpfung ist also ein Kreislauf, eine Welt ist ein universum das heißt ein Kreislauf.

Die erste „Welt", welche entstanden ist, ist Mummu, die Welt, welche Zeit und Raum entwickelt hat. Die Voraussetzungen aller körperlichen Existenz — Raum und Zeit — sind also erkannt. Das ist kein primitives Denken, welches hier zum Ausdruck kommt, sondern höchste philosophische Spekulation. Wenn die gleiche Vorstellung sich darum auch bei anderen Völkern findet, so wird man sie eben als entlehnt ansehen müssen. Der Begriff Mummu wird weiter erklärt als „die mit Sinnen vorstellbare Welt", d. h. nur eine, die in Zeit und Raum als Vorbedingung menschlicher Vorstellung besteht. Was davor war, war zeit- und endlos — ewig, uranfänglich, das Chaos oder der Urstoff. Der Ausdruck mummu bedeutet etwas wie „Verstand" und „Wissen", woraus eben diese seine Verwendung in der Weltentstehungslehre sich erklärt. Man erkennt ohne Schwierigkeit hier den so schwer übersetzbaren Logos des Johannes-Evangeliums (Luther: „das Wort"), der „am Anfang" war. Ganz ebenso wird von der Wurzel ʿalam „wissen" im Hebräischen das Wort ʿolâm gebildet, das „Ewigkeit" d. h. Urzeit, erste zeitliche Existenz bedeutet, und im Arabischen ʿâlam „Welt" d. h. Kosmos, also mummu entsprechend. Im Babylonischen ist bet mummu, das man ungefähr als „Haus des Wissens" übersetzen kann, der Ausdruck für das was wir Akademie oder Universität nennen würden. Die Bezeichnung „Universität" (universitas litterarum) bedeutet ursprünglich nicht etwa eine die Gesamtheit der Wissenschaften umfassende Anstalt, sondern sie meint einen Staat, ein geschlossenes Ganze, das im Staate oder in der Welt für sich allein steht. Es liegt die Vorstellung des altorientalischen Spiegelbildes zugrunde, wonach auch der Staat oder das Land ein Abbild der Welt ist. Die erste entstandene Welt ist die des Logos oder mummu, des Wissens,

der Erkenntnis. Die Erinnerung daran hat sich also bis in die mittelalterliche Bezeichnung Universität fortgesetzt. Wie die Wissenschaften dann wieder ihre Einteilung vom Weltenbilde erhalten haben, haben wir bereits gesehen (S. 82).

Man braucht nur die Kosmologien, die Lehren von der Entstehung der Welt bei den verschiedenen Völkern durchzugehen, um überall bis in die kleinsten Einzelheiten die gleichen Anschauungen zu finden. Das geht oft bis zu fast wörtlicher Übereinstimmung im gewählten Ausdruck. Das altdeutsche Wessobrunner Gebet beginnt so, daß man es für Übersetzung vom babylonischen Schöpfungslehrgedichte halten könnte. Man hat versucht dergleichen als eine Anlehung an das biblische Muster (1. Mos. 1) zu erklären. Aber dieses selbst steht dem babylonischen ferner, wenngleich es dieselbe Lehre ebenso wiedergibt wie die anderen. Die bloße Form zeigt, daß die altdeutsche Darstellung nicht aus ihr geflossen sein kann, wenn man sie mit der babylonischen zusammenhält:

„Das erfuhr ich unter den Menschen als der Wunder größtes,
daß Erde nicht war noch Überhimmel,
noch Baum noch Berg nicht war noch ein einziger Bach,
noch (die) Sonne (nicht) schien
noch (der) Mond (nicht) leuchtete noch die herrliche See.
Da da nichts war der Enden noch Wenden*) usw.

Wir haben eine Darstellung der phönizischen Weltenlehre. Wir wissen, daß diese nur ein Ausdruck derselben Anschauungen sein kann, (S. 11) und daß es eine phönizische Wissenschaft im Sinne unabhängiger Entwicklung nicht gegeben hat. Sie ist uns nur aus später Zeit, griechisch und in philosophierender Einkleidung statt der altbabylonischen mythologischen überliefert. Trotzdem zeigt sie sofort die genaue Übereinstimmung: „Im Anfang war ein trübes, dunkles Chaos, ohne räumliche Grenze und ewig. Der Geist [d. i. Mummu] entbrannte in Liebe zu seinen eigenen Ursprüngen [also er ist das Erzeugnis der beiden Hälften des Chaos wie Mummu, und zeugt mit diesen d. h. mit der Mutter die neue Welt] und nachdem er sich mit ihnen vereinigte, entstand daraus die Liebe. Das war der Anfang aller Weltentstehung."

---

*) D. h. Grenzen, es liegt wohl die Anschauung der Sonnenwenden als Marksteine ihres Kreislaufes zugrunde, welche auch die Meta im Zirkus (S. 126) darstellt.

Nehmen wir ein Beispiel aus einer ferneren Welt. Der Taoismus, die chinesische Lehre des Lao tse (6. Jahrhundert v. Chr.), zeigt die genaue Übereinstimmung in der Lehre vom Ursprung der Dinge mit dem Logos des Hellenismus — nur daß er viel älter ist als dieser. Er zeigt zugleich die mathematische Formulierung der Lehre, welche wir als Wesen babylonischer Wissenschaft (und des Pythagoraismus) kennen (S. 60): „Das Tao war unbestimmt [unfaßbar mit Sinnen!] und vollkommen, vorhanden vor Himmel und Erde. Ruhig war es und nicht greifbar [d. i. körperlos!], allein und unwandelbar [es gab noch keine Zeit!] ... die Mutter aller Dinge ... Es ist farblos, wir schauen nach ihm und sehen es nicht. Es ist tonlos, wir horchen nach ihm und hören es nicht; ist körperlos, wir versuchen es zu fassen und können es nicht. Was farb-, ton- und körperlos ist, kann nicht beschrieben werden, darum nennen wir es: Eins." „Das Tao brachte Eins hervor, Eins Zwei, und Zwei Drei [Mummu!]. Drei brachte das All hervor. Das All läßt hinter sich die Dunkelheit [„es werde Licht!"], aus dem es kam und geht vorwärts zum Lichte, während der Odem der Leere [der „Geist"] es vervollkommnet."

Bis in die kleinsten Einzelheiten hinein entspricht die ägyptische Kosmologie. Was hier anders als in Babylonien ist, sind nur die Namen und — die Weltrichtung, welche zugrunde gelegt ist. In Babylonien herrscht Mond-, in Ägypten Sonnenlehre, die eine hat das „Obere" (richtig) im Norden, die andere dort, wo der Platz der Sonne im Weltall — aber eben nach der Mondlehre — ist, im Süden. Das entspricht auch der Beschaffenheit der beiden Länder, die ja Spiegelbilder des Alls sein sollen: der Euphrat fließt von Norden nach Süden, der Nil von Süden nach Norden. Darum findet der Ägypter auf seinen Kriegszügen, die ihn bis an den Euphrat führten (S. 23), dieser fließe in verkehrter Richtung. Dieser Umkehrung der Weltrichtung entspricht die ägyptische Kosmologie. Ein Bild zeigt uns die nämliche Urgottheit auf der Erde — also unten liegend, über ihn gebeugt mit den Füßen die seinen und mit den Händen seine Kopfgegend berührend die weibliche Gottheit, deren Leib mit Sternen geschmückt ist, also den Himmel vertritt. Zwischen beiden, sie trennend, den „Lichtgott" Schu d. h. den „Geist" oder Logos Mummu. Im

Babylonischen ist umgekehrt die weibliche die untere und die männliche die obere Hälfte.

Diese Beispiele genügen um die Übereinstimmung zu zeigen und zugleich zu erweisen, daß es sich hier nicht um selbstverständliche Vorstellungen einer niedrigen Kulturstufe handelt. Wo immer man eine Kosmologie der verschiedensten Völker des Erdballs einsieht, man wird stets dieselben Gedanken wiederfinden und oft sogar durch einzelne Züge, die von fernher genommen werden, das an manchen Stellen lückenhafte Bild ergänzen können. Die Maori auf Neu-Seeland haben ein kosmologisches System, welches genau entspricht und alle Folgerungen des Schemas zeigt, die nordamerikanischen Stämme haben Vorstellungen, welche gleiche Voraussetzungen haben. Dergleichen Anschauungen über Dinge, die weit über den gewohnten Gesichtskreis solcher Völker hinausgehen, können nicht bei ihnen entstanden sein. Über die unmittelbar umgebende Welt hinaus denkt der Verstand des Naturmenschen nicht, das kann nur die Wissenschaft tun und diese setzt berufsmäßige Pflege voraus, also eine hochentwickelte Kultur.

Weltzeitalter, Makrokosmos und Mikrokosmos.

Jede Welt vollendet ihren Kreislauf um dann eine neue, höher stehende zu zeugen. Das Bild des Großen ist auch das des Kleinen. Wie Jahr, Monat, Tag, Stunde zueinander, so verhalten sich wieder die einzelnen Entwicklungsphasen jeder Welt für sich. Unsere Welt ist in der Entwicklungsreihe die vierte oder, wenn man das Chaos mitzählt, die fünfte (Chaos, Mummu, zwei weitere, die unsrige). Da die Entwicklung im Kreislauf vor sich geht, so ist zu vermuten, daß auch hier die Einteilung des Tierkreises hineingespielt haben wird. Wenn wir die Verteilung der Wochentage zugrunde legen, so würde die fünfte Welt auf Jupiter-Marduk fallen. Es würde auch stimmen, daß dessen Vorgänger Merkur-Nebo gewesen ist, an dessen Stelle Marduk in der babylonischen Mythologie deutlich getreten ist.

Weiter aber scheint eine Parallele zu den verschiedenen Weltenumläufen in der Lehre von den Zeitaltern vorzuliegen, welche wir aus dem klassischen Altertum (Hesiod, Ovid) wie aus der apokalyptischen Literatur (Daniel, Apokalypse Johannis und eine reichhaltige ähnliche Literatur „apokryphen" Charakters) kennen. Danach werden für unsere Welt vier Zeitalter unterschieden (das goldene, silberne, kupferne, eiserne), in deren *viertem* sie jetzt steht, und deren sie noch mehrere zurückzulegen hat, bis sie in einer neuen vollkommenen Form wieder ersteht, nachdem sie vorher vernichtet worden ist. Zahllos sind die Berechnungsweisen dieser *Zeitalter*, sowohl in bezug auf ihre Dauer als ihre Anzahl. Ebenso wie die verschiedenen Kalender oder Maße, Rechnungssysteme usw. eine andere Einteilungs*einheit* zugrunde legen, oder wie die verschiedenen Götterkulte *eine* Seite oder Offenbarungsform der Gottheit (Mond, Sonne, Natur) hervorkehren, so auch die verschiedenen Lehren. Jede hat ihr eigenes System, wie in den ver-

schiedenen Schulen der griechischen Philosophie oder auch — moderner Wissenschaft. Die einen rechnen dezimal: 1000-jährige Zeitalter, so der Islam, auch die Etrusker haben 12 — dem Tierkreis entsprechend — Zeitalter von 1000 Jahren. Das „tausendjährige Reich" apokalyptischer Berechnung gehört ebenfalls hierher. Andere haben andere Einteilungseinheiten. Immer aber handelt es sich um eine Berechnung, die aus der alten Weltentwicklungslehre vom Kreislauf der Dinge abgeleitet ist, und die meist nur eine Verderbnis davon darstellt.

Es ist fast unnötig zu sagen, daß die babylonische auf dem Sexagesimalsystem beruht und den Grundsatz der „Entsprechungen" im großen wie im kleinen voraussetzt. Die Berechnung ihrer Weltzeitalter steht daher im Einklang mit den übrigen Grundlagen ihrer Wissenschaft oder ihrer Religion. Das ganze Weltall ist die „große Welt", der Makrokosmos, seine Teile sind kleine Alls in sich, Mikrokosmen. Ein solcher Mikrokosmos ist der Mensch, der in sich also ein Abbild des Alls und etwas Vollkommenes ist. Ebenso ist aber das große All ein Mensch, und da es „Gott" ist, so hat dieser Menschengestalt. Nach seinem „Bilde" ist darum der Mensch geschaffen. Noch die mittelalterliche Medizin hat diese Anschauung. Wir haben — meist zu Aderlaßzwecken — eine mittelalterliche Einteilung des Menschen nach den 12 Tierkreiszeichen (Kopf = Widder, Hals = Stier, Arme = Zwillinge usw.). Danach hat man den Kranken „wissenschaftlich" behandelt, genau so wie die heutige Wissenschaft es etwa nach einer Fieberkurve tut.

In babylonischen mathematischen Tafeln wird immer wieder die Zahl 12960000 in allen ihren Teilen und Verbindungsmöglichkeiten in Bezug auf das Sexagesimalsystem behandelt. Es ist $60 \times 60 \times 60 \times 60$ (d. i. 60^4 oder 3600^2). Die Bedeutung dieser Zahl erklärt uns Plato, der sie von den Pythagoräern übernommen hat. Danach ist die Zahl der arithmetische Ausdruck für das Gesetz, welches das Weltall regiert. Das würde also, wenn wir es mit bezug auf das soeben Besprochene ausdrücken, auch heißen: es ist die Zahl der Gottheit als Weltall-Mensch und des Menschen als Mikrokosmos, und bringt dessen Wesen zum Ausdruck. Die Erklärung, welche gegeben wird, kann hier nicht in allen ihren Einzelheiten verfolgt werden. Sie beruht im wesent-

lichen darauf, daß die Zahl der Tage, welche ein Mensch zum Entstehen (im Mutterleibe) brauche, 216 sei. Dieses aber sei die Summe der drei ersten Zahlen, welche Kubikwurzeln enthalten: $27 = 3^3 + 64 = 4^3 + 125 = 5^3$ oder $= 6^3$; es ist aber $3 \times 4 \times 5 = 60$ und dieses dreimal mit sich selbst multipliziert (60^4) eben $= 12360000$. Dasselbe ist auch 3600^2 und 4800×2700 d. i. die beiden Mondzahlen (480 oder 48 und 27: S. 62) $\times 100$. Das Jahr zu 360 Tagen gerechnet, sind 12 960 000 Tage 36 000 Jahre oder 100 mal soviel Tage wie Jahre. Das ist aber nach der babylonischen Rechnung die Zahl der Jahre eines Weltzeitalters. Und 100 Jahre (= 36 000 Tage) setzt Plato als Dauer des menschlichen Lebens an, so daß also ein Tag eines Menschenlebens einem Jahre des Weltjahres entspricht. Die beiden Zahlen des Menschen und der Welt (und damit der Gottheit) werden also in ein inneres Verhältnis zueinander gesetzt, sie sind Spiegelbilder.

Solche Berechnungen dienten dazu um das innere Wesen der Dinge zu beurteilen, danach bestimmte sich die Stellung des denkenden Menschen zur umgebenden Welt und danach regelte dieser, als Vertreter der Wissenschaft und als Verkünder des göttlichen Willens die gesamte Ordnung geistiger wie materieller Dinge. Alles wurde unter diesem Gesichtspunkte aufgefaßt und alles danach beurteilt. Die vielen Berechnungen eines bevorstehenden Weltunterganges, welche uns jetzt ein Lächeln ablocken, sind ursprünglich wissenschaftliche Theorien, welche an und für sich nicht verfehlter waren als manche moderne Theorien sich auch einmal erweisen können. Daß sie noch bis in die Zeit des 17. Jahrhunderts immer wieder sich wiederholt haben, beruht auf der Lebenskraft jener alten astrologischen Weltanschauung, denn erst durch die moderne Astronomie und das Fernrohr sind sie zu Grabe getragen worden. Es handelt sich dabei immer wieder um die Berechnungen der „Zeitalter", deren Bedeutung durch die apokalyptischen Schriften lebendig erhalten wurde.

Die babylonische Überlieferung bringt dabei zum Ausdruck, wie jede Welt zwei Abschnitte in ihrem Umlaufe habe. Sie entsprechen dem Kreislauf der Gestirne: Anfang und Höhepunkt. Der der Sonne beginnt im Wasserreiche (Wintersonnenwende, Geburt) und erreicht den Höhepunkt am Feuerreiche (S. 89). Durch Wasser und durch Feuer wird also jeder

Kreislauf bedroht. Je nach der Richtung, welche man einnimmt, — Nord oder Süd — kann man auch den Anfang beim Feuer also die Höhe beim Wasser ansetzen. Es wird dann statt des Mondes- die Sonnenrechnung zugrunde gelegt. Auf jeden Fall bedeutet der eine der beiden Punkte den Anfang, der andere dann die Mitte des Laufes.

Jede Welt entsteht also neu, wenn die alte im Wasser (oder aber im Feuer) untergegangen ist und wenn sie aus dem Wasserreiche aufgetaucht ist, den Kampf mit dem Wasserungeheuer Tiamat (S. 93) bestanden hat; dann geht sie dem nächsten Kampfe mit dem Feuerungeheuer, dem männlichen Gegenbilde der Tiamat, dem Drachen, entgegen. Das ist das Ragnorök, der Weltbrand der germanischen und so vieler anderer Mythologien, welche die babylonische Lehre sogar astronomisch als die Weltsonnenwende bestimmt. „Wenn alle Planeten im Krebse (Sonnenwende nach Widderrechnung) zusammentreffen, dann findet der Untergang der Welt im Feuer statt." Die zusammen getroffenen Götter sind dann vereint um eine neue Weltordnung zu verabreden.

Wie die Welt, so der Mensch. Wie diese beim Durchgang durch Wasser oder Feuer einen neuen Anfang, eine neue Erscheinungsform annimmt, so soll auch der Mikrokosmos Mensch das gleiche tun. Deshalb lassen manche Lehren das neugeborene Kind durch das Wasser gehen — die christliche Taufe knüpft in ihrem Symbol daran an — andere aber lassen es „durch das Feuer gehen." Häufig wird das im Alten Testament erwähnt und verboten als ein Zeichen der Moloch-Religion. Es handelt sich dabei natürlich nur um eine symbolische Handlung, ein Hindurchtragen durch das Feuer, nicht, wie man gemeint hat, um ein Verbrennen der Kinder. Das ist es ebensowenig wie der Sprung der Brautleute durch das Sonnenwendfeuer, der ihm entspricht — nach der anderen Weltrichtung, welche mit Wasser tauft. Der evangelische Bericht über Johannes den Täufer setzt beide Arten voraus: „ich taufe euch mit Wasser ... der aber nach mir kommt ... wird euch mit heiligem Geiste und mit Feuer taufen" (Matth. 3, 11). Die Feuertaufe gilt also auch hier als das Symbol für das neue Zeitalter. Genau so wie die babylonische Lehre nach der großen Flut, welche die Welt hinter sich hat, den großen Brand erwartet, so tauft man

jetzt mit Wasser, bis der Messias kommt, welcher die neue Welt heraufführt, und in dieser wird mit Feuer getauft werden.

Die Erde entspricht dem Tierkreis am Himmel. Sie ist ein „Berg“ mit sieben Stufen oder „Klimas“ (S. 82), der Weltberg oder „Berg der Länder“. Dieser Berg wird als zweigipflig vorgestellt, so daß zwischen den beiden Gipfeln eine Talsenke liegt. Auch dieses Bild ist vom Tierkreise entnommen. An diesem sind die beiden wichtigsten Kreise die der beiden Hauptgestirne Mond und Sonne. Beide fallen nicht vollkommen zusammen, sondern schneiden den Äquator unter verschiedenen Winkeln. Ihre beiden höchsten Punkte (im Sonnenwendezeichen) erscheinen also bei der Vorstellung des Weltberges als dessen zwei Gipfel und zwischen den Schnittflächen ihrer Kreise liegt die Senke, das Kugelsegment, welches diese begrenzen. Da der Mond das Oberweltgestirn, die Sonne das der Unterwelt ist, so gehört der Nordgipfel als der obere dem Monde, der Südgipfel, untere, der Sonne.

Die Spitze des Tierkreises reicht an den Himmel Anus, wo der oberste Gott thront; auf dem Tierkreis walten und wohnen die übrigen Götter, welche die sichtbare Offenbarung der Gottheit darstellen, die Planeten. Das Erdreich wird von den Menschen als Ebenbildern Gottes bewohnt, in der Luft über diesen wohnen Mittelwesen zwischen Mensch und Gottheit, die *Geister*. In der Talsenke zwischen den beiden Kuppen des irdischen Weltberges sind sie dem Menschen am nächsten und hier treiben sie ihr Wesen, wenn sie sich dem Menschen zeigen. Das geschieht zur Zeit der Sonnenwende, welcher der Vollmond ihres Tierkreiszeichens entspricht. Das Tal des Weltberges heißt deshalb das *Geistertal*.

„Und es war die Zeit des *Vollmonds*
In der Nacht vor Sankt *Johannis**),
wo der Spuck der *wilden Jagd*
umzieht durch den Geisterhohlweg.“ (Heine, Atta Troll, XVIII.)

Heine hat in allen Punkten noch die richtige Anschauung. Die Sonnenwende ist die Zeit, wo am Himmel das „Feuer“ herabfällt, oder *feurige Steine* geworfen werden (S. 89). Die Mythen der Sonnenwende sprechen deshalb von einem Bewerfen der bösen Geister durch die Götter mit feurigen

*) Sonnenwende.

Steinen. Die Legende vom Untergang Sodoms — einem Untergange im Feuer — bedient sich dieser Motive und in der Erzählung von dem Untergange des Königs von Sodom findet sich die Erwähnung des Geistertales, denn das Tal Siddim (1. Mos. 14) ist ein Tal der *schedim*, des babylonischen Namens der guten „Geister". Was hier nur angedeutet ist, ist in anderen Legenden in allen Einzelheiten ausgeführt. So gibt es in der Geschichtslegende der islamischen Überlieferung für die Zeit vor Muhammed eine Erzählung von einer berühmten Schlacht. Die Schlacht fand statt im Tale Gabala (Bergtal), einem tiefen, öden Tale, das zwischen zwei Anhöhen al-scharif und al-schoraf (Anspielungen auf die Namen der beiden höchsten Gottheiten) gelegen ist. An ihm nahmen Teil der Stamm Tamîm (*tam*-Motiv) und Asad (Löwe, Sonnenwende-Zeichen: S. 89). Die übrige Erzählung deckt sich genau mit allen Einzelheiten der Abraham-Lot-Erzählung in 1. Mos. 14,

Weil dem Monde der Norden oder die obere Hälfte der Welt gehört und seine Bahn über den nördlichen oder höheren Gipfel führt, so kommt er vor allem mit dem Feuerreiche in Berührung. Sein Lauf wird daher vom Drachen, der Darstellung der feurigen, oberen Hälfte der ersten aus der Spaltung des Ur-Chaos entstandenen „Welt" bedroht. Daher überall die Vorstellung, daß bei Finsternissen ein Drache den Mond verschlingt. Umgekehrt gehört der Sonne die andere Hälfte und sie wird von Tiamat, dem Ungeheuer der unteren, der Wasserhälfte derselben ersten „Welt" bedroht. Die Astronomie hat noch eine Erinnerung an diese Vorstellung bewahrt, sie nennt die Schnittpunkte von Mond- und Sonnenbahn: Drachenkopf und Drachenschwanz. Der Drache ist also der Durchmesser der Mondlaufbahn.

Der Tierkreis stellt das himmlische Erdreich dar, seine einzelnen Teile sind darum die himmlische Entsprechung, „Länder". Darum heißt Bel, der Gott des Tierkreises, der „Länderherr". Die Erde wird dementsprechend aufgefaßt und eingeteilt, es ist Aufgabe der vaterländischen Wissenschaft, für jedes Land eine bevorzugte Stellung im Weltall unwiderleglich aus der Bestimmung seiner himmlischen Entsprechung zu erweisen. Ein jedes Volk ist sich selbst das erste und zum höchsten berufene. So wird in jeder Lehre nachgewiesen, daß das eigene Land den bevorzugten Platz auf Erden einnimmt und daß ihm

darum die erste Stelle auf Erden gebührt, die andern ihm dienstbar sein müssen. Für die babylonische Lehre ist das natürlich Babylonien.

Die babylonische Geographie sieht „das Land", d. h. Babylonien, als ein großes Tal an, welches im Mittelpunkt der Erde gelegen ist und von den übrigen Ländern als Gebirgen umschlossen wird. Babylonien ist das einzige „Land" oder Tiefland, alle andern „Länder" sind die „Gebirge". Deshalb ist im Sumerischen das Wort für Land (aber nicht Tiefland, womit nur Babylonien bezeichnet wird) und Gebirge dasselbe. „Als sie aufbrachen vom Ursprungslande (gewöhnlich „Osten" übersetzt), da kamen sie in (Übersetzungen: fanden sie) eine Talsenke im Lande Sinear (Babylonien)"; 1. Mos. 11, 2. Die Bibel gibt hier genau die Vorstellung der babylonischen Geographie wieder und gebraucht auch den für solche zwischen zwei Gebirgszügen liegenden Ausdruck für Talsenke (hebräisch biq'â; so heißt noch jetzt die große Talsenke zwischen nördlichem Libanon und Antilibanon beqâ'a). Die zugrunde liegende Anschauung ergibt wieder die Übereinstimmung mit dem himmlischen Bilde, die Talsenke zwischen den beiden Gebirgszügen entspricht dem „Geisterhohlweg", das „Land" hat also auf Erden den bevorzugtesten, „höchsten" Platz, wo es dem Himmel am nächsten ist.

Innerhalb des Landes gebührt natürlich der Hauptstadt wieder der bevorzugte „höchste" Platz. Sie liegt demgemäß auf der Erde so wie der Nordpol, an dem die Gottheit thront, am Himmel, also unter ihm. Der Nordpol ist der Punkt, an dem alle Linien zusammenlaufen, die über den Himmel gezogen werden, um den sich alles dreht. Er ist der Knotenpunkt. Ebenso ist der Nordpunkt des Tierkreises ein socher, an ihm berührt sich himmlisches Erdreich und oberer Himmel. Dieselbe Rolle muß also der Landeshauptstadt auf Erden zukommen. Sie ist darum der Knoten des Landes, der es an den Himmel anknüpft. Die babylonische Bezeichnung dafür ist *markas*. Die islamische Anschauung hat das übernommen, nur daß sie die Bezeichnung vom Mikrokosmos, dem Menschen, entnimmt. Sie bezeichnet den betreffenden Punkt als den „Nabel der Erde", denn der Nabel ist das Band, welches den Mikrokosmos Mensch mit seiner Mutter und mit der Quelle des Lebens, der Göttlichkeit und Ewigkeit verknüpft.

Die verschiedenen Länder und Lehren, d. h. Religionen

streiten über den „Nabel der Erde“, jedes hat seine Hauptstadt die dem höchsten Punkte im All entsprechende Lage. Denn eben dadurch wird sie als der richtige Sitz der höchsten Gottheit auf Erden erwiesen. Im Land Israel war eine Kultstätte, welche bereits in vorisraelitischer Zeit bestand und ihre Tempellehre hatte, Bet-el, das „Haus“, d. h. die Wohnstätte El's, des höchsten Gottes. Darum träumt Jakob (1. Mos. 28) hier, daß er (nicht eine Leiter, sondern) eine Treppe sieht, auf der die Engel zum Throne Gottes emporsteigen. Es ist das Bild des Tierkreises, auf dem die Gottheiten, die Gestirne, zum obersten Himmel hinaufsteigen. „Hier ist das Tor — also der Eingang — zum Himmel“ sagt Jakob, als er erwacht, d. h. Bet-el ist die Verbindungsstelle, das „Band“ von Himmel und Erde. Er bedient sich dabei aber babylonischer Ausdrucksweise, denn „Tor Els“ ist der dem Namen Babel (Babylon) beigelegte Sinn. Babylon ist nach der babylonischen Lehre der „Nabel der Erde“. Ebenso wie es seine Entsprechung am Himmel hat, so haben auch die übrigen großen Städte, welche der Sitz von Heiligtümern der großen Götter sind, die ihre. Die einzelnen Teile des Kosmos entsprechen ihnen und werden in der Mythologie einfach mit drei Namen bezeichnet. „Als Nippur und Ekur (der Tempel Bels in Nippur), Uruk und E-anna (Istartempel in Uruk), Eridu noch nicht entstanden waren“, sagt das mythologische Lehrgedicht (S. 91). Es setzt die Namen der großen Kultstädte und ihrer Heiligtümer und meint damit die betreffenden Teile des Weltalls, für welche das Schöpfungsepos die Namen ihrer Götter setzt (S. 93).

Die biblische Religion hat Jerusalem als ihren Mittelpunkt, die irdische Stätte, wo Jahve wohnt, erkoren. Ihr gilt also Jerusalem als Mittel- oder Höhepunkt der Erde und am Himmel enspricht ihm ein gleiches. Bereits die prophetische Literatur, wie Ezechiel, schildert das Idealbild des wieder zu erbauenden Jerusalems nach himmlischem Muster, gerade so wie wir eine keilinschriftliche Beschreibung von Babylon mit allen Einzelheiten haben, die vom Himmel abgelesen ist. Und die spätere Anschauung bis in die Apokalyptik und das Christentum hinein kennt das „himmlische Jerusalem“, welches das Vorbild oder Abbild des irdischen ist.

Das Weltall ist um den Nordpol geordnet, dieser ist der

Ort, wo die Gottheit wohnt, dorthin wendet man sich also auch, wenn man zu ihr betet. Aber auf Erden ist die irdische Entsprechung der Wohnsitz der Gottheit, deshalb muß man beim Gebete dorthin blicken. Das ist die Lehre von der Gebetsrichtug, oder, wie der Araber sagt, Kibla. Das Judentum blickte beim Gebet nach Jerusalem und Muhammed hatte diese Kibla zuerst ebenfalls angenommen. Dann hat er sich aber für das altarabische Heiligtum von Mekka entschieden, wohin sich noch jetzt als nach der irdischen Entsprechung des Wohnsitzes Allahs der Muhammedaner beim Gebet wendet. Für die Religion ist diese Lehre notgedrungen beibehalten worden, die „wissenschaftliche" Geographie des Kaliphats sah den Wohnsitz des Kaliphen als Mittelpunkt der Erde an. Bagdad wird von den arabischen Geographen als „Nabel der Erde" bezeichnet. Auch mancher Unterstaat des Jslam hat geradeso wie im alten Orient seine Haupstadt als einen Mittelpunkt angesehen. Bagdad ist als solcher Dâr-es-salam „der Wohnsitz des Heils, d. h. Gottes". Es hat noch manches andere Dar-es-salam im Jslam gegeben, das sich neben Bagdad ausnimmt wie Bet-el neben Babel. Es ist schließlich eine Bezeichnung wie „Hauptstadt", aber eben mit dem kosmologischen Beigeschmack.

Vor der Niederlassung im heiligen Lande gilt als Wohnsitz Jahves der Sinai. Es gibt zwei Überlieferungen im alten Testament, welche den beiden ältesten Quellenschriften, dem sogenannten Jahvisten und Elohisten entsprechen. Jn der einen heißt der heilige Berg Sinai, in der anderen Horeb. Beide Benennungen erklären sich ohne weiteres, wenn man die Vorstellung des „Weltberges" kennt, dem natürlich die irdische Offenbarungsstätte Jahves auch hier entsprechen muß. Daß Sinai eine Ableitung vom Namen des babylonischen Mondgottes Sin ist, hat man längst erkannt. Horeb ist das Gegenstück dazu, es bezeichnet die Gluthitze des Mittags oder Hochsommers. Es ist also der Name des Sonnengipfels des Weltberges. Die beiden Quellen benennen den heiligen Berg mit den Namen seiner zwei Gipfel, die eine betont die Mondrechnung, die andere die Sonnenrechnung.

Eine der ältesten Kultstätten auf israelitischem Boden, welche ebenfalls in vorisraelitische Zeit hinaufreicht, ist Sichem mit seinen beiden heiligen Bergen Ebal und Garizim. Als

Kultort muß es ebenfalls ein Land- oder Himmelsbild darstellen. Die beiden Berge werden deutlich als die beiden Gegenstücke des Weltalls dargestellt (5. Mos. 11, 29; 27, 11). Die Vertreter von je 6 Stämmen des Volkes sollen auf je einen treten, die einen um zu segnen (Lichthälfte), die andern um zu fluchen. Die 12-Zahl der Stämme wird stets mit dem Tierkreis in Beziehung gebracht, es liegt hier also die Rechnung zu 6 + 6, nicht 5 + 7 vor (S. 71). Der Name von Sichem (schekem) bedeutet aber die Aushöhlung, gibt also den „Hohlweg" wieder und zum Überfluß wird es daneben bis in späte Zeit noch (aramäisch) Mabortha genannt, d. h. der Paß, die Durchgangsstelle. Er entspricht also dem Sonnenwendepunkt, der im Babylonischen ebenfalls den gleichbedeutenden und vom selben Stamme gebildeten Namen *nibiru* führt.

Über dem Tierkreis als dem zweigipfeligen Berge wölbt sich der Nordhimmel mit dem Nordpol. Im Nordhimmel wohnt die höchste Gottheit, dieser ist also „Gott". Man findet sehr häufig die Darstellungen des obersten Gottes eines Landes, der überall als Inbegriff der Gesamtsumme der Göttererscheinungen gedacht wird, dargestellt, wie er auf zwei Bergkuppen steht. Er ist eben der höchste Gott, der über diesen sein Reich hat, wie Jahve sich auf Sinai und Horeb offenbart.

Die verschiedenen Wissenschaften zeigen ihren uralten Ursprung in mancherlei Erinnerungen, welche sich durch die Jahrtausende hindurch bewahrt haben und namentlich durch die arabische Überlieferung nach Westeuropa gedrungen sind. Geradezu staunenerregend ist es, wie manche Benennungen von Pflanzen sich behauptet haben. Dahin gehört z. B. der Sesam, der heutigen Tages im Orient noch die gleiche Rolle spielt wie einst und mit dem gleichen Namen genannt wird wie vor 5000 Jahren; jetzt simsim, altbabylonisch schamascham; ferner kurkanu, arabisch kurkum, griechisch krokos, Crocus, Saffran; sanabu, arabisch çinâb, griechisch sinapy, lateinisch sinapis, Senf; kunibu lateinisch cannabis, Hanf; kamunu, arabisch kammun, lateinisch cuminum Kümmel; lischan kalbi griechisch kynoglosson, Hundszunge.

Ein merkwürdiges Beispiel wie ein anderes Wort durch Entlehnung bis nach Westeuropa hindurch gedrungen ist, und

in viertausendjähriger Bedeutungsentwickelung verfolgt werden kann, ist muskin. Im Gesetze Hammarabis (S. 21) bezeichnet es den der unterwofenen Bevölkerungsschicht angehörigen, der dem Stande der römischen Freigelassenen entspricht, und keinen Grundbesitz hat, also nicht Vollbürger ist. Daraus entwickelt sich weiter die Bedeutung; Bettler, arm, nnd dann elend krank. So ist es in das arabische (meskîn) und von da über Spanien in das Französische übergegangen (mesquin).

Handelt es sich hierbei um Benennungen, welche Allgemeingut waren, so hat die wissenschaftliche Überlieferung, namentlich in der Heilmittelkunde und in der Chemie, oder der „Alchymie" die alten Zusammenhänge der auf die Sternkunde zurückgeführten Lehre treu bewahrt. Namentlich gilt das von den Metallen, welche bis spät in das Mittelalter hinein mit den Namen derjenigen Planeten bezeichnet werden, denen sie entsprechen oder zugehören. Das sind vor allem (vgl. die Farben) Silber = Mond, Gold = Sonne. So wird in der Alchimie statt Silber einfach „Mond" gesagt und zwar meist mit umgekehrter Lesung des Namens, also Elenes = Mond, Silber statt (griechisch) Selene.

Wie solche Theorien aber in das praktische Leben eingegriffen haben, dafür bietet die Bestimmung des gegenseitigen Wertverhältnisses der beiden wertvollsten Metalle ein tieferen Nachdenkens würdiges Beispiel. Das Altertum hat Silber und Gold, das Mond- und Sonnenmetall, stets im Verhältnis von $1:13^1/_8$ ausgeprägt. Das ist aber das Verhältnis 27:360 oder das der Umlaufszeiten von Mond und Sonne. Hier ist also der Wert nach den astralen, religiösen, „göttlichen" Eigenschaften der Metalle bestimmt worden. Das Kupfer oder die Bronze, das dritte Geldmetall, wird zum Silber im Verhältnis von 1:60 oder auch von 1:72 ausgeprägt. Das eine ist das Verhältnis der Sexagesimalrechnung, das andere das der Fünferwochen [S. 62]. Auch hier ist also jedesmal die Berechnung zum Kreislauf gewahrt, und man hat sich vorzustellen, daß die Festlegung der Währung eines Landes im Einklang mit dem durch das Gesetz eingeführten Kalender stand.

Die Ausmünzung durch den Staat, d. h. die Bezeichnung des Wertes mit einem Stempel, ist erst seit dem 7./6. Jahrhundert v. Chr. und zwar zuerst in Lydien nachweisbar. Vorher hat man die Wertmetalle nach Gewicht bestimmt, für

welches aber ein festes System bestand. Es hat sich von Babylonien aus über die ganze alte Welt verbreitet und ist durch die Übernahme der wichtigsten Bezeichnungen bei anderen Völkern wohlbekannt: das Talent hat (gewöhnlich) 60 Minen (mana, griechisch mna) und die Mine 60 Sekel (aus der Bibel bekannt). Auch hier liegt also die 60-Teilung zu Grunde.

Wir wollen nur das System in seiner Verbreitung feststellen, nicht aber in seinen Ursprüngen. Hier drängt sich von selbst, wie so häufig die Frage auf: was ist das frühere, die Lehre oder der Stoff; in unserem Falle: hat die Lehre diesen Metallen ihren Wert gegeben oder hat deren Wert die betreffende Einreihung in das System zur Folge gehabt? Die bloße Tatsache der Seltenheit der beiden Metalle genügt wohl, um zu erklären, wie sie ihren Wert behaupten, nicht aber wie sie ihn erhalten konnten. Wenn man ihre Wertschätzung aus natürlichen Bedürfnissen heraus erklären will, so müßte man nachweisen, welchen Wert sie für einen Naturmenschen haben. Dabei dürfte sich vielleicht eher ergeben, daß ihre Wertschätzung im umgekehrten Verhältnis zur Verwendbarkeit steht. Denn nur beim Kupfer oder der Bronze läßt diese sich ohne weiteres erkennen, während besonders das Gold für den Naturmenschen wertlos ist. Beachtenswert ist übrigens noch, daß die drei Metalle bis auf den heutigen Tag die Münzmetalle geblieben sind und erst die Neuzeit anfängt das in diesem Sinne wertlos gewordene Kupfer durch andere zu ersetzen. Im Altertum ist gelegentlich statt des Kupfers das Eisen benutzt worden, doch scheint das nirgends durchgedrungen zu sein. Es dürfte sich dabei um eine Neuerung eines „eisernen" Zeitalters (S. 98) handeln.

Bekanntlich teilt die Ethnologie die Kulturstufen der Menschheit nach der Verwendung des Materials für ihre Werkzeuge in eine Stein-, Bronce- und Eisenzeit ein. Eine zeitliche Festlegung der einzelnen Übergänge ist für die geschichtliche Bestimmung der Entwicklung der Menschheit von größter Wichtigkeit. Denn wenn wir eine Wanderung von Ideen und Lehren über den ganzen Erdkreis festzustellen haben und wenn diese Lehren auch alle praktischen Bedürfnisse des Menschen in ihren Bereich zogen, so muß auch die rein materielle Kultur solchen Beeinflussungen unterlegen d. h. Errungenschaften von den großen Kulturmittelpunkten

der Menschheit aus übermittelt erhalten haben. Freilich wird man hier mehr als bei rein geistigen Errungenschaften die Frage selbständiger Erfindung erwägen müssen, besonders da dabei das Vorhandensein oder Fehlen der betreffenden Stoffe in den einzelnen Kulturgebieten eine große Rolle spielt.

Eine eigenartige Organisation der berufsmäßigen Vertreter der Schmiedekunst muß die Verbreitung ihrer Kunst begünstigt haben. Sie erscheinen überall als eine außerhalb der Stammes- oder sonstigen Staatsverbände stehende, für sich organisierte nomadisierende Bevölkerung, wie noch jetzt z. B. in Arabien und wie die Schmiede in Ungarn Zigeuner sind. Der Name Kain ist hebräisch die Bezeichnung für den Schmied und der Fluch der „Unstetheit", den die Bibel gegen ihn ausspricht, spielt auf dieses Verhältnis an. Ihre Kunst gilt als „Schwarzkunst", die nicht innerhalb des Verbandes der heiligen Gewerbe ausgeübt werden darf. Denn jedes Gewerbe steht unter dem Schutze eines Gottes, der als sein ursprünglicher Lehrer gilt. Es gibt aber eine Anzahl von solchen, die nicht im Schutze der Stadtmauer, wo der Gott wohnt, ausgeübt werden können. Diese stehen darum unter dem Schutze der im Freien, in der Steppe waltenden Gottheiten der Unterwelt und sind also unheilig oder unrein. Die Vorstellung von unehrlichen Gewerben im Mittelalter beruht ebenfalls auf dieser Grundlage.

Es bedarf keiner Ausführung, daß die ältesten Denkmäler, welche wir haben, keiner „Steinzeit" mehr angehören. Sie sind mit Bronzewerkzeugen gearbeitet und die Inschriften bestätigen uns zum Überfluß in Übereinstimmung mit sonstigen Funden, daß das Gebrauchsmetall für Werkzeuge, Waffen und andere Geräte um 3000 v. Chr. längst die Bronze ist. Wohlverstanden nicht das reine Kupfer, das davon unterschieden wird, sondern bereits die gemischte, durch Zusatz von Zinn hergestellte Bronze. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, was das für die Handelsbeziehungen jener ältesten Welt beweist. Babylonien selbst hatte jedenfalls weder das eine noch das andere in seinem eigenen Gebiete*), ebensowenig wie Silber und Gold.

*) Cypern, das als Herkunftsort des Kupfers diesem den Namen gegeben hat (cuprum), liefert es im 15. Jahrhundert nach Ägypten (Tel-Armarna-Briefe).

Wir können nun aus den assyrischen Inschriften mit völliger Sicherheit feststellen, wann der Übergang von der Bronze zum Eisen als Gebrauchsmetall vollzogen worden ist, einer der wichtigsten Abschnitte in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Als Grenze kann man ungefähr die Zeit um 1000 v. Chr. ansetzen. Vorher herrscht die Bronze als Gebrauchsmetall, im 9. Jahrhundert finden wir daneben das Eisen, das zuerst nur für die wichtigsten Waffen (Schwerter, Lanzen) verwendet wird um immer mehr um sich zu greifen. Im 8. Jahrhundert ist dann die Entwickelung beendet, das Eisen herrscht unumschränkt. In zwei bis drei Jahrhunderten hat sich also dieser Umschwung vollzogen. Ein wirklich eisernes Zeitalter war an die Stelle des bronzenen getreten.

War es Zufall, daß dieser Umschwung auch mit dem Beginn eines neuen astronomischen Zeitalters — des Widders (S. 87) — zusammenfällt? Selbstverständlich ist eine solche Entwickelung nicht allein von geistigen, „wissenschaftlichen" Einflüssen abhängig, sondern von der Verfügung über das Material. Aber verhindern kann die Wissenschaft oft sehr lange einen Fortschritt und bei dem tiefen Einfluß, den die religiöse Weltanschauung auf den alten Kulturmenschen hatte, wäre es wohl denkbar, daß das Eisen aus Gründen des Systems der Religion verpönt gewesen wäre. Wir können hier freilich nicht klar blicken, weil wir nichts über die alten Bezugsquellen wissen. Bekannt ist es schon früher gewesen, es wird aber nur als Schmuckmetall (so ein Stück der Mitgift einer Prinzessin von Mitani bei ihrer Verheiratung nach Ägypten im 15. Jahrhundert) benutzt. Die Zeit, wo der Umschwung sich vollzieht, ist im allgemeinen kein neuer Kulturabschnitt im Orient, wenn auch unter assyrischer Herrschaft eine feste Organisation besteht. Beachtenswert ist in dieser Zeit auch das Umsichgreifen der nordischen Völker in Vorderasien (S. 27), und kleinasiatische Völker (Chalyber) gelten im Altertum als die „Erfinder" der Eisenbearbeitung.

Mythus, Legende, Spiele.

Die babylonischen und die meisten Weltlehren anderer Völker liegen uns in mythologischer Form vor. In den mythischen Erzählungen, wie sie sich über die ganze Erde verbreitet finden, begegnen auch die deutlichsten Anzeigen der Einmischung altorientalischer Lehre und ihrer ständigen Bezugnahme auf den Sternhimmel. Es wird meist klar ausgesprochen oder es ist beim Einblick in die zugrunde liegenden Vorstellugen leicht zu erkennen, daß jeder Mythus einen Vorgang des Sternhimmels schildert, der ja aber nach altorientalischer Auffassung auch das Spiegelbild irdischer Vorgänge (Kreislauf des Jahres, Wechsel der Natur) ist.

Die Vorstellung, daß diese Übereinstimmung sich unabhängig herausgebildet habe, könnte nur von ganz einfachen Vorgängen des Sternhimmels gelten, aber selbst dann ist die ganze Idee, das Walten der Götter in dieser Form zum Ausdruck zu bringen und darzustellen, eine so verwickelte, daß sie eben wieder auf die Heimat der astralen Götterlehre als ihren Ursprungsort weist. Nur die Bedeutung, welche dem Mythus dort zukommt, erklärt auch ohne Schwierigkeit, warum gerade er aus dem System der ganzen Weltanschauung eine besondere Pflege erfahren hat und im Geistesleben der auf niedriger Kulturstufe stehenden Völker die wichtigste Rolle spielt. Die bloße Lust am Erzählen und Unterhaltungsbedürfnis würden das nicht erklären.

Der alte Orient mit seiner hoch entwickelten Kultur und seiner bewußten Pflege des Mythus gibt uns auch hier den Aufschluß über Zweck und Wesen der Sache. Der Mythus ist die Lehre vom Wesen und Treiben der Götter, welche in eine dem Volke begreifliche Form gebracht ist. Die rein theoretische Lehre, der bloße Gedankeninhalt ist den Gelehrten, den Priestern vorbehalten. Dem gewöhnlichen Sterblichen

wird der Gegenstand durch die poetische Einkleidung näher gerückt, dadurch daß er zum Gegenstand einer Handlung gemacht wird. Also ungefähr so wie eine allgemeine Tatsache des Menschenlebens bei uns durch ein Drama oder einen Roman behandelt wird. Die Gottheit tritt im Mythus nicht wie in der Lehre als Kraft oder Teil des Weltalls auf, sondern als Person, also vermenschlicht und damit dem einfachen Empfinden näher gerückt. Ihr Treiben im Weltenraume oder am Himmel — das ja auf Erden sich wiederholt! — wird dargestellt wie das der Menschen selbst. Die Kämpfe, durch welche neue Welten sich durch den Einfluß der feindlichen Gewalten hindurchkämpften, das Verschwinden der Gestirne in der verdunkelnden Macht der Unterwelt oder der himmlischen Wassertiefe (S. 92), wird als ein Kampf der Götter mit Ungeheuern geschildert.

Wie aus den Kreisen unfaßbarer Welten sich immer engere loslösen, so führt auch der Stufenturm der Entwickelung von Gott zu seinem Abbilde, dem Menschen. Es gibt dabei eine Zwischenstufe, den Halbgott oder Heroen. Auch dessen Treiben wird geschildert. Es ist wie jedes andere ein Spiegelbild des himmlischen Treibens. Die Form, in der es geschildert wird, ist das Epos, das mythischen d. h. himmlischen Stoff in schon reiner Vermenschlichung, wenn auch über das Maß des heutigen Sterblichen emporgehoben, schildert. Auch hier ist der himmlische, astrale Ursprung des Stoffes stets erkennbar.

Eine dritte Stufe hat zwei Entwicklungsformen. Einmal die rein menschliche Einkleidung des Göttertreibens, die nicht mehr Götterlehre sein will, sondern nur zur Unterhaltung bestimmt ist. Es ist das Märchen. So wie dieses uns in den Überlieferungen der verschiedensten Völker vorliegt, von den 1001 Nacht, dem indischen Pantschatantra, den Märchen amerikanischer und sonstiger Naturvölker bis zu den modernen Sammlungen, wie sie von den Gebrüdern Grimm begonnen worden sind, bilden sie eine in ihrem Wesen klar erkennbare und dieses Wesen zu reinem Ausdruck bringende Schatzkammer für die alte astrale Mythologie. Deutlicher oft als in einem babylonischen Mythus wird in diesen Märchen das Treiben und gegenseitige Verhältnis der himmlischen Körper geschildert, und unverhüllt wird es sogar bisweilen ausgesprochen. Eins, das

in der italienischen Sammlung Pentamerone und sonst (die Stoffe beruhen auf orientalischen Quellen) erhalten ist, führt sogar die Überschrift, „Mond, Sonne und Venus" und sagt es also damit deutlich selbst, daß es das Verhältnis der drei zu einander im Sinne der altorientalischen Lehre von der Einheit der großen Drei schildern will.

Die andere Entwickelungsform ist von viel größerer Bedeutung für unsere eigne Wissenschaft. Sie gibt uns einen Einblick in Stoffe, welche ebenfalls immer und immer wieder bei allen Völkern begegnen, die aber den Anspruch machen — Geschichte zu sein. Es ist leicht, sie als unglaubhaft, „mythisch" über Bord zu werfen, vieles von ihnen geht aber noch als Geschichte, oder aber umgekehrt es wird mit dem Mythischen, was ihnen anhaftet, auch ihr geschichtlicher Gehalt verworfen. Es sind die historischen Legenden. Diese sind die eigentliche Erzählungsform für geschichtliche Ereignisse, welche der alte Orient zu höchster Vollkommenheit entwickelt hatte, und welche er die übrige Welt gelehrt hat. Abgesehen von der Bibel, die eine andere Erzählungsform für eingehendere Schilderungen kaum kennt, hat auch das klassische Altertum aus der großen orientalischen Schatzkammer geschöpft. Herodot, dann unter neuer Berührung mit dem Orient (S. 32) die hellenistische Geschichtsschreibung, die römische, und entsprechend der Verbreitung der Mythen, auch die der übrigen Welt haben gelernt, mythische Stoffe zu verwenden, um die trockene Erzählung der nackten Tatsachen auszukleiden. Wieder aber handelt es sich dabei um kein willkürliches Hineinziehen des Mythus in die Welt der Tatsachen, um keine zufällige oder frei erfundene Ausschmückung, sondern um eine vollbewußte Auffassung dieser Tatsachen nach den Gesetzen der astralen oder astrologischen Weltanschauung.

Wenn alles im Weltall Geschehende Spiegelbild ist und wenn die Bewegungen der Gestirne zeigen, was auf Erden geschieht, so muß auch alles, was dort geschieht, im Einklang stehen mit dem, was im „Buche des Himmels" verzeichnet steht. Deshalb müssen bedeutsame Ereignisse auch dieselben Grundzüge zeigen, wie die entscheidenden Wendepunkte im Getriebe des Himmels. Die Folge ist eine Übereinstimmung zwischen der historischen Legende und dem Mythus, oder aber die Legende schildert die Ereignisse mit den Mitteln des

Mythus, indem sie dabei zugleich zum Ausdruck bringt oder durchblicken läßt, welchen Wendepunkten in der Entwicklung, im Kreislaufe eines Staates oder eines Volkes das betreffende „Ereignis" entspricht. Es sind feste Formen der Legenden ausgebildet, welche Anfangs-, Haupt- und Endpunkte einer solchen Entwicklung vom Kreislauf der Gestirne, vom Jahre und Weltenjahre entnehmen und die Ereignisse unter dieser Form schildern. Es sind fest ausgeprägte Motive der historischen Darstellungskunst, welche genau so wie ein Motiv Wagnerscher Musik bestimmte Vorstellungen erwecken sollen und zum Wesen dieser Vorstellungskunst gehören. Sie sind dem Erzähler so nötig wie dem Maler die Farbe.

So finden sich diese Motive mit selbstverständlicher Sicherheit immer wieder in den Geschichtserzählungen aller Völker. Hier wie bei dem Mythus ist es dem Kenner, der den Sinn durchschaut, in der Regel möglich, aus diesen Motiven den Hergang einer Erzählung zu vervollständigen und vor allem die Stellung, welche ihr in dem Bilde der Gesamtentwicklung dadurch angewiesen werden soll, zu bestimmen. Darum findet sich die Dioskurenlegende von den beiden Brüdern, die nicht vereint sein können oder deren einer den andern tötet (S. 90) am Anfange der verschiedenen Geschichten, denn das Zwillingszeitalter begann ursprünglich unsere Welt. Als dann nach dem Stierzeitalter gerechnet wurde, bildete sich eine entsprechende Legende heraus. Weil das Zeichen des Stiers auch als das des Pflugs gegolten zu haben scheint, muß der König vom Pfluge weggeholt werden (Saul, Piast bei den Polen, Primislaus bei den Czechen, man vergleiche auch Camillus; der König von Babylon — Marduks Statthalter auf Erden, vgl. S. 117 — wird „Landmann von Babylon" genannt, der Kaiser von China zieht alljährlich eine Furche usw.) und später erscheint auch, wenngleich seltener, der Widder als das Tier, das den Helden zum Siege führt (Alexander der Große läßt sich als Sohn des widderköpfigen Juppiter Ammon erklären). Und wie beim Feste des Jahreswechsels das alte Jahr (oder die vom Frühjahrsgestirne besiegte feindliche Macht der Finsternis) als besiegter Feind oder als vertriebener Unterdrücker, Tyrann, erscheint, so liefert der Mythus des Jahreswechsels oder des vollendeten Kreislaufs auch die Motive für die Erzählung der Überwindung der vorherrschenden chaotischen Zu-

stände im Leben des Volkes, aus welchem es der Herrscher und Begründer einer neuen Zeit befreit hat. Der Unterdrücker war der Drache oder Tiamat (S. 93), seine Regierung ein Chaos, der neue Herrscher ist der rettende Frühjahrsgott, der die Welt neu einrichtet und ordnet.

Diese Darstellungsform ist so völlig entwickelt und so sehr in das Bewußtsein der alten Menschheit übergegangen, daß diese die Dinge nicht etwa nur in poetischer Verherrlichung, wie es auch unserem Empfinden nach noch geschehen kann (Bismarck ein Siegfried!), zur Darstellung bringt, sondern sie überhaupt von vornherein so auffaßt. Man muß, um sich das klar zu machen, wieder sich den festen Glauben an die astrale Weltauffassung, das völlige Durchdrungensein all und jedes menschlichen Denkens von dieser Anschauungsweise vergegenwärtigen. Ebenso wie bei uns das Bestreben herrscht, alle Dinge „natürlich", d. h. aus den Voraussetzungen unserer Naturauffassung heraus zu erklären und aufzufassen, ebenso sehen und verstehen jene alten Menschen alles astral. Das Volksbewußtsein aber wird zu allen Zeiten, bei uns wie damals von den Wissenden geleitet und bestimmt. Mit den Augen der Wissenschaft, so wie es ihm gelehrt worden ist und er sich gewöhnt hat, sieht und denkt der Laie, der Durchschnittsmensch, und wenn die natürlichen Tatsachen noch so laut anders sprechen.

Es ist für uns schwer, sich in die Seele eines Menschen hineinzudenken, der sich selbst in solchem Zusammenhange beurteilt. Aber bis auf Wallensteins Zeitalter hat diese Auffassung nachgewirkt. Der altorientalische Herrscher, der vom Erfolge getragen ein neues Reich gegründet hatte und nun als erster eine lange Reihe von Herrschern zu beginnen hoffte, fühlte sich selbst als Wiederholung des rettenden und siegenden Gottes, der den neuen Kreislauf beginnt. Er fühlte sich als solchen und nicht etwa erst die Überlieferung einer späteren Zeit, sondern seine eigene schilderte ihn bereits so. Und der Glaube an die Vorbestimmung alles menschlichen Schicksals, an die himmlische Vorschrift in den Sternen bestimmte dann wieder sein Tun. Er wird geschildert, er fühlt sich als ein auf die Erde projizierter Herr des Weltalls und er richtet sein Tun nun auch ein nach dem Walten des himmlischen Lenkers der Welt, so wie es aus den Sternen abgelesen werden kann. Wie überall im Geistesleben des Menschen stehen hier Tat-

sachen und übernommene Vorstellung in Wechselwirkung zur Beeinflussung seines Handelns und Empfindens. Diese Könige, welche ihre Weltanschauung als Vertreter des Gottes auf Erden hinstellt, fühlen sich nicht mehr als einfache Menschen, sondern empfinden die Gottesnatur in sich, deren Wirklichkeit ihnen der Erfolg und das himmliche Buch des Schicksals verbürgt. So wird der König wirklich Gottheit. Grade in den ältesten Zeiten haben wir die kultische Verehrung des Königs als Gott bezeugt. Ein Naram-Sin (S. 15) und Könige von Sumer-Akkad werden in ihren Inschriften selbst als Gottheiten bezeichnet. Die gleichen Anschauungen sind bei andern Völkern bekannt. Die Inkas als „Söhne der Sonne“ sind ebenso göttlicher Natur wie die Könige der Chatti. Im alten Orient ist diese Lehre in der Folgezeit nicht mehr betont worden, wenigstens nicht rein politisch. Aber immer kann man die Versuche bei erfolgreichen und bedeutenden Persönlichkeiten feststellen, sich als Wiedergeburten oder Inkarnationen alter mythischer Personen oder Gottheiten hinzustellen und damit die Heraufführung der „guten alten Zeit“ zu gewährleisten. Es ist bezeichnend, daß auf den Trümmern des alten Orients grade diese Lehre neu hervorgesucht wird: Alexander ließ sich wieder göttliche Ehren erweisen und fühlte sich als Gott, nachdem ein paar Jahrhunderte lang die Ahuramazda-Religion als die der Herrscher des Orients solche Ideen völlig zurückgedrängt hatte. Der Hellenismus hat in Syrien wie in Ägypten, bei Seleukiden wie Ptolemäern (S. 32) diese Lehre darum offiziell festgesetzt. Die Herrscher beider Dynastien wurden göttlich verehrt, und bekanntlich hat das römische Imperatorentum unter immer erneuter Berührung mit dem Orient diese Lehre dann sich ebenfalls zu eigen gemacht, bis im Christentum die rein religiöse Idee neu zum Durchbruch kam. Wir haben eine Darstellung einer Astarte-Figur mit einer Schlange am Busen. Unwillkürlich denkt man dabei an den Selbstmord Kleopatras. An dessen Geschichtlichkeit wird schwer zu zweifeln sein. Dann wird man kaum etwas anderes annehmen können, als daß die Tochter der Ptolemäer, welche sich als göttlicher Natur gefühlt und so hatte verehren lassen, dieser ihrer Natur bis zum Tode treu bleiben wollte und den Tod wählte, welchen ein Mythus von der Astarte berichtete. Von Zenobia, der Königin von Palmyra, wird berichtet, daß sie sich als eine Wiedergeburt von Semiramis

und Kleopatra angesehen habe. Semiramis ist vielleicht eine geschichtliche Gestalt gewesen (S. 120), was von ihr erzählt wird, und was das Altertum von ihr wußte, sind aber nur Istar- (Astarte-)Mythen.

So wie der König sich fühlt, läßt er sich auch schildern und seine Taten überliefern. Die Legende, welche ihn als göttlichen Ursprungs erweist und die im Mythus längst fertig vorliegt, ist schon bei Lebzeiten durch seinen Erfolg und durch sein Horoskop ihm auf den Leib geschrieben. Es ist oft nicht nötig, daß das erst der spätere Geschichtschreiber tut. Dieser findet den mythischen Stoff schon in seinen Quellen, seiner Überlieferung vor, wie sie bei Lebzeiten eines Helden oder unmittelbar danach von pietätvollen Nachfolgern in Umlauf gesetzt worden ist.

So haben wir eine Legende von Sargon von Agade, in welcher dieser selbst redend eingeführt wird, und die zweifellos schon bei seinen Lebzeiten oder bald darauf gedichtet worden ist. Auch von anderen späteren Königen haben wir ganz entsprechende, die mit Sicherheit schon bei ihren Lebzeiten von ihnen offiziell verbreitet worden sind. Überall wird der König — der in seinen Inschriften den Namen seines Vaters nennt! — als göttlichen Ursprungs hingestellt, von „unbekanntem" Vater oder von jungfräulicher Mutter gezeugt, ausgesetzt, in fremden Verhältnissen aufgewachsen, durch göttliche Hilfe (die „Göttin", Istar-Astarte, gewinnt ihn lieb) zur Herrschaft gekommen. Es ist immer die gleiche Legende — von Sargon, Kyros, Romulus u. a., darunter auch von Moses. Nicht willkürlich wird sie aber den einzelnen beigelegt, sondern ihr tieferer Sinn ist, den betreffenden als den wiedergeborenen Gott oder den Heraufführer einer neuen goldenen Zeit hinzustellen. „Sargon, der mächtige König, König von Agade, bin ich. Meine Mutter war eine Vestalin, mein Vater unbekannt.*) Der Bruder meines Vaters bewohnte das Gebirge. In der Stadt Azupirani, welche am Ufer des Euphrats liegt, trug mich meine Mutter, die Vestalin. Im Verborgenen gebar sie mich. Sie legte mich in ein Gefäß ..., das sie mit Asphalt verschloß und setzte mich in den Strom. Der Strom trug mich fort und brachte mich zu Akki dem Wasserschöpfer.**) Akki, der Wasserschöpfer, nahm

*) Wie der des Mondgottes, der „aus sich selbst geboren wird".
**) Niederer Beruf, Handarbeiter, der das Wasser aus dem Flusse auf den Acker schöpft.

mich als Sohn an und zog mich groß. Akki, der Wasserschöpfer, machte mich zum Gärtner. Meine Tätigkeit als Gärtner gefiel der Istar und ich wurde König und regierte 45 Jahre.*)"

Das sind die wohlbekannten Züge der Legenden von den erwähnten Herrschern, die auch sonst noch mit regelmäßiger Wiederkehr von anderen erzählt werden. Eine Erläuterung der mythologischen Grundgedanken ist nur in weiterer Ausführung möglich, aber ein einzelner Zug zeigt ohne weiteres das Wesen der orientalischen Mythen und Legenden. Akki, der Wasserschöpfer, der hier die Rolle des Ziehvaters spielt — es ist der Gott der Wassertiefe Ea (S. 92) — ist schließlich dasselbe wie sein Ziehkind, solange dieses eben sein Kind ist. Sein Name bedeutet: „ich habe Wasser geschöpft". Das aber ist der Sinn des Namens Mose, denn dieser bedeutet „der Wasser ziehende", nicht „ich habe aus dem Wasser gezogen", wie die Bibel dem Zusammenhange ihrer Erzählung nach erklärt. Man sieht, wie die ganze Legendenform feststeht und wie dieselben Motive überall wiederkehren, bis zu wörtlicher Übereinstimmung.

Ganz mit den gleichen Motiven spricht ein König von Assyrien aus dem 10. Jahrhundert. Er gibt selbst in dem betreffenden Liede seine Abstammung an: Assur-nasir-pal (II.), Sohn Samsi-Adads, Königs von Assyrien, und doch heißt es in der Verherrlichung der Istar mit deutlichem Anklang an die gleiche Vorstellung wie bei Sargon:

„Ich wurde geboren inmitten von Bergen, die niemand kennt,
nicht kannte ich Deine Herrschaft, nicht betete ich zu Dir,
die Leute von Assur wußten nichts von Deiner Gottheit, flehten nicht zu Dir.
Da hast Du, o Istar, furchtbare Herrscherin unter den Göttern,
mit dem Blick Deiner Augen mich ausersehen, gewünscht daß ich König würde,
hast mich hervorgeholt aus den Bergen, zum Hirten der Menschheit gemacht,
hast mir ein gerechtes Szepter verliehen", usw.

Mag man hier selbst annehmen, daß der betreffende erst durch

*) Zweifellos geschichtlich!

Kämpfe auf den Thron gekommen ist, welche ihn vorher zu einem unruhigen und entbehrungsreichen Leben gezwungen hatten, so ist doch dann die Einkleidung der Schilderung mit Bezug auf die gleichen Vorstellungen, wie sie in der Kyroslegende wiederkehren, deutlich. Es ist also eine bestimmte Form, welche zur Anwendung kommt.

Die Gestalt der Semiramis hat, wie erwähnt, vielleicht eine geschichtliche Grundlage. Inschriftlich ist uns eine Königin von Assyrien bezeugt, welche den Namen Samuramat führte. Sie war die Gattin des Adad-nirari, unter dem eine Kultusreform durchzuführen versucht wurde (s. unten S. 142). Dabei muß die Königin eine Rolle gespielt haben, denn die Art, wie sie erwähnt wird, ist durchaus ungewöhnlich. Man würde daraus schließen, daß sie den König beiseite geschoben habe. Wie dem auch sei, so wäre es vom Standpunkte der orientalischen Darstellungsweise aus nur selbstverständlich, wenn sie sich dabei als „Istar", als die weibliche Gottheit gefühlt und hätte darstellen lassen. So würden die Semiramislegenden, welche ihre Heldin als Istar denken, einen geschichtlichen Ursprung und Hintergrund haben können.

Alexander der Große hat sich schon nach seinen ersten Erfolgen auf orientalischem Boden dieser Anschauungen bedient. Er ließ sich in Ägypten zum Sohne des Gottes des Zeitalters, des widderköpfigen Jupiter Ammon erklären (S. 115). Nach der Eroberung von Babylon sollte dann die orientalische Idee völlig zur Herrschaft gelangen und seine Geschichtschreiber haben ihn in diesem Sinne als den erwarteten Erretter und Bringer eines neuen Zeitalters schildern müssen. Die Alexandergeschichten sind mit den aus der Schatzkammer orientalischer Legenden entnommenen Mitteln ausgestattet und enthalten in jedem Zuge Anzeichen ihrer Bestimmung.

Wenn in solchen Legenden ganz sicher geschichtliche Angaben in mythischer Einkleidung gemacht werden, so können wir in geschichtlichen Fällen feststellen, wie die Lehre von der göttlichen Natur des Königs auch dessen Handeln unmittelbar bestimmt. Gerade aus der Zeit des Hellenismus haben wir zahlreiche Beispiele dafür. In Ägypten heiratet der Ptolemäer seine Schwester, weil er Gott ist und die beiden Hauptgestirne Geschwister-Götter sind. Zwillingsgeschwister heißen bei ihnen Helios und Selene — Mond und Sonne. Bei den Seleukiden

trennt sich Seleukos I. von seiner Frau Stratonike und gibt sie seinem Sohne Antiochos, denn die erste Welt ist vom Sohne mit der Mutter gezeugt (S. 93). Stratonike aber wird als „Astarte“ in dem von ihr wieder aufgebauten Heiligtume von Mabbog (Hierapolis) in Syrien verehrt, und die Erzählung, welche die Eheschließung und ihre Veranlassung schildert, ist eine auch sonst bekannte Istar-Legende. Ebenso hat sich Antiochos X. mit seiner (leiblichen) Mutter Kleopatra vermählt, die zum Überfluß noch den Namen Selene (Mond) führte. Bekannt ist der Anspruch von Antiochos IV. Epiphanes auf göttliche Verehrung, welcher bei den Juden den Aufstand der Makkabäer hervorrief. Auch sein Vater Antiochos Theos, „der Gott“, hatte sich ähnlich verehren lassen. Er fand sein Ende in Elymais bei einem Versuche, den Tempelschatz der „Astarte“ von Susa (Nanaia) einzuziehen. Als „Gatten“ der Göttin hätte ihm ja die Verfügung darüber zugestanden. So konnte im aufgeklärten Hellenismus die alte Tempellehre auch mit einem Stiche ins Humoristische ausgelegt werden. In der alten Zeit war man weniger humorvoll. Gudea, der Fürst von Lagasch, welcher der Zeit kurz nach Sargon von Agade angehört, brachte seiner „Astarte“, als er ihren Tempel neu einrichtete, die „Vermählungsgeschenke“, d. h. den Mahlschatz dar, mit dem nach dem alten Rechte die Braut dem Elternhause abgekauft wird.

Darauf beruht der Ursprung oder vielleicht besser die Einreihung einer Literaturform in das System der astralen Weltanschauung. Daß die Chronologie einer solchen Geschichtsdarstellung erst recht darauf abgestimmt war, ist selbstverständlich. Denn die Zeitrechnung gehört ja zum eigensten Wesen dieser Lehre. Hier treten die Berechnungen von Weltzeitaltern in ihre Rechte und überall kann man in den verschiedenen chronologischen Systemen des Altertums die schematische Behandlung nach dem Muster der verschiedenen Kalender oder Welteinteilungen feststellen. Bei astrologischer Auffassung der Geschichte und aller irdischen Ereignisse mußten unbedingt wichtige Umwälzungen, neue Zeiteinschnitte in den Sternen vorgezeichnet sein, also auch mit wirklichen Zeitabschnitten zusammenfallen, welche eben die Gestirne durch ihren Umlauf angeben. Es war Aufgabe eines guten Geschichtschreibers, diese Zusammenhänge zahlengemäß nachzuweisen.

Auch andere Literaturgattungen haben ihre Ausbildung im gleichen Sinne erhalten und finden sich bereits im ältesten Orient ausgestaltet. Dazu gehört z. B. die Tierfabel. Man hat deren Ursprung meist in Indien gesucht. Der alte Orient hat sie bereits viel früher und wie indische Astronomie, Welten- und Götterlehre das altorientalische Schema zeigt, so hat seine so viel jüngere Kultur natürlich auch die dazu gehörige Auslegung aus der alten Welt der Kultur erhalten. Eine andere Literaturart ist bis jetzt noch nicht unmittelbar auf orientalischem Boden bezeugt: das Drama, das zuerst auf griechischem Boden begegnet. Freilich sollte man sich doch auch fragen, ob nicht die vorgriechische Zeit bereits Anfänge davon entwickelt haben könnte. Man muß dann nur unterscheiden zwischen der entwickelten Form — die freilich bei einem Literaturerzeugnis die Hauptsache ist — und dem Stoff oder dem zur Durchführung gebrachten Grundgedanken. Dieser aber geht beim Drama auf die gleichen Ursprünge wie beim Epos oder beim Märchen und der Legende zurück. Auch das Drama schildert das göttliche Treiben meist in der Übertragung ins Heroische in seinen Beziehungen zur Erde und Menschheit.

Die entscheidenden Punkte der Umläufe der Gestirne, deren Festlegung Zweck des Kalenders ist, sind die F e s t e. Gott schuf Sonne, Mond und Sterne zu „Vorzeichen (so!), Zeitabschnitten, d. h. „Festen", Jahren und Tagen" (1. Mos. 1, 14). Solche Feste sind vor allem die kritischen Tage des Mondumlaufs (Neumond, Vollmond) und des Sonnenkreises in seinem Ausgleich mit dem Mondkreis, also die vier Vierteljahresfeste: Sonnenwenden und Tagesgleichen. Unter diesen ist das als Neujahr gewählte (vgl. S. 73) das wichtigste.

Wie nun die Mythologie das Werden der Götter, d. h. der W e l t e n, das Epos, das der Zeitalter, die Geschichtslegende, das der Epochen und Staaten dem Verständnisse des nicht geschulten Denkers in ihren großen astralen Weltzusammenhängen veranschaulichen will, so ist für die Feste, den Kalender, ein gleiches Mittel ausgebildet worden. Es werden große P r o z e s s i o n e n oder Festumzüge veranstaltet und in diesen wird der himmlische Vorgang, welchen das Fest darstellt — also z. B. Tod und Widergeburt der Gottheit, Besiegung der finsteren Macht, des Drachens, zur Darstellung gebracht, dem Volke v o r g e f ü h r t. So sind die beiden Tempel von Borsippa

(Zida) und Babylon (Sagila) die Darstellung der beiden Welthälften, Ober- und Unterwelt. Zu Neujahr (Frühling) bewegt sich der Festzug von Borsippa nach Babylon, um den Beginn der Herrschaft des lichten Oberweltgottes Marduk zu bezeichnen. Denn seit der Wintersonnenwende haben ja die „Töchter der Unterwelt" begonnen nach der Oberwelt überzusiedeln (S. 72) und nun beginnt mit der Tagesgleiche die Herrschaft der lichten Hälfte des Jahres. Dabei wird alles im Festzuge aufgeführt, was zum Mythus oder zur Lehre vom Jahresumlauf gehört. Auch das Schiff, auf dem der Mond- oder der Sonnengott den Weltozean durchfahren, wird dabei aufgeführt. Auf dem Kanal kommt der Gott angefahren, dann wird er auf einem auf Räder gesetzten Schiffe auf der großen Feststraße (die den oberen Teil des Tierkreises darstellt) zum Heiligtume von Babylon, der „Oberwelt", geführt. Es ist der car naval, der Schiffskarren, der dem Feste bis auf den heutigen Tag den Namen gegeben hat, welcher ein altes Jahr beendet und ein neues anfängt. (Carne vale für Carneval ist nur Volkserklärung.) Es ist Brauch an dem großen Feste des Jahreswechsels, daß die Tage der Freiheit als solche ungebundener Freiheit und auf den Kopf gestellter Weltordnung begangen werden. Der Sklave wird Herr, so schildert es uns schon eine der ältesten babylonischen Inschriften. Das ist das Treiben der römischen Saturnalien (Fest der Wintersonnenwende) und auch des Karneval. Für die Freiheit wird ein besonderer Regent oder Zwischenherrscher ernannt. Er ist uns bei verschiedenen Völkern bezeugt, unter anderen bei Arabern und Römern (dictator clavis figendi causa). Der Prinz Karneval ist sein im Sinne der aufgehobenen Ordnung erhaltener Rest, der lustige König des Treibens der auf den Kopf gestellten Welt in den Tagen, wo die Götter und sonstige Ordnung nicht herrschen.

Ganz von selbst knüpften sich an die Aufzüge oder mußten aus ihnen entstehen irgend welche damit verbundene Handlungen oder Aufführungen, welche ebenfalls bezweckten, den Sinn des Festes durch symbolische Darstellung des Handelns der Götter zum Ausdruck zu bringen. Es ist also dasselbe was bei uns die kirchlichen Festspiele, im Mittelalter namentlich die Osterspiele (Ostern entspricht dem babylonischen Neujahr! S. 80) sind. Genau so wie die Umzüge sind sie bei den verschiedenen Völkern verschieden ausgestaltet worden, immer aber

handelt es sich auch hier um dieselbe Grundvorstellung und den gleichen Zweck. In der gewöhnlichen volkstümlichen Gestalt finden sie sich überall auf der Erde, die höchste Blüte, welche an den Ursprung kaum noch in etwas anderem als dem Namen erinnert, haben sie wie alle künstlerischen Ideale bei den Griechen erhalten: das Drama, „die Handlung" — im Gegensatz zum bloßen Umzug — in seinen zwei Gestalten als Tragödie und Komödie, ist ursprünglich das Festspiel. Das eine das von der dem Tode verfallenen Lichtgottheit, das Lied von der Oberwelt oder den beiden Mondhälften, den Zwillingen, als deren heiliges Tier wir den Bock (Tragos, Tragödie, „Bocklied") schon kennen (S. 189), die Komödie, das Lied des Komos oder des losen Zech- und Karnevaltreibens, ist das Spottlied, das beim großen Gelage angestimmt wird. Die Unterweltsgottheit (Sonne) erscheint häufig als komische Figur. (So der ägyptische Gott Bes; der mittelalterliche Teufel.) In mannigfachen Ausgestaltungen finden sich die gleichen Dinge in verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Kulturkreisen. Unser Kasperlespiel ist eine solche. In ihm will der Böse (der Schwarze) den Guten (Lichten) hängen (Kreuz: S. 83!), wird aber von ihm gehangen. Es ist dasselbe Spiel wie das jüdische Purim-Spiel, das Festspiel, welches die Legende dieses Festes zur Darstellung bringt (Buch Esther). In ihm zeigen schon die Namen der Gestalten die Bedeutung ihres Ursprungs an: Mardochai (Marduk); Haman ist der Name der Unterweltsgottheit von Susa, wo das Stück spielt, Esther ist Istar, die Himmelskönigin. Das Ganze aber ist zugleich als historische Legende verarbeitet. Den Ursprung aus dem Mythus des Weltkampfes Marduks zeigt auch noch deutlich das unvermeidliche Krokodil, welches Kasperle zu verschlingen droht: es ist die von ihm besiegte Tiamat (S. 93). Eine andere Ausgestaltung ist der Mimos, das derbe Satyrspiel der klassischen Völker, das ebenfalls immer den gleichen Stoff und dieselben Gestalten bringt, welche auch im Kasperlespiel verarbeitet sind und die in allen entsprechenden Spielen bei den verschiedenen Völkern wieder erscheinen.

Handelt es sich hier um eine Ausgestaltung der alten Gedankenwelt, welche das Geistesleben auch der höchst entwickelten Kulturvölker in einer kaum abzuschätzenden Weise beeinflußt hat, so wenden sich andere Darstellungen, genau

wie die öffentlichen Umzüge, an die harmlose Gedankenlosigkeit, welche im Spiel fromme Übung treibt, ohne zu wissen, was sie tut. Das Volksgemüt bewahrt stets viel Kindliches und das Spiel ist daher für das Volk wie für das Kind. Eine Darstellung der astralen Vorgänge liegt den Spielen, welche sowohl zur Volksbelustigung dienen, wie denen, welche unsere Kinder noch heutigen Tages treiben, vielfach zugrunde.

Die öffentlichen großen Spiele der Griechen, wie die olympischen, isthmischen usw. zeigen schon durch ihre Wiederkehr, daß sie die verschiedenen Cyclen oder Lustren abschließen (S. 62), sie stehen also in Beziehung zum Kalenderwesen und sind eben „Feste" (S. 122). Der „Kampf der Wagen und Gesänge" ist eine symbolische Wiederholung des Kampfes oder Treibens der Götter, die Gesangeskunst und ihre Gesetze beruhten ja auch auf dem Planetenumlauf. Noch die mittelalterliche Legende vom „Wettgesang" bewahrt diese Erinnerung genau, sie ist eine Wiederholung derselben Motive, welche z. B. in arabischer, d. h. eigentlich persischer Überlieferung, vorliegen: von dem Wettlauf der fünf Pferde, welche als die fünf Planeten ganz deutlich zu erkennen sind. Im Wettlauf der berberini des römischen Karnevals begegnen sie uns ebenfalls wieder.

Die Legende vom „Sängerkrieg auf der Wartburg" ist die typische Neujahrslegende. Es ringen fünf Sänger, der unterliegende soll dem Henker verfallen (gehängt werden, wie Haman!) Heinrich von Ofterdingen singt am besten, wird aber durch Betrug als unterlegen erklärt. (Ebenso wird in dem arabischen Wettlauf der Pferde das siegende um den Preis betrogen). Dann wird bewilligt, daß der Zauberer (die Unterwelt oder der Süden ist die des Zauberers!) Klinsor aus Siebenbürgen (die sieben Berge = Unterwelt, S. 72; Schneewittchen über den sieben Bergen, bei den sieben Zwergen = Zauberern, Gnomen), als Schiedsrichter entscheide (der Unterweltsrichter; Minos, das ägyptische Totengericht; das Zeichen Nebos — des Gegenstückes von Marduk ist das der Wage, der Justiz!). Klinsor besiegt alle fünf (Sonne = Unterwelt tötet alle Gestirne, alles Licht: 5!). Die weiteren Anspielungen könnten nur im größeren Zusammenhange ausgeführt und erklärt werden.

Ausdrücklich bezeugt ist es für die Zirkusspiele in Byzanz

— wo sie ja eine fast noch größere Rolle spielten als im alten Rom — daß sie den Umlauf der Planeten darstellen sollten und die bekannten Farben (Grüne und Blaue usw.) welche als Abzeichen der Parteien dienten, waren die Planetenfarben, welche die Pferde trugen (vgl. S. 85). Es gibt eine talmudische Überlieferung, wonach Salomo — der bekanntlich der späteren Legende als Beherrscher nicht nur der irdischen, sondern auch der überirdischen Welt erscheint — einen „Hippodrom" gehabt habe. Dieser wird als ein Abbild des Weltalls oder des Himmels in seinem Umlauf geschildert. Der Zirkus, das Theater erscheint also ebenfalls als ein Weltbild in seinen sich über einem Kreise erhebenden Stufen, das sich um den Sitz Salomos herumdreht, wie das All um den Nordpol, den Sitz der Gottheit. Diese Iden haben in Byzanz noch bis in späte Zeit voll bewußte Pflege gefunden. Wir haben dort ein Kugelspiel, das ebenfalls auf derselben Idee beruht. Die Kugeln rollen an dem Weltberge, (der als Sinai und Horeb bezeichnet wird, d. h. so wie er in der biblischen Legende heißt), in Stufen herab und haben dabei Hindernisse (Löcher) zu vermeiden. Es sollen die Planeten sein, welche am himmlischen Berge, dem Tierkreise ihren Lauf vollziehen. Die Zeit der Spiele ist das Neujahr, also die Osterzeit. Man wird sehen, daß noch jetzt unsere Kinder ihre Kugelspiele im Frühjahr beginnen.

Eine assyrische Inschrift spricht vom Tanze bei einer Überführung von Göttern in ihren Tempel: die Geleitenden „drehten sich wie die Kreisel", wie wir sagen würden. Der betreffende Ausdruck bedeutet: den Regenbogen, den Tierkreis (beides dasselbe, S. 84), und wörtlich: „Hain des Himmels". Der Hain des Himmels ist das Paradies, in dessen Mitte der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis stehen, beide in andern Legenden als Mond (= Leben) und Sonne (= Wissen und Tod) bezeichnet.Er ist ein Abbild des zweigipfeligen Weltberges oder vielmehr er ist dieser. Dargestellt wird er durch den Tierkreis, über den sich der Nordhimmel mit seinem Mittelpunkte, dem Nordpol, erhebt. Um diesen kreist der „Himmelshain" und auf ihm thront die Gottheit, wie Salomo auf seinem Throne sitzend, seinen Zirkus um sich kreisen sieht. Das ganze Bild ist das eines Kreisels, der in den Einschnitten die Tierkreisstufen zeigt, über (unter) denen sich der

Nordhimmel abhebt. Auch die Farben pflegen auf ihm angedeutet zu sein, die Tierkreis und Regenbogen offenbaren. Ob der Brummkreisel nur eine zufällige Spielerei ist oder ebenfalls die Harmonie der Sphären (S. 83) zum Ausdruck bringt, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls haftet auch das Kreiselspiel an der Jahreszeit des babylonischen Neujahrs, es kehrt unabänderlich zum Frühjahr wieder.

Ein anderes wohlbekanntes Spiel unserer Kinder kann man vielleicht am besten als das Himmelfahrtsspiel bezeichnen. Die eigentliche „Himmelfahrt" ist die Kulmination, bei der Sonne also die Sonnenwende, wo sie ihren höchsten Standpunkt erreicht. Das ist ursprünglich die Zeit der Sternschnuppenfälle oder der „Herabkunft des — himmlischen — Feuers" (S. 89). In der biblischen Legende von dem Wettstreit des Propheten Elia mit den Baalpropheten (1. Kön. 18) suchen diese durch hinkendes Umkreisen des Altares das Feuer herabzulocken. Dieses Hinken hat seinen astralen Ursprung, für den nur an das Hinken des Teufels, des Schmiedes Wieland, eines der beiden Böcke (S. 89) Thors erinnert sei. Das Himmelfahrtsspiel besteht darin, daß in einer Zeichnung von 5 oder 7 (auch 12 dann = Tierkreiszeichen) gehüpft und ein Stein gestoßen wird, den es gilt über eine zu vermeidende weiße Abteilung, die Hölle, in den Himmel zu stoßen. Es ist das Bild des siebenstufigen Tierkreises, der an das Feuerreich anstößt, über ihm ist der Himmel, in welchem die Gottheit thront. Das Feuerreich, die Hölle, muß vermieden werden, weil sonst der Untergang der Welt im Feuer droht.

So haben sich die uralten Symbolisierungen immer ein Bewußtsein ihrer Bedeutung erhalten. Überall in der Welt findet sich ähnliches und überall kann man die Beziehungen zum Weltenbild, zur Himmelsbeobachtung d. h. zur Religion erkennen.

Das gleiche gilt übrigens wahrscheinlich von den meisten der Glücks- oder Zeitvertreibspiele, wie Karten u. dgl. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen ihnen und denen der Kinder besteht an und für sich kaum. Die verwickelten von ihnen sind wohl Kalender- und Himmelseinteilungsspiele. Das Würfelspiel mit seinen 3×6 als höchsten Wurf erinnert sofort an die Begründung der „Zahl des Menschen" ($216 = 6^3$;

S. 100), namentlich wenn man dazu nimmt, daß nach Pythagoräischer Lehre der Würfel das Bild der Vollkommenheit ist. Der Zusammenhang zwischen Kartenspiel und Sternenhimmel wird auch den Grund für das Wahrsagen aus der Karte, das „Kartenlegen" abgeben, er ist dann ein übertragenes Sterndeuten. Wahrsagerei wird noch mit sehr vielen Gegenständen getrieben, überall aber ist eine Beziehung zur Sterndeutung oder zu Geräten zu erkennen, welche im Kulte eine Rolle spielen und darum auch am Himmel ihre Vertretung haben.

Eine große Rolle spielt der Schüsselzauber und das Wahrsagen aus dem Becher. Auf das letztere wird z. B. in der biblischen Joseph-Erzählung bezug genommen, denn es ist Josephs Becher, aus dem er zu weissagen pflegte, den er in Benjamins Sack legen läßt. Der Zauber mit der Schüssel begegnet oft in den orientalischen Märchen. Der Zauberer läßt den zu Bezaubernden das Gesicht in das Wasser tauchen und dieser glaubt dann in dem Augenblicke lange ereignisvolle Jahre durchlebt zu haben. Auch anderweitige Verwendungen sind bezeugt, welche deutlich wieder den Gedanken der „Entsprechung" zum Ausdruck bringen. In den Alexanderlegenden wird ein Zauberer erwähnt, der die Schiffe der Feinde dadurch vernichtet, daß er kleine Schiffchen auf einer Schüssel schwimmen läßt und sie zerstört. Es ist der Zauber in effigie. Auch die zu bezaubernde Person wird stets als kleine Figur (Allraunwurzel) dargestellt. Wer sein Gesicht in die Schüssel taucht, ist gewissermaßen das Gestirn, das seinen Kreislauf vollzieht und durchlebt dessen Geschicke — er schaltet sich auf diese Art in den großen Weltenkreislauf ein. Der Becher und die Schüssel sind die beiden Hauptgestalten, unter welchen der Mond (Neumond und ganzer Mond) dargestellt wird, der Gedanke ist also der eines Mondzaubers.

Auf demselben Grundsatze beruht ein anderer Zauber, der namentlich in Ägypten bezeugt ist. Dem Alphabete werden magische Kräfte zugeschrieben und es wird benutzt, um mystische Formeln zur Heilung von Schmerzen u. dgl. aufzustellen. In Italien und Afrika sind ähnliche Zauberalphabete bekannt. Es sind namentlich 22 wie im phönizischen Alphabete oder 24 Buchstaben, die diese Zauberalphabete haben. Damit ist der Grund gegeben: die 22 und 24 Buchstaben des Buchstabenalphabetes

wurden wie alles von der orientalischen Wissenschaft zur Himmelseinteilung in Beziehung gesetzt. Sie sind nach den Mondstationen geordnet, denen sie entsprechen und auf welche ihre Namen anspielen. Also auch dieser Zauber ist eine Art übertragener Astrologie.

Die Spiele und die Festgebräuche greifen so ineinander über. Auch das menschliche Leben ist ein Kreislauf, da ja der Mensch ein Mikrokosmos ist. Darum wird der Beginn seines Lebens je nach der zugrunde gelegten Weltrichtung mit einem der beiden Elemente eingeweiht, welche die beiden Gegensätze des Weltalls bedeuten: Nord und Süd, Feuer und Wasser (S. 101). Der nächste Festpunkt nach dem Beginn des Kreislaufs ist der der Tagesgleiche, welchem beim Mondlauf der Halbmond entspricht. Im Menschenalter erscheint das als der Eintritt ins Jünglingsalter, wo der Knabe unter die Erwachsenen aufgenommen wird, die toga virilis nimmt. Der nächste ist die Sonnenwende, welcher beim Monde der Vollmond entspricht. Das ist in der Mythologie das Vermählungsfest der beiden großen Gestirne oder die Vollziehung der Ehe, bei welcher zugleich der „Durchgang" durch das Feuer stattfindet. Darum sind es die Brautpaare, welche durch das Johannisfeuer springen. Nach altbabylonischer Anschauung trägt der helle Mond eine Krone, die er also als Vollmond ganz enthüllt. Die Krone erscheint auch als Kranz (meist aus Gold), welcher das Zeichen der Freude (auch des triumphierenden Sieges) ist. Umgekehrt wird seine Verdunklung aufgefaßt als eine Bedeckung mit einer Kappe oder Haube, der Tarnkappe der germanischen Mythologie, welche ihren Träger unsichtbar macht. In der orientalischen Mythologie ist es entsprechend dem Klima meist ein Schleier, welcher ebenfalls sein Licht zum Teil verhüllt. Auch als blind (Neumond) oder einäugig (Halbmond) erscheint er. So zeigt sich meist Wodan, der Göttervater (Mond als Vater der Götter S. 79) einäugig: „tief hing ihm der Hut ins Gesicht". Die Strahlen der Sonne und des Vollmondes werden weiter als ihre Haare (die goldhaarigen Gestalten der Mythen und Märchen; Goldmarie und Pechmarie, d. h. die schwarze Marie, — Maria ist ein Name der „himmlischen Jungfrau", welcher also nicht allein durch die christliche Überlieferung sich erklärt) dargestellt. Der Vollmond hat wie der kräftige Mann den vollen Haar-

wuchs, der Neumond ist kahlköpfig. Bei der Hochzeit trägt die Braut den Kranz — oft eine Krone — und den Schleier. Nach Vollziehung der Ehe setzt sie die Kappe oder Haube auf. Da vom Vollmond an der Mond (die Sonne nach der Sonnenwende) beginnt die „Haare" zu verlieren, so wird als Opfer bei Eintritt in die Ehe das Haar geschoren. Noch bis jetzt schreibt das die Sitte bei den Juden der Frau vor, der bei der Hochzeit das Haar abgeschnitten wird. Die priesterliche Tonsur (Weihung an die himmlische Braut) wird gleichen Ursprung haben.

Das Schleiermotiv ist natürlich auch das des verschleierten Bildes von Sais. Nachdem der Schleier gelüftet, gehen beide Gestirne ihrem „Tode" entgegen. Der Vollmond nimmt ab, die Sonne steigt wieder in die himmlische „Unterwelt", die südlichen Tierkreiszeichen hinab. Die Wendung des Mythus findet sich in zahlreichen Ausstimmungen. Auf mesopotamischem Boden ist vor einigen Jahren eine Istarstatue gefunden worden, welche die Lösung der schwierigen Aufgabe zeigt, ein verschleiertes Gesicht darzustellen. Es ist die Istar mit dem Schleier, also die zum Empfang des Gatten bereite Himmelsbraut.

Die biblische Religion und der alte Orient.

Unsere Religion hat die Überlieferung ihres orientalischen Ursprungs nie verloren und hat damit einen wirksamen Anlaß gegeben, dieser Überlieferung auch in ihren näheren Zusammenhängen nachzugehen (S. 42). Die Anteilnahme am alten Orient ist keine rein weltlich-geschichtliche, sondern wird stark vom Interesse an der Religion oder doch wenigstens der Bibel beeinflußt, welche jedermann zum mindesten einige Tatsachen oder Namen der altorientalischen Geschichte geläufig gemacht haben. Durch die Einblicke in den Werdegang des ältesten Orients und durch die Erschließung seiner eigenartigen, von der unseren so verschiedenen Gedankenwelt, muß aber auch die Auffassung vom Werdegange dieser seiner für uns wichtigsten Geisteserrungenschaft beeinflußt werden. Bis dahin waren wir fast ausschließlich auf die biblische Überlieferung selbst angewiesen, welche das Verhältnis zur Kultur des großen Orients nicht zu schildern beabsichtigt — schon weil es ihr selbstverständlich ist. Jetzt vermögen wir zu erkennen, wie der Geisteskampf, welcher als die Durchsetzung der biblischen Religion erscheint, Stellung nimmt zu den geltenden Einrichtungen und Vorstellungen der damaligen Welt. Ebenso wie jeder geistige Fortschritt der Menschheit erkämpft wird im Widerspruch mit dem Bestehenden, wie er ausgeht von geltenden Vorstellungen, an sie anknüpft, sie verwirft, berichtigt und Neues, Besseres an ihre Stelle zu setzen sucht, wie er seine Durchbildung gerade im Kampfe findet, indem der Widerstand zu immer erneuter Untersuchung der Grundlagen der neuen Anschauung veranlaßt, so vermögen auch wir jetzt für die biblische Religion solche Zusammenhänge mit der umgebenden Welt des alten Orients zu erkennen. Das führt zu einer ganz anderen Auffassung der Religion, die freilich in erster Linie und fast ausschließlich ihre äußeren, weltlichen Beziehungen betreffen, deshalb aber doch für

jede tiefere Anteilnahme von größter Wichtigkeit sind. Alle die neuen Gesichtspunkte und Erkenntnisse im Zusammenhange zu behandeln, würde freilich einen Gegenstand einer eigenen ausführlichen Darstellung bilden müssen, in der Kürze können nur die leitenden Grundgedanken angegeben werden, in welchen unsere Auffassung der biblischen Religion durch die Feststellung ihres Verhältnisses zur altorientalischen Kultur- und Geisteswelt beeinflußt wird.

Wir sind gewohnt, von einer israelitischen (oder jüdischen) Religion zu sprechen, als deren „Erfüllung" dann nach christlicher Auffassung und der Aussage des Evangeliums die christliche gilt. Wenn statt dessen im obigen „biblische" gesagt wurde, so ist dieser Ausdruck gewählt, um damit die abweichende neue Auffassung anzudeuten. Der bisherigen Anschauung, die namentlich gerade durch die kritische Erforschung des biblischen Altertums auf die Spitze getrieben wurde, gilt die Religion, welche die Bibel lehrt, als ein ausschließliches geistiges Eigentum des Volkes Israel. Von den niedrigsten Anfängen der Kultur, dem sogenannten Nomadenleben, ausgehend, sollte dieses Völkchen, das politisch im großen Völkergewoge des Orients nur eine verschwindende Rolle gespielt hat, nach der Einwanderung in sein Land die einzelnen Stufen einer regelmäßigen, ganz natürlichen Entwickelung durchlaufen und trotz seiner kulturellen Rückständigkeit religiöse Ideen entwickelt haben, welche es über alle Völker der umgebenden Kulturwelt erhoben. Man stand bei dieser Auffassung unter dem Einflusse der Anschauung, daß die altorientalischen Völker ein jedes für sich seine eigene Kultur entwickelt und daß die einzelnen Landes- und Sprachgrenzen ebensoviele kleine Welten für sich eingeschlossen hätten. Das ist an und für sich eine natürliche Unmöglichkeit. Nie und nirgends haben Sprache und politische Abgrenzung eine Schranke für die Kulturbeziehungen der Völker gebildet und überall geht der Verkehr, die Befriedigung der Bedürfnisse und der Austausch der Erzeugnisse darüber hinweg und umfaßt weite Ländergebiete, welche selbst mit modernen Verkehrsmitteln nur schwer zu verbinden sind.

Wir haben jetzt die Zeugnisse für solchen Verkehr der altorientalischen Völker miteinander (S. 24). Eigentlich lehren diese nichts, was nicht nach den Gesetzen des Völkerlebens selbstverständlich hätte sein sollen, aber als sie bekannt wurden,

erregten sie das größte Staunen und erst in ihrem Zeugnis fand die Wissenschaft die Ermutigung, die Völker des alten Orients nach den Gesichtspunkten zu betrachten, welche für jedes Völkerleben gelten. Erst dadurch wurde man instand gesetzt, hinter dem verschiedenartigen Gewande der Gedanken. wie es die verschiedenen Sprachen und Überlieferungen darstellen, die einheitliche Gedankenwelt zu erkennen und die Auffassung aufzugeben, als hätten die einzelnen Kulturvölker des alten Orients ein jedes seine Kultur und seine Geisteswelt für sich, unabhängig voneinander entwickelt und ausgebildet.

Danach erscheint nun auch die biblische Gedankenwelt durch Beziehungen mit der allgemein orientalischen verknüpft, welche nicht länger gestatten, sie außerhalb dieses Zusammenhanges zu betrachten. Während man früher die engen Beziehungen, die Übereinstimmung mit gewissen Erzählungen der „Urgeschichte" — besonders auffällig sind sie bei dem Sintflutberichte — nur als Herübernahme einzelner Überlieferungen ansah, zeigt sich jetzt der Leitgedanke der biblischen Religion als durch das Wesen der altorientalischen Religionen bedingt. Auch diese haben, wie tatsächlich alle höheren Religionen, den Grundgedanken der einen großen Gottheit, welche über oder hinter all ihren vielen Erscheinungsformen steht (S. 50). Aber dieser Gedanke ist Eigentum der Wissenden, das Volk erfährt nur die mythologischen und kultischen Einkleidungen, und ihm werden die vielen Erscheinungsformen der Gottheit deshalb zu ebensovielen Göttern. Das ist das Wesen aller altorientalischen Religionen und gegen diese kehrt sich die biblische: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis (! andere Darstellungsform) machen" und „Ich der Herr, dein Gott, bin ein starker einheitlicher Gott" sind ihre Leitsätze. Nicht nur der Priester und Eingeweihte soll hinter der Götterstatue oder hinter dem Himmelskörper im großen Weltenraume das Walten der übersinnlichen Gottheit erkennen, sondern jedermann soll sich dessen bewußt sein. Und um zu vermeiden, daß das Volk in den immer wiederkehrenden Fehler verfällt, Darstellung und Gottheit zu verwechseln, wird aller „Bilderdienst" verpönt. Die biblische Religion stellt in dieser Hinsicht also dasselbe dar, wie die mannigfachen bilderfeindlichen Bewegungen innerhalb der anderen Religionen. Auch der Islam hat wieder Ernst damit gemacht — das Christentum in seiner Anknüpfung an

volkstümliche Vorstellungen ist weniger streng gewesen und hat beim Volke diese Klippe nicht immer vermeiden können. Namentlich der Heiligenkult zeigt Erscheinungen, welche es wohl gelegentlich schwierig erscheinen lassen könnten, wie man den Unterschied bestimmen soll, der in der Vorstellung eines ungeschulten Geistes der christliche „Heilige" und der einzelne „Gott" des Polytheismus gegenüber dem „großen Gotte" des Priesters einnimmt. Tatsächlich sind ja auch die Heiligen im Christentume wie im Islam — der darin auch dem Volksgeiste seinen Tribut zahlen mußte — an die Stelle der alten Götter getreten und ihre Verehrungsstätten sind meist die alten Heiligtümer, an denen noch die alten Überlieferungen, die Mythen und Götterlegenden haften. Im Bilderdienst hat namentlich die griechisch-katholische Kirche solche Erscheinungen gezeitigt, bei denen man keinen Unterschied mehr gegenüber dem altorientalischen Götterbilde machen kann. Denn in beiden Fällen wird dem Bilde selbst die göttliche Kraft zugeschrieben.

Wie alle Bewegungen, welche sich in Gegensatz zu den herrschenden stellen, verwirft die biblische Lehre auch manches von deren Wissen, das ihre Vertreter vielleicht zunächst nicht so gut beherrscht haben. Die ganze Gelehrsamkeit des alten Orients ist ihr unerfreulich. Freilich kann auch sie nicht zu ihrer Menschheit sprechen, ohne Rücksicht auf deren Gedankenwelt zu nehmen. Wo die ganze Wissenschaft astral und kosmologisch dachte, konnte man auch keine Begründungen und Lehren geben, ohne in der Sprache und Denkform dieser Wissenschaft sich zu äußern. Aber das astrale Wesen wird tunlichst beiseite geschoben und kurz behandelt, wohl auch vermieden. Schon das erste Kapitel der Bibel zeigt in der Schöpfungsgeschichte zwar dieselbe Vorstellungswelt, welche der alte Orient entwickelt hat, aber sie wird nur kurz behandelt mit möglichster Vermeidung aller Heranziehung astraler oder astrologischer Lehren. Diese Wissenschaft ist der neuen Lehre etwas, dem sie unfreundlich, wohl auch verachtungsvoll gegenübersteht. Das gleiche wird man überall dort finden, wo eine neue Bewegung im Volke Rückhalt sucht gegen die, welche Macht und Wissen besitzen.

In einem aber konnte auch die neue Lehre sich nicht von der Luft frei machen, in der das alte geistige Leben atmete. Um zu sprechen, mußte sie sich derselben Mittel bedienen, welche bis dahin entwickelt waren. Eine neue geistige Be-

wegung schafft sich zwar einzelne neue Ausdrücke, auch einzelne neue Formen des Denkens, sie kann aber nicht mit allem brechen, was bis dahin gilt. Sonst würde der neue Prophet noch weniger Verständnis finden, als ihm ohnehin bei der großen Menge zuteil zu werden pflegt. So hat auch die Bibel die Darstellungs- und Erzählungs-, wie die geschichtliche Auffassungsweise des alten Orients. Auch sie berechnet ihre geschichtlichen Perioden nach Zyklen, auch sie erzählt in Legenden. Und die Ausstattung dieser Legenden sind derselben Quelle und mit derselben Absicht entnommen, wie es der übrige Orient getan hat. Wenn die Legende Sargons von Agade (S. 119) die gleichen Züge trägt, wie die von Moses, so ist das dasselbe, als wenn ein musikalisches Motiv beim Auftreten eines Helden erklingt: dem Helden der Legende wird damit zugleich seine Stelle in der Entwickelung eines Volkes angewiesen; eine neue Periode der Geschichte beginnt mit Sargon, Moses, Kyros, Romulus.

Es bedarf keiner Ausführung, wieviel Überlieferungsstoff in der Bibel sich findet, welcher immer wieder die Kritik der modernen Auffassung erregt hat. Wer nicht kindlich glaubte, verwarf leicht das ihm unglaublich erscheinende in Bausch und Bogen. Das Verständnis vom Wesen der Legende zeigt uns, daß das Anschlagen mythischer Motive zum Wesen der alten Erzählungskunst gehört und daß wir mit ihnen noch nicht den ganzen Inhalt einer Überlieferung verwerfen dürfen. Die biblischen Erzählungen sprechen nicht in der Ausdrucksweise unserer heutigen Geschichtswissenschaft zu einem Leserkreise, der gelernt hat wissenschaftlich abstrakt zu denken. Auch die heutige volkstümliche Geschichtsdarstellung kann der Legende nicht entbehren und verfällt unwillkürlich auf ihre Mittel, wenn sie kindlicher Denkweise große Tatsachen in ihrer Bedeutung veranschaulichen will. Die Legende selbst ist also ihr gelegentlich noch ein Darstellungsmittel wie eine bildliche Darstellung auch. Wenn ein Schlachtbild in allen seinen Einzelheiten freier künstlerischer Phantasie entstammt, so ist darum doch noch nicht sein ganzer Inhalt, das dargestellte Ereignis, ungeschichtlich, und wenn man dem Volke einen Bismarck als Roland darstellt, so will man eine Vorstellung von seiner Bedeutung, der Rolle, welche er in der Geschichte seines Volkes gespielt hat, damit erwecken. Man bedient sich also eines mythologischen

Darstellungsmittels. Die darstellende Kunst hat solcher Mittel bis jetzt bei uns noch nicht entraten können, die Dichtkunst hat sich noch im Zeitalter unserer Klassiker ihrer bedient, dem alten Orient ist sie auch ein Mittel der künstlerischen Darstellungskunst für geschichtliche Ereignisse. Die „Legende" ist die Form, in der ein Begebnis „gelesen", d. h. erzählt wird. Dazu bedarf es der Belebung, der Anschaulichkeit. Nur die trockene, chronistische Aufzählung kann darauf verzichten. Diese ist aber auch nur für das Archiv der Eingeweihten bestimmt.

So hat das Verständnis der altorientalischen Legende als eines Bestandteiles der allgemeinen Weltauffassung uns gelehrt, auch die biblische Überlieferung unter diesem Gesichtspunkte zu beurteilen und gestattet uns einen geschichtlichen Kern dort anzunehmen, wo sonst der moderne Verstand nichts als Unmöglichkeiten finden könnte. Ganz besonders gilt das von den Überlieferungen über die ältesten Zeiten, wo diese Bestandteile genau wie überall und bei allen Völkern besonders hervortreten. Und wenn wir von diesen Stoffen, die also Darstellungsmittel sind, absehen, und nach dem Grundgedanken fragen, der damit zum Ausdruck gebracht werden soll, so ergibt sich derselbe Gehalt für die Entwicklung der Religion, den wir nach den sonstigen Gesetzen des Völkerlebens voraussetzen mußten und den wir an mannigfachen andern, im Lichte der Geschichte liegenden religiösen Entwicklungen verfolgen können. Das, was die biblische Überlieferung in ihrer Art in die Form der Väterlegende einkleidet, ist die Überlieferung von Beziehungen, in welche ihr Gottesgedanke zu den altorientalischen Kulturen getreten ist. Abraham, der Stifter der Religion und „Stammvater" des Volkes Israel ist ihr ein Babylonier, der um seinem Glauben zu leben seine Heimat verläßt. Seine Vaterstadt ist Ur in Chaldäa, die wichtigste und bedeutendste unter den alten Kultusstädten von „Sumer und Akkad", wo der Mondgott verehrt wird, welcher im altbabylonischen Götterkreise die erste Rolle spielt, als „Vater der Götter" und dessen Erscheinungen vor allem der Beobachtung der Gestirne und damit der Götterlehre die festen Normen liefern (S. 69). Als Kind dieser Stadt, in ihrer uralten Weisheit und ihren Lehren erzogen, denkt sich also die Überlieferung Abraham, als ein Kind seines Landes und seiner Zeit. Und diese Zeit ist nach der wahrscheinlichsten Erklärung die Hammurabis (S. 21),

dessen Name zu Amraphel (1. Moses 14) verderbt ist. Abraham war nach dieser Auffassung also aufgewachsen, in babylonischer Weltauffassung und Religion und fand danach im Widerspruch gegen seine Umgebung seine eigene Religion. Er begibt sich in ein Land, wo er nach seiner Fasson selig werden kann. Man muß bei der Kargheit der Überlieferung die Schicksale anderer Propheten neuer Religionen und Lehren zu Hilfe nehmen um sich den weiteren Gedankengang der Überlieferung zu veranschaulichen, den auch jeder ihrer Leser ohne weiteres heraushörte. Aus dem Lande, wo Abraham eine freie Stätte für seine „Sektirerei" gefunden hat, führt die „Väter" des Volkes ihr Schicksal nach Ägypten, dem anderen der maßgebenden beiden Kulturländer und zwar wird dabei wieder an die Zeit gedacht, wo auch politisch statt Babylonien Ägypten die erste Rolle spielte — die Zeit der 18. und 19. Dynastie, als es Palästina und Syrien beherrschte (S. 23). Zum mindesten ist damals unter Amenophis IV. in Ägypten der Versuch einer monotheistischen Reform der Kulte gemacht worden. Es war freilich ein Monotheismus ganz im Sinne der ägyptischen und altorientalischen Lehre mit dem Sonnengott als alleiniger Offenbarungsform der Gottheit und dem Pharao als dessen fleischgewordener irdischer Erscheinungsform, aber es war doch immerhin ein Versuch die vielen Götter und Kulte zu beseitigen, und die Überlieferung, welche an verwandte Erscheinungen anknüpft, könnte diese sehr wohl gemeint haben. Dazu kommt, daß tatsächlich am Hofe Amenophis' IV. ein Mann von kanaanäischer Abkunft eine Rolle gespielt zu haben scheint, welche der entspricht, die Joseph von der biblischen Überlieferung zugeschrieben wird.

In Ägypten läßt die Überlieferung das „Volk" Israel entstehen um dann unter unerträglich gewordenen Verhältnissen auszuwandern und in Palästina eine neue Heimat zu finden. Die entscheidenden Formen seiner Religion erhält es aber unterwegs auf dem Boden der „Wüste", den man bisher als von keiner Kultur berührt angesehen hat. Wir wissen jetzt, daß schon in den in Betracht kommenden Zeiten das alte Arabien eine eigene Kultur mit Schriftwesen und allem was die Eigenart altorientalischer Kultur ausmacht, entwickelt hatte. Freilich können wir hier noch nicht daran denken, unmittelbare Beziehungen nachzuweisen. Wohl gibt es ein reichhaltiges Material

für die Geschichte der altarabischen Kulturen, welches reiche Ausbeute verspricht, jedoch es ist wegen Mangels der nötigen Geldmittel noch nicht einmal soweit, wie es bereits durch Forschungsreisen gewonnen ist, wissenschaftlich zugänglich geworden und geht in Europa seiner Vernichtung entgegen. Aber nach dem ganzen Grundgedanken der Überlieferung, wie er sich uns jetzt entschleiert, wird man kaum etwas anderes annehmen dürfen, als daß diese die mosaische Gesetzgebung eher mit der alten Kultur Arabiens als mit der Einöde der Wüste in Zusammenhang bringen will. In der beratenden Rolle, welche Jethro, dem „Schwiegervater“ Moses in einem Falle dabei eingeräumt wird (2. Mos. 18), dürfte ein versprengtes Stück einer einst reichhaltigeren Überlieferung erhalten sein. Wenn der geistige Vater des Volkes der Jahve-Religion mit den Vertretern jener Gegenden in Berührung gebracht wird, wenn sein Geschlecht eine Blutmischung zwischen den Vertretern Altarabiens und Israels darstellen soll, so muß die Legende in ihrer Weise damit Zusammenhänge zum Ausdruck bringen, welche zwischen Israels Religion und altarabischer Kultur bestehen. Und noch in anderer Weise lehrt sie das: der Ort, wo Jahve sich offenbart, der Sinai*), ist nicht im gelobten Lande gelegen, sondern ebenfalls in jenen arabischen Gegenden, die einst zum arabischen Kulturbereiche gehörten.

Die Anschauung der Bibel selbst sagt uns damit etwas, was wir auch sonst im Orient oft feststellen können. Die biblische Religion ist nicht das geistige Eigentum eines ehemaligen Nomadenvolkes Israel, wie die kritische Forschung annahm, sondern umgekehrt — zwar nicht das Volk Israel, wohl aber das Judentum ist ein Erzeugnis der biblischen Religion. Genau wie das Christentum selbst oder auch der Islam auf dem Boden der altorientalischen Kulturen und Religionen erwachsen sind und sie zur Voraussetzung haben, wie sie sich als geistige Bewegung über alle Länder des orientalischen Kulturbereiches ausdehnten, wie wir das in so vielen anderen Fällen feststellen können, so ist auch die geistige Bewegung, welche die biblische Religion trägt, auf dem Boden

*) Der Sinai ist der alten Anschauung nach nicht der jetzige Berg Sinai — der erst in christlicher Zeit dazu erklärt worden ist — sondern im Süden von Juda, auf arabischem Boden zu denken.

der orientalischen Kultur erwachsen, zunächst als religiöse Sekte, dann sich ausdehnend und überall verbreitet. Israel und Juda sind nicht die alleinigen Träger dieser Religion, wohl aber sind dort mehrfach Versuche gemacht worden, die Religion Jahves durchzuführen. Freilich, wie die Bibel selbst betont, nie mit dauerndem Erfolge. Immerhin sind aber die leitenden Geister dieser Religion in derjenigen Form, welche sich schließlich durchgesetzt hat, in Juda erstanden und hier hat sich — unter geschichtlichen Verhältnissen, die wir nur erst zum Teil kennen — die maßgebende Entwicklung vollzogen oder doch ihren irdischen Mittelpunkt gesehen. Wir haben ganz entsprechende Erscheinungen auch sonst in den verschiedenen Unterbewegungen des Islam. Merkwürdiger Weise finden diese oft im Gebiete Syriens und Palästinas einen Boden, in dem sie wurzeln können. Bis auf den heutigen Tag ist Syrien das Land der Sekten und Religionen, welche zugleich als politische Organisationsformen erscheinen und ihre Bekenner zu Einheiten zusammenschließen, die sie von der übrigen Bevölkerung abheben und oft auch zu besondern Staatenbildungen geführt haben.*) Das galt z. B. im Mittelalter von den Assassinen, welche weit über den Orient verbreitet waren und einen Staat innerhalb der übrigen Staaten bildeten. Die Drusen, deren Ursprung auf Hakim, einem ägyptischen Chaliphen zurückgeführt wird, bilden ein Volk für sich in Syrien und haben zeitweise auch eine eigene politische Organisation gehabt, die nur von der türkischen Regierung aufgehoben worden ist. Von der Sekte der Nosairier werden wir noch in anderem Zusammenhange zu sprechen haben, eine andere

*) Nur gelegentlich konnte oben auf die Sekte der Pythagoräer hingewiesen werden, welche in der Zeit, als der Gegensatz zwischen Griechentum und Orient den großen Riß noch nicht herbeigeführt hatte, der zur Trennung der beiden Geisteswelten führte (S. 31), in Großgriechenland eine gleiche Erscheinung darstellen. Auch unser Mittelalter hat unter religiöser Anregung, also mit Anlehnung an orientalische Denk- und Organisationsformen, mancherlei ähnliche Erscheinungen aufzuweisen. Sie haben freilich, sobald sie um sich griffen, alle schnell das Schicksal des Pythagoraismus gehabt; ihr materielles Aufblühen brachte sie in Reibung mit der Welt, innerhalb deren sie als Sonderorganisation bestanden, und sie wurden mit Gewalt unterdrückt. Man kann hierher die Albigenser, Waldenser, Taboriten u. ä. rechnen. Sie alle haben in religiöser d. h. altorientalischer Denkweise die Begründung ihrer weltlichen Organisationsform aus der religiösen Lehre entnommen.

ebenfalls auf syrischem Boden sich wie ein besonderes Volk fühlende ist die der Mutawile. Alle bilden in jeder Beziehung eine genaue Parallelerscheinung zu dem, was nach unserer Auffassung die biblische Überlieferung über den Werdegang der Gemeinde der biblischen Religion aussagen will. Diese hat also in ihrer Art genau die gleiche Entwicklung gehabt wie das Christentum und nur so erklärt es sich ohne Schwierigkeit, wenn schon ein Menschenalter nach der Zerstörung von Jerusalem das Judentum als eine mächtige Partei im babylonischen und persischen Reiche erscheint. Zahlreiche Bevölkerungen und Staaten sind vom gleichen Schicksal wie die von Juda und Jerusalem betroffen worden. Bei Empörungen gegen die Herrschaft der Assyrer ist der bessere Teil der Bevölkerung nach andern Teilen des Reiches verpflanzt und dem Lande seine eigene Verwaltung, dem Staate seine nationale Selbständigkeit genommen worden, um eine assyrische Provinz statt dessen einzurichten. Immer haben sich die davon Betroffenen in ihr Schicksal fügen müssen und nirgends hat eine solche vom heimischen Boden losgerissene Bevölkerung mehr eine selbständige Rolle gespielt. Nur die Bevölkerung von Jerusalem und ihr in die Gefangenschaft an den Hof von Babylon geführter König (Jojachin) geben von Anfang an die Hoffnung auf eine „Rückkehr" d. h. auf die Wiederherstellung des Staates und Volkes Juda nicht auf und sind imstande bei Hofe darauf hinzuarbeiten. Es hat also dort eine Partei bestanden, die ihnen das Wort redete. Und nach dem Tode des Zerstörers von Jerusalem, Nebukadnezars, wird tatsächlich von dieser Partei sofort die Revision des Prozesses gegen den König Jojachin durchgesetzt und dieser vom neuen König (Evil-Merodach) freigesprochen, also die Herstellung Judas beschlossen. Der Sturz Evil-Merodachs hat die Durchführung dieses Beschlusses verhindert, dieser mag mit ein Grund zu der Unzufriedenheit gewesen sein, welche die unter dem alten Nebukadnezar herrschende Partei gegen dessen Sohn empfand. Und als einige zwanzig Jahre danach Kyros das Netz um Babylonien zuzuziehen anfängt (S. 30), da jubelt ihm das Judentum (in den Liedern des zweiten Teiles Jesajas, des sogenannten Deutero-Jesaja) entgegen mit der Gewißheit, daß er ihr „Befreier" sein wird. Und eine der ersten Verfügungen des neuen Herrn ist die Erlaubnis zur „Rückkehr." Das wäre

unmöglich, wenn es sich nur um die paar Tausend aus Jerusalem weggeführten Juden gehandelt hätte, es wird aber leicht verständlich, wenn diese bei Religionsgenossen einen starken Rückhalt in Babylonien selbst gefunden hatten.

Wir haben nur wenig Nachrichten über solche Beziehungen der Jahve-Religion oder ihrer Gemeinden zum übrigen Orient, und diese können noch nicht zu einem Bilde vereinigt werden, das vollkommene Richtigkeit in allen Punkten beanspruchen könnte. Aber die völlig veränderten Grundlagen der Auffassung lassen jetzt manches in neuem Lichte erscheinen, was bis dahin von der Kritik völlig verworfen wurde. Dahin gehören die Angaben der apokryphen Bücher (besonders Tobit) über wichtige Stellungen, welche Bekenner des Jahve-Glaubens — sie erscheinen als Angehörige der weggeführten zehn Stämme Israels — am assyrischen Hofe zu Ninive bekleidet hätten. Bisher hat man darin nichts gesehen als „historische Romane" des späteren Judentums. Jetzt scheint es, als ob alledem doch Überlieferungen zugrunde lägen, die wir vorläufig ähnlich beurteilen müßten, wie die von Abraham und Joseph. Je mehr wir in die inneren Zusammenhänge der politischen Entwickelung Assyriens eindringen, um so mehr gewinnt die Auffassung an Möglichkeit, daß bereits unter den Königen, welche Juda mit Untergang bedrohten, wie Salmanassar, Sargon, Sinacherib, Assarhaddon (8./7. Jahrhundert) Bekenner der Jahve-Religion bei Hofe in genau so angesehenen Stellungen gewesen sind, wie es christliche oder jüdische am Hofe des Sultans sein können und an so vielen Höfen des Orients gewesen sind.

Neue Bedeutung haben manche Andeutungen der biblischen Überlieferungen erhalten. Der Prophet Elisa hat als Schauplatz seiner Wirksamkeit durchaus nicht nur das Gebiet Israels. Er ist ein Vertreter und Wortführer der Jahvereligion und bekämpft natürlich, wie uns die Beispiele der gleichen Erscheinungen im Orient zu allen Zeiten zeigen, die in Israel herrschende Dynastie Omris (Ahab und seine Söhne) nicht als alleinstehender Sonderling, sondern als Wortführer einer Partei oder, wie es eben den Kulturverhältnissen entspricht, religiösen Sekte, welche bereits imstande ist, in der Politik ein entscheidendes Wort mitzusprechen. So kommt es zum Sturz der israelitischen Dynastie — gleichviel ob durch diese Bestrebungen allein, oder nur durch ihre Beihilfe. Eine ausschlaggebende Rolle wird

aber Elisa und damit also den Anhängern Jahves bei der ungefähr gleichzeitigen Erhebung eines neuen Mannes auf den Thron von Damaskus zugeschrieben (2. Kön. 8, um 842 v. Chr). Damaskus ist damals der stärkste Staat in Syrien und hat in der Folgezeit die erste Rolle gespielt, er hat Israel öfter völlig beherrscht. Wie immer die einzelnen Fäden der Politik verschlungen gewesen sein mögen, die Überlieferung deutet in ihrer Weise noch deutlich an, daß sie die Jahve-Religion nicht nur in Israel, sondern immer dort wirksam findet, von wo aus die Schicksale der für sie in Betracht kommenden Länder bestimmt werden. Das gleiche geschieht etwa ein halbes Jahrhundert später zur Zeit des assyrischen Königs Adad-nirari III. (812—783). Er war der „Retter", dessen Namen die jetzige Überlieferung nicht nennt (2. Kön. 13, 5) und welcher Israel von der Bedrückung durch Damaskus „befreite", indem er dieses unterwarf. In dieser Zeit hat auch der Prophet Jona gewirkt (2. Kön. 14, 25). Was das „Buch Jona" von diesem berichtet, ist freilich nur eine volkstümliche Legende, deren geschichtlichen Hintergrund aber eine Tätigkeit dieses Propheten Jahves am assyrischen Hofe bildet. Und zwar wird ihm ein Erfolg zugeschrieben, also eine starke Beeinflussung der assyrischen Politik im Sinne der Jahve-Sekte. Das würde freilich nicht genügen, um geschichtliche Folgerungen daran zu knüpfen, aber der Zufall hat uns eine merkwürdige Inschrift aus der Zeit dieses Königs von Assur erhalten, welche bezeugt, daß damals tatsächlich eine Art monotheistischer Strömung bei Hofe eine Zeitlang die Oberhand gehabt haben muß. Das braucht keine Jahve-Religion im reinen biblischen Sinne gewesen zu sein — darüber fehlt jeder Anhalt — aber ein Zusammenhang im selben Sinne wie bei der Reform Amenophis' IV. (S. 137) wird nicht von der Hand gewiesen werden können.

Für engere, unmittelbare Zusammenhänge spricht eine andere Nachricht aus dem nördlichen Nachbarlande von Damaskus, Hamath. Wie im 9. Jahrhundert die Jahvepartei eine wichtige Rolle beim Thronwechsel unter der Führung von Elisa gespielt hatte, so wird ihr Anteil an politischen Umwälzungen in Hamath im Jahre 720 v. Chr. durch eine in den assyrischen Inschriften berichtete Tatsache bezeugt, zu deren Verständnis uns umgekehrt ein gleiches in der Bibel berichtetes Ereignis den festen Anhalt gibt. Damals kam es — zwei

Jahre nach der „Wegführung" des Volkes Israel d. h. nach der Aufhebung des Staates von Samaria und der Einrichtung einer gleichnamigen assyrischen Provinz und zwölf Jahre nachdem das gleiche Schicksal schon das bis dahin die Hauptrolle in Syrien spielende Damaskus betroffen hatte — zu einer Auflehnung gegen Assyrien (unter Sargon) in dem fast allein noch unter eignem König stehenden Hamath. Dieses war dem Schicksal seiner Nachbarn bis dahin durch Gefügigkeit gegen Assyrien entgangen, jetzt empörte es sich ebenfalls und zwar im Bunde mit den zuletzt eingerichteten assyrischen Provinzen, unter ihnen Samaria (Israel). Man rief, wie das in solchen Fällen nichts Außergewöhnliches war, einen Mann aus dem Volk auf den Thron. Dessen Name ist für uns das Zeugnis, daß bei dieser Bewegung die Jahve-Religion — die kurz vorher beim Aufstande von Samaria ebenfalls gegen Assyrien aufgetreten war — zum mindesten eine wichtige Rolle gespielt hat. Der neue König wird nämlich in den assyrischen Inschriften sowohl El-bi'd wie Jahu-bi'd genannt. Das wird verständlich durch das was die Bibel aus dem Jahre 608 v. Chr. für Jerusalem berichtet. Damals war nach dem Tode Josias, der im Kampfe gegen Necho von Ägypten fiel, von Necho, als dem neuen Oberherrn Judas, Josias Sohn, El-jakim als König in Jerusalem eingesetzt worden. „Und er änderte seinen Namen in Jo-jakim (d. i. = Jahve-jakim)." Bis dahin hatte Juda unter Josia zu Assyrien gehalten und der Prinz einen Namen geführt, der von den dortigen Kulten nicht verpönt war. Jetzt — Assyrien lag in den letzten Zügen — wählte der Gegner Assyriens, Necho von Ägypten einen Namen, den die Religion vorschrieb, welche damals den Gegensatz gegen Assyrien zum Ausdruck brachte. Ebenso müssen wir uns das Verhalten des Königs von Hamath erklären. Auch er wählte sich einen Namen, der mit dem Namen des Gottes Jahve gebildet war, weil damals die Jahve-Religion am assyrischen Hofe ebenfalls verpönt war, während er vorher umgekehrt einen mit der zulässigen Gottesbezeichnung (el) getragen hatte.

Es scheint sogar als ob in den letzten Jahren des Königreiches Babylon, als Kyros — der ja ebenfalls stark mit dem Monotheismus eines Zarathustra rechnete — heranrückte, und als wie erwähnt die Jahve-Religion dort einen starken Ein-

fluß ausübte, in Babylonien ebenfalls ein Ansatz zu einem Monotheismus gemacht worden ist, der freilich eine starke Ähnlichkeit mit dem pharaonischen Sonnenkult Amenophis' IV. gezeigt haben dürfte. Wenigstens erscheint in einer Inschrift, welche der Zeit kurz vor dem Falle Babylons angehört, — ganz entsprechend der Bedeutung des Mondkultes für Babylonien — der Mondgott in einer Rolle wie bei Amenophis IV. der Sonnengott. Es ist dieselbe Inschrift, welche neben dem König Nabuna'id auch seinen Sohn Belsazar als Mitregenten nennt. Das tatsächliche Verhältnis war, daß dieser seinen Vater beiseite geschoben hatte und die Regierung in seinem Namen führte. Belsazar erscheint der biblischen Überlieferung als der Frevler gegen Jahve — vielleicht daß er dem Jahvismus einen national-babylonischen Monotheismus hatte entgegensetzen wollen. Hier alle Fäden klar zu erkennen, ist nicht möglich, aber das, was uns zunächst die Hauptsache ist, läßt sich mit Sicherheit erkennen: wie alles geistige und religiöse Leben in engsten Wechselbeziehungen steht und wie die Beziehungen an keine Landes- und Sprachgrenze gebunden sind, sondern über den ganzen Kulturbereich des Orients hinübergreifen,

Es ist also nichts neues, wenn von da an, wo wir die Geschichte des nun als Judentum erscheinenden Jahvetums besser verfolgen können, uns die Religionsgemeinschaft oder Sekte überall in den jeweilig führenden Ländern und besonders in deren Hauptstädten begegnet. In Ninive zur Assyrerzeit, in Babylon zur Zeit des neubabylonischen Reiches am Hofe des Zerstörers von Jerusalem selbst, dann in Susa unter der Perserherrschaft, wo die Bekenner Jahves auf leitende Regierungsstellen Ansprüche machten — wenn es auch im Buche Esther nur in legendärer Form erzählt wird — dann unter dem Hellenismus sowohl im Staate der Seleukiden wie dem der Ptolemäer, in Antiochia und in Alexandria, den beiden Hauptstädten der hellenistischen Welt. Und endlich in unaufhaltsamer Verbreitung über die ganze Welt, mit Leichtigkeit die große Schranke überspringend, welche zur Römerzeit die Kulturwelt in zwei Hälften teilt (S. 34). Sowohl im parthischen und neupersischen wie im römischen Herrschaftsbereiche, auch dort in den Hauptstädten eine wichtige Rolle spielend, breitet sich das Judentum aus, genau so wie es das Christentum später getan hat. In Arabien finden wir es in den letzten Jahr-

hunderten vor dem Islam zeitweise in herrschender Stellung. Dort hat es im alten Kulturgebiete Südarabiens jüdische Dynastien gegeben und als Muhammed auftrat, waren ganze „Stämme" d. h. Gebiete und Städte in Nordarabien Bekenner des Judentums. Ebenso waren bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. im Gebiete des ehemaligen Assyrien die Fürsten des parthischen Vasallenstaates von Adiabene zum Judentume übergetreten. So haben wir keine Veranlassung die vorexilische Entwickelung der Jahve-Religion anders zu beurteilen als die nach der „Rückkehr".

Bei dieser Betrachtungsweise tritt die Religion, mit welcher bisher die Entwicklung unserer eigenen begann, genau so in einen großen Zusammenhang hinein, wie wir das für die ehemaligen Anfänge der „Weltgeschichte" uns klar gemacht haben (S. 4). Wir wollen dabei von ihrem inneren oder Wahrheitsgehalt absehen und nur die rein menschliche Seite, die Denk-, Rede- und Darstellungsformen betrachten, deren sie sich in ihren verschiedenen Entwickelungsstufen bedient hat und in denen sie jedesmal von ihrer Zeit oder ihrem Lande abhängig gewesen ist. In die Einzelheiten kann man dabei freilich nur eindringen, wenn man nicht nur die verschiedenartigen Zustände geschichtlich kennt, sondern man muß auch einige Kenntnis der orientalischen Sprachen haben um zu verstehen, wie dabei Dinge mitgespielt haben, die uns jetzt völlig fremd geworden sind. Es können daher nur ein paar vereinzelte Punkte, die leichter verständlich sind, hervorgehoben werden.

Die biblische Religion d. h. die des Alten Testaments will die Lehre von Jahve*), als dem einheitlichen und einzigen Gotte vertreten. Sie betont deshalb die Einheit und das Geistige, Unkörperliche der Gottheit und will nichts von irgend welchen Darstellungen oder auch körperlichen Offenbarungsformen wissen. Sie verwirft auch in ihrer aufstrebenden

*) So oder ähnlich hat der Jehova geschriebene Gottesname gelautet. Die Vokale, welche der Text des Alten Testaments gibt, sind von adonaj („mein Herr") genommen. Es ist bezeichnend, daß das Alte Testament dieselben Vokale auch dem Namen des Gottes von Babylon (Merodach statt Marduk, S. 18) gibt, diesen also als in seiner Art gleichartig (für die Wissenden!) anerkennt. Auch dieser wird häufig nicht mit seinem Namen genannt, sondern als „der Herr" (Bel) bezeichnet!

Zeit die Weisheit und Wissenschaft, welche das Wesen und Walten der Gottheit zahlengemäß berechnen kann und Vergangenheit und Zukunft danach bestimmt.

In der Zeit aber, wo das Judentum sich über die ganze damalige Welt verbreitet hatte, macht sich unter dem Einflusse der Wiederbelebung altorientalischer Wissenschaft im Hellenismus (S. 33) auch hier ein Anknüpfen an die altorientalische, babylonische Lehre bemerkbar. Das tritt in dem Buche Daniel zutage, das ganz von den Zeitberechnungen ausgeht, wie sie die Zyklenvorstellung des alten Orients entwickelt hat, und dessen Bilder und Einkleidungsformen seiner Vorstellungen völlig die der altorientalischen Götterlehren oder Mythologie sind.

Innerhalb des Kanons der alttestamentlichen Schriften ist das Buch Daniel die einzige Schrift dieser Art*), im Neuen Testament stellt die Offenbarung Johannis ein gleichartiges Buch dar. Daneben gibt es aber eine ganze Literatur von ähnlichen Erzeugnissen, die sogenannten Apokalypsen, welche im gleichen Stil abgefaßt sind. Sie bilden für das Judentum eine volkstümliche Literatur, und beweisen, daß die im Formenwesen völlig erstarrte jüdische Lehre nicht mehr im Stande war den durch den Hellenismus mächtig angeregten Volksgeist zu befriedigen. Die rein geistige Lehre wollte diesem nicht genügen, und so griff er in seinem Bestreben auch seinerseits tiefer zu blicken und nicht sich mit der Beobachtung bloßer Formen und Formeln abspeisen zu lassen, nach dem, was ihm die Wissenschaft seiner Zeit zur Belehrung bot. Das war aber eben die alte Weisheit.

Es ist bekannt, daß das Christentum mit diesen Bestrebungen eine gewisse Wahlverwandschaft zeigt. Wie jede neue Bewegung hat es sich an diejenigen gewendet, die nicht im Besitze der materiellen und geistigen Schätze waren. Das tritt aber in der Wertschätzung der Apokalypsen-Literatur zutage und die Prophetie Daniels ist ein Buch, auf welches das Christentum in seinen ersten Zeiten viel gebaut hat. Darin knüpft es also an ältere orientalische, und hier auch besonders babylonische Wissenschaft an. Wir kennen die einzelnen Strömungen der Kindheitsjahre des Christentums zu wenig um

*) d. h. die einzige, welche Zukunftsberechnungen nach Zyklen anstellt. Die vergangenen Zeiten, namentlich der ältesten Zeit, der Urzeit, werden auch in der biblischen Chronologie wie in allen andern zyklisch behandelt.

über die Kanäle uns klar zu sein, durch welche die einzelnen Lehren geflossen sind. Aber ebenfalls eine Anknüpfung an altorientalische Lehre und zwar im Gegensatz zu der jüdischen ist die Lehre von den drei Erscheinungsformen der Gottheit. Sie ist vorchristlich vielfach im Orient nachweisbar — auch das Brahmanentum hat sie — und findet ihren symbolischen Ausdruck oder, wenn man will, astralen Beweis in der Anschauung von der Einheitlichkeit der drei großen Gestirne, die jedes in sich ein Abbild, eine „entsprechende" Erscheinung des andern sind (S. 78). Schwer verständlich in der rein geistigen Vorstellung wie sie das Christentum hat, ist die Lehre von der Dreieinigkeit häufig nicht einmal ihrer Meinung nach begriffen worden und bis auf die Neuzeit hat mancher geistvolle Mann und ungläubige Kopf seinen Spott an der christlichen Lehre geübt, welche Eins gleich Drei sein lasse. Die alte astrale Religion war mit dieser Lehre anschaulicher und deshalb leichter verständlich. Mond, Sonne, Venus, die drei großen Gestirne, zeigen jede alle Erscheinungsformen der Gottheit, der Lauf und die Erscheinungsformen einer jeden sind ein Abbild der andern, so sind sie also drei Offenbarungsformen der Gottheit. Neben dieser hat der Polytheismus nur noch die vielen anderen teilweisen Offenbarungen.

Auch der Name selbst, den die Christen zunächst tragen, ist eine Anlehnung an die altorientalische Lehre. Sie heißen Nazarener. Das ist genommen vom Geburtsort Jesu, Nazaret. Aber diese Bezeichnung ist gewählt, weil sie in einer Weise, welche rein orientalisch ist, und ohne Sprachkenntnisse nicht verstanden werden kann, ein Wortspiel oder einen Anklang bildet an den Begriff des naçer, welchen die altorientalische Religion entwickelt hatte. Er ist der Retter, der auch in vielen anderen Religionen erscheint, und der in Babylon eben Marduk gewesen ist. In gleicher Weise spielen alle Religions- und Sektenbezeichnungen auf solche feststehenden Begriffe an, indem dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß ihr Stifter eben die betreffende, verheißene und erwartete Gestalt ist. Auch Christianer von Christus als Übersetzung von Messias ist schließlich nichts anderes. Es gibt in Syrien eine Sekte, die noch jetzt in dem nach ihnen benannten Gebirge, der nördlichen Fortsetzung des Libanon, besteht. Sie heißen Nosairier d. h. die Verehrer des kleinen Retters. Eine Ableitung

vom Christentum ist ausgeschlossen, sie zeigen aber mannigfache Berührungen mit diesem und daneben — altbabylonische Anschauungen. Auch hier handelt es sich also um eine Benennung nach dem Begriff des „Retters“, und um eine Entwickelung, welche unabhängig vom Christentum auf dem Boden der großen orientalischen Geisteswelt erwachsen ist.

Das sind ein paar Beispiele, die nur ungefähr die Berührungen andeuten sollen und zeigen, wie die geistigen Bestrebungen, die schließlich in unserer Religion auslaufen, aus den Zusammenhängen des orientalischen Geisteslebens heraus entstanden sind. Die Wertschätzung unserer heutigen Begriffe braucht nicht nach diesen Zusammenhängen beurteilt zu werden, eine geschichtliche Auffassung hat aber die Aufgabe, den Werdegang einer Entwickelung zu verfolgen, sowohl in ihrer geraden Linie als auch in ihren Abweichungen, in der Feststellung der Erkenntnis wie des Irrtums. Ein Beispiel, wie die Hereinziehung des altorientalischen Kulturlebens die gesamte Auffassung ändert, ist die Entstehung des Islam. Man hatte bis dahin auf Grund der arabischen Überlieferung allein das alte Arabien als ein kulturloses Land angesehen und die Lehre Muhammeds für ein Sammelsurium unverstandener jüdischer und christlicher Entlehnungen aufgefaßt, welche nur einer „Beduinen“-Bevölkerung zugemutet werden konnte. Die Beduinentheorie hatte sogar die kritische Auffassung der biblischen Religion beeinflußt (S. 132). Wir wissen jetzt, daß Arabien ebenso zum altorientalischen Kulturbereiche gehört hat, wie die übrigen Länder des Orients und wenn man die Lehren Muhammeds unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, so erkennt man in ihnen das gleiche wie bei der biblischen Religion. Auch sie sind in ihrer Art durch den Widerspruch gegen die alten Priesterlehren und Kulte bedingt und in diesem Sinne von ihnen ausgegangen. Gemeinsam ist ja auch beiden, daß sie Ernst zu machen suchen mit der Betonung der Einheitidee und der Verwerfung alles Körperlichen und Bildlichen im Kulte. Wenn man das erkannt hat, so sieht man weiter, wie die Lehre Muhammeds auch bis in die Kleinigkeiten ein einheitliches System enthalten hat, das z. B. sogar in der Theorie der Betonung der Einheit soweit geht, auch im Kalender nur ein Gestirn zugrunde zu legen und zwar dasjenige, welches auch sonst die Hauptrolle spielt. Bekanntlich hat Muhammed

ein reines Mondjahr — ein kalendarisches Unding — eingeführt. Die Zweiheit und Dreiheit soll keine Rolle spielen, die Sonne muß deshalb ausgeschaltet werden. Das ist ganz im Sinne der alten Symbolik und der Wahrung der einheitlichen Grundsätze eines jeden Systems; wenn die Gottheit einheitlich ist, die Zeit aber ein Ausfluß des göttlichen Waltens, dann darf auch die Zeit nur nach einheitlichem Grundsatze, nach der „Offenbarung", der Umlaufszeit eines Gestirnes eingeteilt werden. Und das ist der „Vater der Götter" (S. 79), der vornehmlichste Zeitmesser. Um nicht mit dem Grundsatze der Einheit zu brechen, um nichts mit denen gemein zu haben, welche „Gott ein Wesen zugesellen" — das sind für den Koran sowohl Polytheisten wie Christen — wird lieber ein Jahr geschaffen, das durch das Sonnenjahr herumläuft (in 33 Jahren einmal, jedes Jahr um 12 Tage vorrückend) und den eigentlichen Zweck der Einrichtung eines „Jahres" zunichte macht. Man kann zweifeln, ob Muhammed selbst sich all der tieferen Zusammenhänge bewußt gewesen ist, welche hier mitwirken. Das ist für die Frage selbst gleichgültig. Auf jeden Fall waren es dann diejenigen, welche bei der Einrichtung dieses Kalenders maßgebend waren. Auch Cäsar hat nicht den julianischen und Gregor XIII. nicht den gregorianischen Kalender selbst entworfen.

Überall begegnet uns in diesen Lehren die wunderbarste Einheitlichkeit, nirgends kann man eine Unebenheit feststellen. Der moderne Mensch mit all den inneren Widersprüchen seiner Vorstellungswelt steht dem staunend gegenüber und kann die einzelnen Tatsachen, selbst wenn sie ihm kleinlich oder lächerlich erscheinen, oft kaum fassen. Aber gerade diese Einheitlichkeit konnte die tiefgehende Wirkung ausüben, welche die Religion und diese allumfassende Lehre auf alle Verhältnisse des Lebens ausübte. Eine solche Lehre konnte eben den einfachen Verstand völlig überzeugen und befriedigen. Und noch heutigen Tages steht der Europäer, wenn er einen Blick in das Geistesleben des Orients tut, staunend vor der tiefgreifenden Beherrschung der Geister, welche die Religion dort auf ihre Bekenner ausübt. Wenn das auch nicht mehr in den jetzigen Lehren begründet ist, so ist es doch, wie die Religion selbst, ein Erbteil jener Zeiten und der einzigartigen Geisteskultur, welche sie beherrschte.

Die Einschätzung dieser Tatsachen ist das große Problem,

welches der wiedererschlossene alte Orient in die Kulturgeschichte der Menschheit eingefügt hat. Noch kann man nicht absehen, wie die Gesamtauffassung unserer geistigen Entwickelung dadurch beeinflußt werden wird, aber das eine ist klar, daß unsere moderne Auffassung dadurch eine gewaltige Abänderung erfahren muß.

Nachwort.

In dem vorliegenden aus Vorträgen für einen Laienkreis entstandenen Heftchen sind die Ergebnisse von verhältnismäßig noch jungen Forschungen nach ihren allgemeinen Zusammenhängen geschildert worden. Innerhalb der neueren Erkenntnisse vom altorientalischen Völkerleben, wie sie durch den Fund von Tel-Amarna (S. 3) gegeben worden waren (1887/88 bekannt geworden), ist die hier befolgte vergleichende Betrachtungsweise ausgegangen von den mythologischen Forschungen von Eduard Stucken (Astralmythen, Leipzig, Pfeiffer 1896—1907, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1902, 121 ff.). Hier ist die bis dahin allgemein befolgte rein philologische oder sprachwissenschaftliche Betrachtungsweise des altorientalischen Geisteslebens aufgegeben zugunsten einer den Inhalt der Mythen auf ihren Sinn und ihre astrale Bedeutung vergleichenden Untersuchung mit Heranziehung eines reichen ethnologischen Stoffes.

Diese Untersuchungen hat der Verfasser des vorliegenden Heftes weitergeführt, indem er die bei allen Völkern sich wiederfindenden astralen Vorstellungen, wie sie in den Mythen vorliegen, als Entlehnung aus der Heimat aller Gestirnkunde, Babylonien, und als Bestandteil eines großen Systems einer alles umfassenden Weltlehre erkannte. In diesem Zusammenhange ist die Frage in dem Vortrage „Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen" (Leipzig, Hinrichs 1902) behandelt worden, während gleichzeitig die Grundzüge des babylonischen Weltsystems in der kleinen Schrift „Himmelsbild und Weltenbild der Babylonier" (Der Alte Orient III 2/3 Leipzig, Hinrichs, 2. Aufl. 1903) gegeben wurden. Die

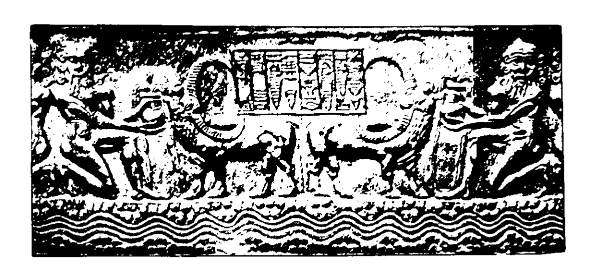
geschichtliche Darstellungsform des alten Orients in der Form der Legende und deren Zusammenhänge mit der Mythologie und gesamten kosmischen Weltauffassung sind zum ersten Male in einer für wissenschaftliche Leser bestimmten Untersuchung dargelegt worden in „Geschichte Israels II“ (Leipzig, Pfeiffer 1902). Der gleiche Gegenstand ist zusammenfassend behandelt in den beiden Schriften: Die Weltanschauung des Orients (Ex oriente lux, Leipzig, Ed. Pfeiffer, I, 1) und Altorientalische Geschichtsauffassung (ebenda II, 2). Für eingehenderes Studium bietet eine Zusammenfassung aller namentlich für die Bibelforschung in Betracht kommenden Fragen „Keilinschriften und Altes Testament“ von Eberhard Schrader, 3. Aufl. von H. Zimmern und H. Winckler (Berlin, Reuther & Reichard 1903) in seinem zweiten Teile.

Inbezug auf den letzten Abschnitt über das Verhältnis der biblischen Religion zum alten Orient und die aus der Verwertung der Monumente sich ergebende abweichende Auffassung ist die Begründung des Standpunktes des Verfassers ebenfalls in den gesamten Schriften gegeben, zu welchen hier besonders noch die kurze Zusammenfassung „Der Alte Orient und die Bibel“ (in Ex oriente lux II, 1) und die Untersuchung „Arabisch-Semitisch-Orientalisch“ (Mitt. d. Vorderasiat. Gesellsch. 1901) kommen. Darin ist im Gegensatz zu der herrschenden Anschauung der sogenannten kritischen oder religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise, wie sie in Deutschland von den Arbeiten von Wellhausen ausging, der hier vertretene Standpunkt begründet und die Grundlagen jener Anschauung als im Widerspruch mit den geschichtlichen Tatsachen und Verhältnissen des alten Orients stehend behandelt worden. Der Verfasser ist dabei in keiner Weise auf innere religiöse Fragen eingegangen, sondern hat nur die geschichtlichen Verhältnisse und Bedingungen behandelt, unter denen jene Fragen ihre Entwicklung und Gestaltung erhalten haben. Das sind aber ebensowenig „positiv-orthodoxe“ wie „liberale“ sondern einfach geschichtliche Betrachtungen, welche den Boden oder Hintergrund für jene abzugeben haben.

Vom Standpunkte des Theologen hat Alfred Jeremias die altorientalische Geisteswelt in ihren Beziehungen zur Bibel in mehreren Schriften behandelt. In „Das Alte Testament im Lichte des alten Orients“, Leipzig, J. C. Hinrichs, 2. Aufl. 1906 ist ein Bild der altorientalischen Kosmologie und Götter-

welt entworfen, das für das Studium der Bibel und des orientalischen Weltbildes als besonders handliches Hilfsmittel dienen kann. Die weiteren Verknüpfungen der biblisch-religiösen Gedankenwelt mit der allgemein orientalischen behandeln desselben Verfassers Schriften: „Im Kampfe um Babel und Bibel", 4. Aufl. 1903; „Hölle und Paradies bei den Babyloniern", 2. Aufl. 1903; „Babylonisches im Neuen Testament" 1904; „Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion" 1904, sämtlich bei J. C. Hinrichs, Leipzig.

Die Untersuchung der mythologischen Vorstellungswelt weitester Völkergruppen und ihre Beziehung zur Himmelskunde — worin nach unserer Auffassung eine Abhängigkeit von der babylonischen zu erblicken ist — hat sich die im Jahre 1906 begründete „Mythologische Gesellschaft" zur Aufgabe gemacht (Mythologische Bibliothek, Leipzig, Hinrichs, seit 1907).



Siegel des Königs Sargon I.

Aus: Jeremias, Das alte Testament im Lichte des alten Orients. S. 289



Tafel aus Nippur (?) mit der Figur des Heptagramms

Aus: Jremias, Das alte Testament im Lichte des alten Orients. S. 34.

